1,20 DM/Band 208

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

mit
John Sinclair
dem Geisterjäger

Im Haus des Schreckens

von Jason Dark

Schweiz fr.1,30



Im Haus des Schreckens

Gespenster Krimi Nr. 208

von Jason Dark

erschienen am 06.09.1977

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Im Haus des Schreckens

Mitternacht!

Tageswende. Stunde der Dämonen, der Geister und der Geschöpfe der Finsternis. Denn das ist ihre Zeit. Dann verlassen sie die Dimensionen des Schreckens, um den Menschen Alpträume zu bringen oder sie zu quälen.

Wie auch Lydia Rankin.

Sie konnte nicht schlafen. Immer wieder wälzte sie sich in ihrem Bett herum. Ihr war heiß und kalt zugleich.

Schweiß bedeckte ihre schmale, blasse Stirn. Und sie hatte Angst. Das Gefühl lastete wie ein Alpdruck auf ihrer Brust und ließ sich nicht verdrängen.

Die dünnen Glockenschläge der nahen Kirche kündigten die Tageswende an.

Zwölfmal schlugen sie. Ihr Klang erreichte die Ohren der jungen Frau.

Er erinnerte sie an die Totenglocke ihrer Heimatstadt.

»Mein Gott«, flüsterte Lydia, »was ist denn bloß los mit mir?«

Sie setzte sich auf. Ihr Atem ging schwer. Der Alpdruck war noch nicht verschwunden.

Über dem Bett hing an der Wand eine kleine Lampe. Lydia fand den Schalter.

Schon bald brannte das Licht. Der Schein war mild und anheimelnd.

Normalerweise jedenfalls. Jetzt kam er Lydia vor wie ein gespenstisches Leuchten. Er streifte mit seinem gelben Schimmer das hohe, durch ein Holzkreuz geteilte Fenster.

Das Zimmer war Lydia plötzlich unheimlich.

Genau wie das gesamte Haus.

Vor drei Tagen war sie eingezogen. Sie war aus einem kleinen Dorf an der schottischen Grenze nach London gekommen. Arbeit hatte sie bei einer Versicherung gefunden. Einen vollen Monat lang hatte sie in einer Pension gewohnt, bis sie eine Anzeige in der Zeitung gefunden hatte. Genau erinnerte sie sich noch an den Text.

RUHIGER MIETER GESUCHT FÜR EIN HAUS IN MAYFAIR.

BESTE LAGE. LIEBENSWERTE NACHBARN ERWARTEN SIE.

Lydia hatte sich bei dem angegebenen Makler gemeldet. Der Mann hatte sie erst einmal mehrere Minuten lang genau betrachtet. Dann hatte er gelächelt und gesagt: »Okay, Sie können einziehen, Miß Rankin!«

Das war alles gewesen. Keine Kaution, keine Mietanzahlung – nichts.

Lydia hatte sich gefreut wie eine Schneekönigin. Und sie war sogar noch erstaunter gewesen, als sie hörte, daß sie die einzige Mieterin in dem Haus sei.

In einem vierstöckigen Haus!

Nur im Parterre wohnte die Besitzerin, Mrs. Martha Longford, eine schon ältere Dame, die Lydia ebenso seltsam angesehen hatte wie der Makler.

Lydia Rankin griff nach ihren Zigaretten. Dann flammte das Feuerzeug auf. Es glänzte golden, und Lydia konnte ihr Gesicht in dem spiegelnden Metall sehen.

Was sie sah, gefiel ihr gar nicht. Dicke Ränder lagen unter ihren Augen. Die Haut wirkte eingefallen, beinahe schon welk. Das rote Haar war stumpf geworden, obwohl sie es am vorigen Abend erst gewaschen hatte.

Es war eine Tatsache. Seitdem sie in diesem Haus lebte, verfiel sie immer mehr.

Lydia sog den Rauch ein. Sie mußte husten und drückte die Zigarette wieder aus.

»Ich werde wohl ausziehen«, murmelte sie. »Lieber mehr Miete bezahlen, als hier vor die Hunde gehen.«

Sie dachte wieder an die Hausbesitzerin. Vielleicht sollte man mit ihr mal reden. Ich werde sie fragen, aus welchem Grund sie die anderen Zimmer nicht vermietet hat, nahm Lydia sich vor.

Ich werde sie…

Ihre Gedankenkette wurde unterbrochen.

Sie hatte Geräusche gehört.

Über ihr!

Aber da wohnte niemand. Mrs. Longford hatte es ihr deutlich genug gesagt. Über ihrem Zimmer befand sich der Speicher. Und der war immer abgeschlossen.

Und doch…

Stimmen! Wispernd, raunend. Dann ein freudloses Lachen, das in einem Kichern endete.

Lydia bekam es mit der Angst zu tun. Eine Gänsehaut bildete sich und rieselte kalt den Rücken hinunter.

Lydia Rankin erhob sich von der Bettkante. Auf Zehenspitzen schlich sie zur Tür. Sie mußte dabei am Fenster vorbei und warf einen Blick nach draußen.

Vor der Scheibe ballte sich die Dunkelheit. Die nächste Laterne stand einige Yards weiter. Ihr Schein reichte nicht einmal bis zur Haustür.

Auf der Straße war es ruhig. Kein Wagen fuhr, kein Hupgeräusch durchbrach die Stille der Nacht. Die gegenüberliegenden Häuser waren nur in ihren Umrissen zu erkennen. Sanft bogen sich die dichtbelaubten Bäume der Vorgärten im Nachtwind.

Lydia ging weiter. Sie erreichte die Tür. Sie war ebenso alt wie das Haus, und das dunkel gebeizte Holz war im Laufe der Zeit an einigen Stellen gesplittert. Überhaupt standen in dem Zimmer nur alte Möbel.

Ein wuchtiger, fast bis zur Decke reichender Schrank, Stühle mit gedrechselten Beinen, der kleine runde Tisch und das Bett mit der hohen Kopf- und Fußseite.

Das Waschbecken befand sich in einer Ecke des Zimmers, direkt neben dem Schrank. Es war keine Dusche vorhanden, ein Bad sollte angeblich im Keller existieren, doch Lydia hatte es noch nicht gesehen.

Die Tür war abgeschlossen.

Lydia tat dies immer, bevor sie sich zu Bett legte. Jetzt tastete sie mit zitternden Fingern nach dem Schlüssel und drehte ihn herum. Gut geölt schnappte das Schloß zurück.

Lydia Rankin blieb stehen und lauschte. Die Geräusche waren verstummt.

Lydia wischte sich über die Stirn. Hatte sie das alles nur geträumt, sich einfach eingebildet? Nein, sie hatte wach gelegen. Die Geräusche

waren keine Einbildung gewesen.

Lydia fror plötzlich in ihrem dünnen Nachthemd, das nur aus einem Hauch von durchsichtigem Stoff bestand und sich eng um die wohlproportionierte Figur schmiegte. Das Nachthemd reichte bis auf die Knöchel und schimmerte grünlich.

Darunter trug Lydia nur die nackte Haut. Die Spitzen der wohlgeformten Brust drückten gegen den dünnen Stoff.

Plötzlich zuckte die junge Frau zusammen.

Schritte! Sie hatte Schritte gehört.

Vor der Tür, im Treppenhaus.

Lydias Herz schlug schneller. Die Schritte kamen von oben, die Treppe herunter. Und es waren mehrere Personen, die sich ihrer Tür näherten.

Dann verstummten die Schritte.

Lydias Hand lag auf der Türklinke. Nervös nagte die junge Frau auf ihrer Unterlippe. Deutlich spürte sie das Gefühl der Angst, das sie umklammert hielt. Sollte sie es wagen und die Tür öffnen? Sollte sie kurzerhand in das Treppenhaus gehen, um den seltsamen Geräuschen auf die Spur zu kommen?

Es war vielleicht das beste. Außerdem konnte sie Mrs. Longford informieren und ihr Bescheid geben, was sich in dem Haus abspielte.

Entschlossen drückte Lydia Rankin die Klinke. Spaltbreit zog sie die Tür auf und starrte in das Treppenhaus.

Nichts.

Dunkelheit. Drohend und gefährlich.

Lydia vergrößerte den Türspalt und schob sich aus dem Raum. Nach zwei Schritten stieß sie mit ihrem rechten Schienbein gegen etwas Hartes, Unnachgiebiges.

Nur mühsam unterdrückte Lydia einen Schrei.

Dann bückte sie sich. Und ihr fiel im gleichen Moment ein, daß sie noch immer das Feuerzeug in der Hand hielt.

Sie schnippte es an.

Ruhig brannte die kleine Flamme, erhellte im Umkreis von einem halben Yard die Dunkelheit.

Und dann sah Lydia das Hindernis; gegen das sie gestoßen war.

Es war ein weißer Sarg!

***

Im ersten Augenblick dachte Lydia an gar nichts. Steif, starr und tot war alles in ihr.

Dann aber kam die Reaktion.

Urplötzlich fing sie an zu zittern. Sie merkte, wie ihre Beine nachgaben und sie sich nur mit einer instinktiven Bewegung am Türrahmen festhalten konnte. Das Feuerzeug entglitt ihren Fingern,

fiel zu Boden und verlöschte.

Lydia geriet nahe an den dunklen Rand der Ohnmacht. Doch sie schaffte es und blieb an die Türverkleidung gelehnt stehen.

Und plötzlich hatte sie das Gefühl, als wäre die Dunkelheit vor ihr voller Leben. Sie hörte wieder die Geräusche und Stimmen.

Wispern, Flüstern, Raunen!

»Nein!« keuchte Lydia, »nein. Ich will nicht mehr… ich…«

Sie konnte nicht mehr weitersprechen. Eine eiskalte Hand lag plötzlich auf ihrer Schulter. Der Schock traf sie bis in die letzte Nervenfaser.

Lydia stöhnte auf.

»Ja, sie ist gut«, hörte sie eine krächzende Stimme. »ER wird sich freuen, wenn ER den Nachschub bekommt. Endlich. Es hat lange gedauert. ER wird zufrieden sein.«

Etwas raschelte. Ein Zündholz ratschte über eine Reibfläche, zischte auf und wurde gegen eine Fackel gehalten.

Tanzender Lichtschein erhellte auf einmal den Flur.

Lydia Rankin sah die Gestalten vor sich. Sie hatten sich im Halbkreis aufgebaut. Schreckliche Wesen, Geschöpfe der Nacht.

Fünf zählte die junge Frau insgesamt. Fünf Alptraumgeschöpfe, fünf Ausgeburten der Hölle.

Schaurige Fratzen starrten sie an, bleiche Totengesichter, völlig behaarte Physiognomien. Diejenige, die Lydia ihre Hand auf die Schulter gelegt hatte, besaß ein bleiches Totenantlitz und eine so dünne Haut, daß schon die Knochen durchschimmerten. Die Augen waren von einem unnatürlichen Gelb, und mit einem Aufschrei schlug Lydia die kalte Hand von ihrer Schulter.

»Warmes, schönes Fleisch«, flüsterte die Alte. Sie öffnete den zahnlosen Mund und begann zu kichern.

Die Gestalt, die die Fackel hielt, streckte den Arm aus. Die Flammensäule geriet in Bewegung. Gespenstische Schatten tanzten über die Gesichter der Gestalten und ließen sie noch fratzenhafter erscheinen.

»Komm, mein Täubchen«, flüsterte jemand, »der Sarg wartet auf dich. Der weiße Sarg.«

Eine knochige Hand klopfte auf den Deckel. Es gab ein hohl klingendes Geräusch, das Lydia Rankin durch Mark und Bein fuhr, sie aber auch gleichzeitig aus ihrer Lethargie riß.

Wehr dich! schrie es in ihr. Los, wehr dich!

Mit einem Schrei auf den Lippen warf sich die junge Frau herum. Eine Hand, die in ihr langes Haar fassen wollte, drosch sie zur Seite, hetzte in ihr Zimmer und warf wuchtig die Tür hinter sich zu. Sie merkte kaum, daß sie den Schlüssel herumdrehte, sondern rannte sofort zum Fenster.

Hinter ihr wurde gegen das Holz der Tür getrommelt. »Wir kriegen dich, Täubchen, wir kriegen dich!« hörte sie die schrecklichen Stimmen. Die Laute gingen ihr unter die Haut. Angstschauer jagten durch ihren Körper. Sie stolperte über einen Stuhl, der ihr im Wege stand, und erreichte dann endlich das Fenster.

Hart krallte sie die Finger der rechten Hand um den Griff, wollte ihn herumdrehen und das Fenster aufreißen.

Es ging nicht.

Der Griff saß fest.

Lydias Augen wurden groß. »Nein!« ächzte sie. »Nein, ich…«

Sie preßte ihr Gesicht gegen die Scheibe.

Und dann sah sie die Augen. Groß und gelb leuchteten sie in der Dunkelheit vor dem Fenster. Dazu das Gesicht mit der durchscheinenden Haut. Es war das gleiche, das sie auch im Flur gesehen hatte.

Die Gestalt schwebte vor ihrem Fenster.

Gleichzeitig droschen harte Fäuste gegen die Tür. Nicht mehr lange, dann würden die Gestalten in den Raum quellen und wie eine Woge alles überschwemmen.

Lydia glaubte, den Verstand zu verlieren.

Die Gestalt vor dem Fenster schwebte näher, war nur noch eine Armlänge von der Scheibe entfernt.

Da schlug die Unheimliche zu.

Ihre Faust fuhr durch die Fensterscheibe. Scherben und Splitter regneten Lydia Rankin entgegen.

Sie riß beide Hände hoch, wich zurück. Der Angstschrei erstarb auf ihren Lippen.

Inmitten der Scherben und Glassplitter kam die Unheimliche in das Zimmer. Reste der Scheibe, die noch im Rahmen steckten, schlug sie kurzerhand weg. Und keine Wunde zeigte sich auf ihrem Körper, obwohl die Schnittstellen deutlich zu sehen sein mußten.

Lydia Rankin konnte gar nicht mehr schreien. Grauen und Angst hatten ihre Kehle zugeschnürt. Mit einem verzweifelten Sprung warf sie sich auf das Bett. Nur weg von diesen gräßlichen Totenhänden. Sie rollte sich zweimal um die eigene Achse, fiel an der anderen Seite des Bettes auf den Boden und wollte sich aufrichten, als die Tür plötzlich aus den Angeln brach.

Heulend und kreischend stürmten die vier Horror-Gestalten ins Zimmer.

Wild schwang der Behaarte seine Fackel. Dabei stieß er tierische Laute aus und schlug mit der Flamme nach dem rothaarigen Mädchen.

Lydia konnte ausweichen. Sie tat dies gar nicht mehr bewußt. Ihr weiteres Handeln wurde vom reinen Überlebenswillen diktiert. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, daß das Feuer ihre Schulter streifte.

Sofort schmolz das Nylongewebe des Nachthemdes dahin.

Die vier Gestalten sahen es mit Begeisterung.

»Sie gehört uns!« brüllte der Fackelträger, während ein anderer, ein Kerl mit völlig entstelltem Gesicht, in die Hände klatschte und flüsterte: »Komm zu uns. Komm zu uns!«

Lydia schlug um sich. Sie wehrte sich mit dem Mut der Verzweiflung.

Sie drosch mit all dem zu, was sie in die Hände bekam. Das war ein Kleiderbügel, den sie einem Untier in das häßlich entstellte Gesicht warf. Die schwere Parfümflasche folgte, und plötzlich hielt das rothaarige Mädchen eine Haarspraydose in der Hand.

Mit dem Zeigefinger drückte sie auf den kleinen Knopf. Das Spray schoß aus der Düse. Schreiend drehte sich die Frau im Kreis und verteilte einen sprühenden Nebel um sich herum.

Was sie kaum für möglich gehalten hatte, trat ein. Die Gestalten wichen zurück, irritiert nur, nicht weil ihnen das Spray gefährlich wurde.

Lydia Rankin sah eine Lücke.

Mit Todesverachtung warf sie sich vor. Ihre Fäuste stießen zwei der Monster zur Seite, und ehe die anderen noch reagieren konnten, war das Mädchen schon an der Tür.

Lydia sprang über den weißen Sarg, der für sie bestimmt war, und jagte auf die Holztreppe zu.

Stockfinster war es im Treppenhaus.

Die ersten zwei Stufen schaffte Lydia Rankin. Dann stolperte sie und fiel. Kopfüber polterte sie die Treppe hinab. Sie schrie und weinte. Für einige Augenblicke wußte sie nicht, wo oben oder unten war, dann blieb sie schon auf dem ersten Absatz liegen.

Benommen richtete sie sich auf und drehte den Kopf.

Vor der letzten Stufe standen die fünf Gestalten.

Sie lachten, kicherten und heulten in einem.

»Komm zurück. Komm, mein Täubchen!«

Wild schüttelte Lydia den Kopf. »Neiiinnn!« schrie sie, raffte sich auf und nahm den nächsten Treppenabsatz.

Wie sie unten angekommen war, wußte sie nicht mehr. Plötzlich spürte sie die kalten Fliesen unter ihren nackten Füßen, und im nächsten Augenblick ging das Licht an.

Mrs. Longford stand vor ihr.

Mit einem Schrei wich Lydia zurück. Soweit, bis sie die Wand im Rücken spürte. Sie hatte die Arme erhoben, die Hände gespreizt und sah mit verzerrtem Gesicht der Hausbesitzerin entgegen.

Mrs. Longford lächelte, was ihren abweisenden Gesichtsausdruck jedoch nicht freundlicher machte.

»Was ist denn mit Ihnen los?« fragte sie. »Was ist geschehen, Miß Rankin?«

»Ich will hier raus! Ich will hier raus!« Lydia brüllte die Frau an. Sie kannte ihre Stimme kaum noch wieder. Gehetzt warf sie einen Blick zurück.

Doch auf der Treppe zeigte sich niemand.

Mrs. Longford blieb gelassen. Sie war eine hochgewachsene Frau, die die Vierzig bereits überschritten hatte. Sie trug ein schwarzes, sehr streng geschnittenes Kostüm und darunter eine weiße Bluse.

Pechschwarz war das Haar, zu einer Pagenfrisur geschnitten und mit einem eben angedeuteten Pony. Das Gesicht war kalt und abweisend wie eine Maske. Die Haut sah aus wie kaltes Fett. Die Augen erinnerten Lydia immer an kalte Bergseen, und der dünne Mund war zynisch verzogen.

Sie wirkte auf den Betrachter wie eine Internatsdirektorin aus den Anfängen des Jahrhunderts.

Mrs. Longford öffnete die Tür zu ihrer Wohnung. »Am besten ist, Sie kommen für einen Moment zu mir, Miß Rankin. Ich werde Ihnen einen Tee kochen, und dabei können wir über alles reden!«

Lydia schüttelte den Kopf. »Nein«, keuchte sie. »Lassen Sie mich hier raus!«

Mrs. Longford zuckte zusammen. Sie schien auf einmal die Gefahr zu spüren, die von ihrer neuen Mieterin ausging. »Es ist abgeschlossen«, sagte sie.

»Dann schließen Sie auf!« fauchte Lydia Rankin.

»Warum sollte ich? Es ist besser, wenn Sie hierbleiben. Sie werden schlecht geträumt haben…«

»Nein, ich habe nicht geträumt!«

Lydia Rankin sprang vor. Mit Krallenhänden ging sie auf Mrs. Longford los. »Den Schlüssel!« kreischte sie. »Geben Sie mir den Schlüssel. Ich will ihn haben!«

Mrs. Longford wollte in ihre Wohnung flüchten, doch Lydia bekam die Hausbesitzerin zu packen, noch bevor sie die Tür ins Schloß werfen konnte.

Verbissen rangen die beiden Frauen miteinander. Lydia verlieh die Panik Riesenkräfte. Außerdem hatte sie die Überraschung auf ihrer Seite. Sie drängte Mrs. Longford immer weiter zurück, stieß sie in den mit alten Möbeln und Plunder angefüllten Wohnraum, sah im Licht der Deckenlampe auf dem kleinen Nähtisch eine Schere blitzen und hatte die gefährliche Waffe plötzlich in der Hand.

Sie setzte die Spitze an die Kehle der Frau.

»Und jetzt hol den Schlüssel, oder ich steche zu!« drohte Lydia Rankin.

Mrs. Longford wurde starr. Mit beiden Augen schielte sie auf die Schere.

»Der Schlüssel liegt auf dem Tisch«, würgte sie hervor.

Lydia Rankin warf einen schnellen Blick zur Seite und sah den Schlüsselbund. An einem Metallring hingen mehrere Schlüssel. Der größte war es, das wußte Lydia. Sie selbst hatte gesehen, wie die Frau damit die Haustür aufgeschlossen hatte.

Lydia Rankin riß die Frau herum und drückte ihr noch in der Bewegung die Schere in den Rücken.

Dann stieß sie Mrs. Longford zum Tisch.

Mit der freien linken Hand packte Lydia die Schlüssel. Jetzt war ihr wohler.

Dann gab sie Mrs. Longford einen Stoß, daß sie quer durch den Raum taumelte, einen kleinen Ziertisch umwarf und damit in die Scherben einer auf dem Tisch gestandenen Blumenvase fiel.

Lydia hetzte aus der Wohnung.

Sie hörte die gellende Stimme der Hausbesitzerin hinter ihr herschreien.

Das Licht brannte noch.

Lydia rannte in das pompöse Treppenhaus. Die Decke war gewölbt und kam ihr plötzlich himmelhoch vor. Sie warf einen Blick zur Treppe, doch keine der Horror-Gestalten war ihr gefolgt.

Mit zitternden Fingern schloß Lydia Rankin die Haustür auf.

Die kühle Nachtluft traf ihr erhitztes Gesicht. Barfuß wie sie war, rannte sie nach draußen. Durch den kleinen Vorgarten und auf das schmiedeeiserne Tor zu.

Sie zog es auf und lief auf den Bürgersteig.

Noch immer saßen ihr Angst und Panik im Nacken. Mit wehendem Nachthemd rannte sie die Straße hinab.

Sie lief, lief und lief. Sah plötzlich zwei Autoscheinwerfer auftauchen, hörte das Signal einer Hupe, riß die Arme hoch, wurde geblendet, begann zu schreien, und dann drehte sich die Welt um sie herum in einem furiosen Wirbel, der Lydia mit in den tiefen Schacht der Ohnmacht riß.

***

Das neue Lokal in Mayfair hatte einen Hauch von französischer Exklusivität. Es gab französische Gerichte, und ein französischer Koch sorgte sich um das Wohl der Gäste.

Kleine Nischen zauberten eine gemütliche Atmosphäre. Tischlampen verbreiteten gedämpftes Licht. Dicke Teppiche verschluckten die Schritte. Ober eilten lautlos zwischen den Tischen und der Küche hin und her. Durch das große Fenster hatte der Gast einen wunderbaren Blick auf einen blühenden Garten. Kleine, verschnörkelte Laternen brannten dort. Ihre hellerleuchteten Kuppeln wirkten wie Inseln in der Dunkelheit. Der sanfte Nachtwind streichelte durch die geöffnete Scheibe und brachte den Duft von blühendem Flieder mit.

»Es ist herrlich hier«, sagte die blondhaarige Frau und lehnte sich auf ihrem bequemen Stuhl zurück. »Ich könnte die ganze Nacht hier sitzenbleiben.«

»Was hindert uns daran?« fragte John Sinclair lächelnd.

Jane Collins lachte. »Dein Beruf, zum Beispiel!«

John winkte ab. »Ich habe mir schon mehr als einmal die Nächte um die Ohren schlagen müssen und war am anderen Morgen wieder voll in Aktion.«

»Dann war es aber aus beruflichen Gründen«, sagte Jane Collins.

»Ob beruflich oder privat, was spielt das für eine Rolle.«

Jane beugte sich vor. Dabei breiteten sich ihre blonden Haare wie ein Vorhang zu beiden Seiten des Gesichts aus.

Jane Collins war eine phantastisch aussehende Frau. Sie hatte genau die Maße, die Männer so gern mögen. Dazu das lange blonde Haar, die blauen Augen mit den sanft geschwungenen Brauen und den langen seidigen Wimpern. Der Mund war naturrot, die Nase klein und mit einem einzigen Schwung nach oben versehen.

Man hätte Jane Collins ohne weiteres für ein Mannequin halten können, aber nicht für eine Privatdetektivin.

Ja, diese gut aussehende Frau war Privatdetektivin! Und eine erfolgreiche. Sie war gefragt in London. Eine große Versicherungsanstalt hatte sie engagiert und überwies jeden Monat eine Pauschale auf ihr Konto. Von dem Geld konnte Jane Collins relativ gut leben. Natürlich nahm sie nebenbei auch noch andere Aufträge an – und sie übte eine fast magische Anziehungskraft auf Fälle aus, die in die Kategorie des Übersinnlichen einzuteilen waren.

Daher auch der Kontakt zu John Sinclair, den sie bei einem ihrer Einsätze kennengelernt hatte.

Jane Collins liebte den hochgewachsenen blondhaarigen Oberinspektor von Scotland Yard, und John war die Detektivin auch nicht gleichgültig.

Zu einer Heirat jedoch hatte sich John nicht entschließen können. Er wollte frei und unabhängig bleiben, nicht etwa aus Prinzip, sondern seinem Beruf zuliebe. Der war so gefährlich, daß jeder Tag der letzte im Leben sein konnte.

John Sinclair, auch Geisterjäger genannt, hatte sich zum Kampf gegen die Mächte der Finsternis entschlossen. Er bekämpfte Vampire, Werwölfe, Dämonen und andere Horror-Gestalten aus dem Schattenreich. Denn es gab sie, diese gräßlichen Alptraumgeschöpfe, die Ausgeburten der Finsternis, die durch Schwarze Magie am Leben erhalten wurden und oftmals in anderen Dimensionen hausten, wo sie ein Schreckensregiment führten.

John Sinclair war einer ihrer Hauptgegner. Es gab nur wenige Menschen, die die Gefahr erkannt hatten, die der Welt drohte. John

und seine Freunde gehörten dazu. Aber es war ein Kampf gegen eine Hydra mit unzähligen Köpfen. Wurde einer abgeschlagen, wuchsen sofort zwei andere nach.

Unermeßlich waren die Mittel der Dämonen. Und sie wandten sie an.

Brutal und gnadenlos. Wer von den Menschen in ihre Fänge geriet, der war verloren. Die Mächte der Finsternis versprachen zuerst alles, doch der Preis, den die unglückseligen Opfer danach zu zählen hatten, war grauenhaft. Oft gingen sie ein in die Dimensionen des Schreckens und litten bis in alle Ewigkeit.

John Sinclair war einer der meistgehaßten Männer. Er stand auf der Abschußliste der Höllengeschöpfe ganz oben. Zu viele von ihnen hatte er schon vernichtet. Und John Sinclair hatte es gelernt, mit Methoden zu kämpfen, die mehr als unorthodox waren. Seine Waffen waren geweihte Kugeln, Amulette, magische Kreide, Drudenfüße, Vampirpfähle und das Feuer, das auch die Geschöpfe der Finsternis ausrottete.

Er war eine Ein-Mann-Feuerwehr, die immer dann eingesetzt wurde, wo normale Ermittlungsmethoden nicht weiterkamen. John konnte unbürokratisch handeln. Sein Vorgesetzter war Superintendent Powell, und der wiederum war direkt dem Innenminister unterstellt.

Wenn John einmal einen Fall angepackt hatte, brauchte er nicht erst den langen Weg durch die Instanzen zu laufen.

Was das für Vorteile hatte, hatte die Vergangenheit oft genug bewiesen.

Lautlos trat der Ober an den Tisch.

»Wünschen die Herrschaften noch einen Mokka?« fragte er.

John blickte Jane an. »Du?«

Jane wiegte den Kopf. Dann nickte sie.

»Ja, ich könnte ein Kännchen Mokka vertragen.«

Der Ober lächelte. Er trug einen roten, eng anliegenden Frack. »Sehr wohl, Madam.«

Er sprach Englisch mit einem französischen Akzent.

»Ehrlich, John, hier gefällt es mir«, sagte Jane Collins. »Der Tip, den man mir gegeben hat, war wirklich gut.«

Sinclair gönnte sich eine Verdauungszigarette. Ein Schmunzeln umspielte seine Lippen. »Ich bin auch zufrieden«, sagte er. »Vor allen Dingen die Atmosphäre hier tut streßgeplagten Nerven richtig gut.«

John Sinclair spielte damit auf das wertvolle Interieur des Lokals an.

Man aß mit Silberbestecken. Die Tischdecken waren aus feinstem Damast. Jedes Gericht wurde frisch zubereitet. Der Salat sogar am Tisch geschwenkt. Die Speisekarte war nur klein, aber exklusiv. Und die Weine – aus Frankreich importiert – waren eine reine Gaumenfreude.

Halblaut wurden die Gespräche geführt. Hin und wieder klangen

Gläser mit einem melodischen Ton gegeneinander.

Janes Mokka wurde serviert. Sie trank ihn süß und heiß.

»Keine Angst vor den Kalorien?« erkundigte sich John.

»Heute nicht.«

Der Geisterjäger ließ seine Blicke bewundernd über die Gestalt der Detektivin gleiten. Jane trug ein eng anliegendes rotes Kleid mit Spaghettiträgern. Es umhüllte wie eine zweite Haut ihren Oberkörper und fiel in Höhe der Hüfte glockenförmig auseinander. Das weite Unterteil reichte bis zum Boden.

John hatte sich einen Cognac bestellt. Nach dem vorzüglichen Essen konnte er sich ruhig ein Glas erlauben, ohne gleich Angst vor einer Verkehrskontrolle haben zu müssen.

»Es ist der erste Abend seit langem, den wir mal wieder für uns haben«, sagte die Detektivin plötzlich.

John nickte betrübt. »Leider.«

»Ich weiß nicht.« Jane wiegte den Kopf. »Bist du daran nicht oft selbst schuld?«

»Wie kommst du darauf?«

»Du drängst dich ja direkt nach der Arbeit.«

John lachte. »Jetzt mach aber mal einen Punkt, meine Liebe. So schlimm ist es auch nicht mit mir. Schließlich war ich in den letzten beiden Wochen in London…«

»… und da hast du nur im Büro gesessen und Akten aufgearbeitet. Traurig.«

»Das mußte sein.« Johns Protest klang lahm.

Jane Collins streichelte die Hand des Geisterjägers. »Das glaubt dir doch keiner.« Dann wechselte sie plötzlich das Thema. »Sag mal, wie geht's eigentlich Suko und Bill?«

»Soweit ganz gut. Erst gestern ist eine Karte gekommen. Sie hängen irgendwo in Tibet rum.«

»Haben sie keinen Ärger mehr bekommen? Flugvampire oder so?«

»Nein, zum Glück nicht.«

Jane Collins hatte mit ihrer Frage auf Johns letzten Fall angespielt, der ihn in das Hochland von Nepal geführt hatte. Dort war es zu einer harten Auseinandersetzung mit riesigen Flugvampiren gekommen, und für John Sinclair, Suko und Bill Conolly hatte es bitter ausgesehen.

Suko, John Sinclairs Mitarbeiter, hatte Bill Conolly auf seiner Reise begleitet. Suko war Chinese, kannte Land und Leute und konnte dem Reporter manch wertvollen Tip geben. Daß die beiden in einen schrecklichen Horror-Fall geraten würden, damit hätten sie selbst nicht gerechnet.

Zum Glück war ja alles noch gut ausgegangen.

»Wo bist du nur wieder mit deinen Gedanken?« fragte Jane Collins.

»Wieder bei Dämonen und Vampiren?«

John grinste wie ein ertappter Sünder. Dann spürte er, daß Jane ihr Bein gegen das seine rieb. »Es ist gleich Mitternacht«, sagte die Detektivin. »Sollten wir nicht fahren?«

John drückte die Zigarette aus. »Und wohin?«

Jane spitzte die Lippen. »Ich habe auch einen guten Mokka zu bieten.«

»Nur Mokka?«

»Du kannst es ja darauf ankommen lassen.«

»Das werde ich auch.«

Jane drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger. »Nimm dir lieber nicht zu viel vor. Du weißt, ich bin ein anständiges Mädchen.«

John grinste. »Dann wird es Zeit, daß sich das ändert.«

»Wüstling.«

»Man tut, was man kann.« Der Geisterjäger winkte dem Ober und verlangte nach der Rechnung.

»Sehr wohl, Monsieur.«

Die Rechnung wurde verdeckt gereicht. Es war auch besser so, denn für den Preis hätte man schon fast eine Schaschlikbude kaufen können.

Der Oberinspektor zahlte, legte noch ein angemessenes Trinkgeld hinzu und verließ mit Jane Collins das Lokal.

Jane hatte sich eine Stola um die Schulter gelegt. Der Nachtwind war doch kühl geworden. Jane hängte sich bei John ein, und der Oberinspektor spürte den BH-losen Busen an seinem Ellbogen. Am liebsten wäre er jetzt schon in Janes Wohnung gewesen.

Die Detektivin lehnte den Kopf an Johns Schulter. »Riechst du nicht den herrlichen Blütenduft?« fragte sie.

»Nein, nur dein Haarspray.«

»Himmel, was bist du unromantisch.«

John lachte. Aus der Tasche seines maßgeschneiderten Jacketts holte er den Autoschlüssel. Sein neuer Bentley stand auf dem kleinen Parkplatz. Die einzelnen Parkbuchten fügten sich harmonisch in die kleine, künstlich angelegte Parklandschaft ein, die die Vorderseite des Lokals umgab.

Der Parkplatzwächter machte einen Bückling und bekam dafür sein Trinkgeld. Bewundernd sah er Jane Collins nach. Dann dachte er an seine eigene Ehefrau zu Hause, und prompt machte sich sein Gallenleiden wieder bemerkbar.

John öffnete seiner Begleiterin galant die Tür.

»Darf ich bitten«, sagte er.

Jane nickte huldvoll. »Wie der Herr befehlen.«

Sie ließ sich auf den Beifahrersitz sinken, schnallte sich an und drehte am Radioknopf.

Verträumte Musik klang aus den Lautsprechern. Gerade das richtige

für eine verliebte Stunde.
John Sinclair startete. Der Motor kam seidenweich. Der Oberinspektor lenkte den Wagen vom Parkplatz.
»Wir können durch die Charles-Street fahren«, schlug Jane Collins vor. »Das ist eine Abkürzung.«
»Du kannst es wohl nicht erwarten, wie?« fragte John grinsend.
»Ich denke dabei nur an dich. Und wenn du noch weiter so spitze Bemerkungen machst, bekommst du keinen Mokka bei mir.«
»Ich weiß, nur das andere.«
»Das denkst du!«
John fuhr in mäßigem Tempo. Jane Collins hatte sich in den weichen Ledersitz gekuschelt und summte die Melodie aus dem Radio mit. Die Detektivin fühlte sich wohl. Sie hatte einen herrlichen Abend hinter sich, und der nächste Teil würde sicherlich ebenso herrlich werden…
Es herrschte kaum Verkehr in dieser stillen Wohngegend des Londoner Vorortes Mayfair. Wer hier lebte, der gehörte schon zu den begüterten Mitmenschen. Meist waren es mittlere Angestellte und Beamte, die die Bevölkerungsschicht bildeten.
Die Straße wurde von Bäumen flankiert. Hier und da parkte ein Wagen. In den Vorgärten blühten Sträucher und Bäume. Blumen wirkten wie farbige kleine Inseln.
John fuhr etwas schneller. Die breiten Scheinwerferstrahlen warfen ihren Lichtteppich auf die Fahrbahn.
Und da sah John die Frau.
Jane Collins hatte sie im gleichen Augenblick entdeckt.
»John!« schrie sie. »Fahr langsam. Mein Gott, bremsen…«
Jane hatte beide Hände vor das Gesicht gepreßt, während Johns Fuß das Bremspedal nagelte.
Er mußte eine Vollbremsung riskieren.
Immer näher kam das Mädchen.
Schaffte er es – schaffte er es nicht? John hupte.
Deutlich sah John das verzerrte Gesicht der Frau. Wirr und unordentlich war das rote Haar.
Dann stand der Wagen!
Genau einen Schritt von dem Mädchen entfernt, das sich noch gegen die Motorhaube fallen ließ und dann zusammenbrach…

***

Fast synchron sprangen Jane Collins und John Sinclair aus dem Wagen. Der Geisterjäger hatte sich mit einem schnellen Blick davon überzeugt, daß hinter ihnen die Fahrbahn frei war.
John war als erster bei der Frau.
Sie lag auf der Seite. Die rechte Gesichtshälfte ruhte auf dem Boden, das lange Haar breitete sich wie eine Fahne auf dem schmutzigen

Asphalt aus.

Die Frau hielt die Augen geschlossen. Die Lider zuckten. Das dünne Nachthemd war zum Teil zerrissen und das Gesicht immer noch vom Entsetzen gekennzeichnet.

»Mein Gott, was muß sie hinter sich haben«, sagte Jane mit leiser Stimme. Die Detektivin war wie John neben der Frau in die Knie gegangen.

John Sinclair hob den Kopf der Unbekannten an. Dann tastete er nach dem Puls.

»Alles okay«, diagnostizierte er, »sie ist nur bewußtlos. Komm, wir tragen sie in den Wagen.«

Jane Collins faßte mit an. Gemeinsam hievten sie Lydia Rankin in den Fond. Sie legten sie auf die hintere Sitzbank. Jane setzte sich neben das Mädchen.

John nickte. »So wird es gehen.« Er befand sich noch mit halbem Oberkörper im Wagen.

Die Detektivin hob den Kopf. »Hast du vielleicht eine Decke?«

»Im Kofferraum. Ich hole sie.«

John schloß den Deckel auf. Dabei sah er sich um. Auf der Straße war es nach wie vor ruhig. Niemand hatte den Vorfall beobachtet. Die Häuser lagen im Dunkeln. Kein Licht schimmerte aus den Fenstern zwischen den Bäumen der Vorgärten hindurch.

Der Geisterjäger holte die Decke. Und er hatte plötzlich das Gefühl, dicht vor einem neuen Fall zu stehen. Wieso das kam, wußte John selbst nicht zu sagen. Vielleicht war es der entsetzte Gesichtsausdruck des Mädchens gewesen. John hatte so etwas nicht zum erstenmal gesehen. Und immer waren es Personen gewesen, die dem Grauen persönlich gegenübergestanden hatten.

Der Geisterjäger reichte Jane die Decke. Sie faltete sie auseinander und breitete sie über die Bewußtlose.

John Sinclair setzte sich wieder hinter das Lenkrad. »Und wohin jetzt? Sollen wir sie in ein Krankenhaus bringen? Ich für meinen Teil wäre dagegen. Äußere Verletzungen sind ja nicht festzustellen.«

»Du witterst wieder einen Fall, wie?«

John erwiderte Janes Blick im Innenspiegel. »Ja«, sagte er. »Mein Gefühl sagt mir, daß das Mädchen einiges hinter sich hat, was für mich durchaus interessant werden könnte.«

»Das wäre möglich«, meinte Jane. »Okay, warten wir, bis sie wieder zu sich kommt.«

John fuhr den schweren Bentley ein Stück weiter. Nach ungefähr zweihundert Yards fand er eine Parklücke. Er stellte den Wagen genau zwischen zwei Bäume, drehte das Radio aus und schaltete dafür die Innenbeleuchtung ein.

Jetzt hieß es warten.

Allerdings nur fünf Minuten, da gab die Frau plötzlich ein qualvolles Stöhnen von sich.

»Sie wird wach«, sagte Jane Collins.

John Sinclair drehte sich um.

Flatternd hoben sich die Augenlider der Frau. In ihrem Blick spiegelten sich Verständnislosigkeit und Angst. Sie sah die fremden Gesichter, und ein Stöhnen drang aus ihrem halb offen stehenden Mund. Sie wollte sich aufsetzen, doch Jane Collins drückte sie wieder mit sanfter Gewalt zurück.

»Ruhig liegenbleiben«, sagte Jane Collins. »Sie sind in Sicherheit.«

»Aber ich…« Die Frau stemmte sich gegen Janes Griff, doch die Detektivin war stärker.

»Bitte«, sagte Jane. »Bleiben Sie ruhig.«

Die rothaarige Frau nickte, obwohl Jane das Gefühl hatte, daß sie ihre Worte gar nicht verstanden hatte. Starr blickten die Augen der Frau gegen den Wagenhimmel.

Jane Collins hob die Schultern. »Ich glaube, es hat keinen Zweck mit ihr«, sagte sie. »Sie wird hier nicht reden wollen.«

John nickte. »Dann fahren wir zu dir.«

»Das wird wohl am besten sein.« Der Geisterjäger startete den Bentley. Sanft rollte der Wagen an.

Erst jetzt kam ihnen ein Fahrzeug entgegen. Die Frau blieb auf der Fahrt in die Londoner City ruhig. Nur hin und wieder bewegten sich ihre Lippen wie im Selbstgespräch.

Jane wohnte, genau wie John Sinclair, in einem Apartmenthaus. Sie hatte ihre Wohnung schick eingerichtet, und ihre Sammelleidenschaft für moderne Graphiken dokumentierte sich an den Wänden des Living-rooms.

John und Jane mußten die Frau stützen, als sie zum Fahrstuhl gingen.

Dann rauschten sie hoch in die fünfte Etage. Jane Collins schloß die Wohnungstür auf.

Der Frau ging es jetzt etwas besser. Sie konnte sich schon allein auf den Beinen halten. John geleitete sie in den Living-room und legte sie dort auf eine Couch.

»Möchten Sie etwas trinken?« fragte er besorgt.

Die Frau nickte.

Jane Collins brachte ihr ein Glas mit Orangensaft.

Die Frau trank langsam und in kleinen Schlucken. Währenddessen beobachtete John sie.

Er schätzte sie auf höchstens dreiundzwanzig Jahre. Aber jetzt in ihrem Zustand sah sie bedeutend älter aus.

Ein freudloses Lächeln umspielte ihre Mundwinkel, als sie das Glas absetzte.

»Danke«, sagte die Frau.

Jane hatte sich neben sie auf die Couch gesetzt. Mit einer behutsamen Geste strich sie ihr die Haare aus der Stirn. »Wie heißen Sie?« fragte die Detektivin.

»Lydia Rankin.«

Jane lächelte. »Der Name paßt zu Ihnen. Ich heiße Jane Collins, und das ist John Sinclair. Sie haben Glück gehabt. Sie sind uns direkt vor den Wagen gelaufen.«

Lydias Augen wurden groß. »Vor den Wagen?«

»Ja.«

»Aber ich… wie komme ich dazu? Ich weiß nicht…«

»Wissen Sie nicht, was geschehen ist?« fragte Jane.

»Nein. Doch… ich meine… das Haus, mein Zimmer. Die Monster… sie waren auf einmal da. Der Sarg…«

John und Jane horchten auf. Lydia Rankin redete zwar unzusammenhängendes Zeug, aber die Begriffe Monster und Sarg kamen nicht von ungefähr. Sie mußte schon etwas damit zu tun gehabt haben.

Plötzlich bäumte sich die junge Frau auf. »Nein!!!« schrie sie. »Nein, nicht schon wieder! Sie kommen! Sie…«

John war sofort an der Couch. Er packte die Schultern der Frau mit beiden Händen und drückte Lydia wieder in das Kissen zurück.

»Ich hole zwei Tabletten«, sagte Jane und verschwand in der kleinen Küche.

Lydia Rankin wand und bäumte sich auf. Sie schrie und kämpfte gegen Johns Griff an. Die Erinnerung mußte sie mit der Gewalt eines Unwetters überfallen haben.

Jane Collins kam zurück. Sie hatte die Tabletten in Wasser aufgelöst.

Es bereitete ihr Mühe, der Frau etwas zu trinken zu geben.

Zehn Minuten noch war Lydia wie aufgedreht, dann fiel sie in einen tiefen, gesunden Schlaf.

John Sinclair griff zu seinen Zigaretten.

»Gib mir auch eine«, sagte Jane.

John reichte ihr ein Stäbchen.

Die Detektivin ließ sich auch Feuer geben und stieß den Rauch durch die Nasenlöcher aus. »Sie muß Schreckliches hinter sich haben. Wenn man nur wüßte, wo und was, dann könnte man ihr helfen.«

John warf einen Blick auf die Schlafende. »Wir werden morgen früh mit ihr reden«, sagte er. »Für diese Nacht lassen wir sie schlafen.« Der Geisterjäger warf einen Blick auf seine Uhr. »Schon bald zwei. Ich fahre nach Hause und bin in vier Stunden wieder bei dir. Ein wenig Schlaf kann nicht schaden.«

Jane lächelte etwas verlegen. »Schade«, sagte sie. »Ich hätte dich gern…«

John hauchte ihr einen Kuß auf den Mund. »Ein anderes Mal. Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben.«

Jane krauste die Stirn. »Das weiß man bei dir nie.«

John war schon an der Tür. Er winkte Jane noch einmal zu und verließ das Haus.

Niemand von ihnen ahnte, daß das Verderben schon draußen lauerte.

Wen Mrs. Longford bei sich gehabt hatte, den ließ sie so leicht nicht mehr los…

***

Vom Schlafzimmer aus konnte Jane Collins ins Bad gehen. Es war ein kleiner quadratischer Raum mit einer Dusche, einer Wanne und einem Waschbecken. Die hellgrünen Kacheln schimmerten. Jane legte großen Wert auf Sauberkeit.

Die Detektivin hatte sich noch einmal davon überzeugt, daß Lydia Rankin eingeschlafen war, und hatte dann das Bad betreten. Auf dem Weg dorthin schob sie die schmalen Träger ihres Kleides über die Schultern, machte ein paar Verrenkungen und rutschte dann aus dem dünnen Stoff. Im Slip stellte sie sich vor den großen Spiegel.

Sekundenlang betrachtete sie ihre Figur. Dann nickte sie. Ja, sie konnte mit ihrem Aussehen zufrieden sein. Für einen Moment dachte sie an den mißglückten Abend, doch dann fiel ihr wieder Lydia ein, und Jane war froh, daß das Mädchen gerade ihr und John vor den Wagen gelaufen war.

Jane schlüpfte auch noch aus dem Slip und setzte sich dann eine Badekappe auf. Die langen blonden Haare verschwanden völlig darunter.

Jane Collins stellte die Mischbatterie der Dusche auf die gewünschte Temperatur, drehte den Hahn auf und stellte sich unter die prasselnden Wasserstrahlen.

Es war eine Wohltat. Genüßlich rieb sie ihren Körper mit Duschschaum ein, spülte sich dann ab und schlüpfte, nackt wie sie war, in einen flauschigen Bademantel.

Sie riß die Badekappe vom Kopf und schüttelte ihr langes Haar aus.

Es flatterte wie eine Fahne. Perlende Wassertropfen rannen an ihren Beinen herab und hinterließen feuchte Flecken auf dem flauschigen Teppich, der den Boden des Schlafzimmers bedeckte.

Jane knipste die kleine Lampe an. Die Detektivin schlief in einem französischen Bett. Sie hätte sich nichts Schöneres vorstellen können.

Dem Bett gegenüber stand der große Spiegelschrank. Er beherbergte ihre Kleider, und das waren nicht gerade wenige.

Jane wollte gerade aus dem Bademantel schlüpfen und ihr hauchdünnes Etwas für die Nacht überstreifen, als sie aus dem Living-room ein Stöhnen vernahm.

Lydia!

Jane Collins knotete den Bademantel wieder in Höhe der Taille zusammen und ging hinüber in den Living-room.

Lydia Rankin lag noch so auf der Couch, wie Jane sie verlassen hatte.

Sie war auch nicht wach, doch ihre Lippen bewegten sich und murmelten leise Worte.

Lydia Rankin redete im Schlaf.

Jane kniete sich neben sie. Die Detektivin sah, daß die Stirn des Mädchens schweißbedeckt war. Mit einem Tuch wischte sie darüber.

Lydia hatte ihre Hände in den Stoff der Decke gekrallt. Jane legte ihr Ohr nahe an die Lippen des Mädchens, um verstehen zu können, was es sagte.

»Ich… ich… will nicht mehr. Nein… Nein… Das Haus. Charles Street Nummer sieben. Mrs. Longford, bitte… die Monster… helfen Sie mir, Mrs. Longford… bitte…«

Lydia verstummte.

Schwer und unregelmäßig ging ihr Atem. Sie warf den Kopf von einer Seite zur anderen, stöhnte dabei mehrmals auf und versank dann wieder in einen tiefen Schlaf.

Jane Collins richtete sich auf.

Sie hatte sich die Worte des Mädchens gut gemerkt. Charles Street Nummer sieben. Mrs. Longford. Das waren Details, mit denen man schon etwas anfangen konnte. Hätte Lydia diese Angaben schon früher gemacht, wären Jane und John sicherlich noch in der Nacht zu dieser Mrs. Longford gefahren. So aber wollte sie bis zum Hellwerden warten.

Jane wartete noch einige Minuten, ob sich der Vorfall wiederholen würde, doch nichts geschah. Lydia Rankin schlief ruhig weiter.

Wahrscheinlich hatte sie den Schock jetzt verdaut.

Jane ging wieder zurück in ihr Schlafzimmer. Sie ließ sowohl die Tür des Living-rooms als auch die Tür des Schlafzimmers offen. So würde sie jedenfalls sofort hören können, wenn etwas geschah.

Jane schlüpfte in ihr Nighty und legte sich ins Bett. Sie hatte das Licht gelöscht, und obwohl es dunkel war, konnte die Detektivin nicht schlafen. Immer wieder starrte sie zur Decke hoch und dachte über die vergangenen Stunden nach.

Was mochte Lydia Rankin erlebt haben? Wenn ihre Aussagen stimmten, dann mußte es in der Charles Street ein Haus geben, in dem sich Monster befanden. Und was hatte diese Mrs. Longford damit zu tun? War sie vielleicht die Hausbesitzerin?

Die Privatdetektivin hatte keine Zweifel, daß die Angaben auch stimmten. So etwas saugte man sich einfach nicht aus den Fingern.

Das mußte man schon erlebt haben.

Jane grübelte weiter. Sie dachte auch daran, daß sich John Sinclair

der Sache annehmen würde. Ganz sicher sogar.

Denn wo es irgendein Indiz gab, daß Mächte der Finsternis auftraten, dann war Oberinspektor Sinclair zur Stelle.

Irgendwann fiel Jane Collins in einen unruhigen Schlaf. Traumbilder zerrissen ihn. Immer wieder sah Jane das Gesicht des Mädchens vor sich. Sie sah den entsetzten Ausdruck, die großen schreckgeweiteten Augen und den Mund, der Hilfeschreie formte.

Jane warf sich von einer Seite zur anderen, murmelte Worte. Instinktiv und tief im Unterbewußtsein schien sie zu spüren, daß sich innerhalb ihrer Wohnung etwas verändert hatte.

Mit einem Knall flogen plötzlich beide Türen zu.

Das Geräusch riß Jane aus ihrem Halbschlaf.

Sie schreckte hoch.

Benommen starrte sie sekundenlang in die Dunkelheit. Sie wußte zuerst nicht, was geschehen war, dann sah sie die Tür, die zugefallen war, und ein schrecklicher Verdacht keimte in ihr auf.

Jane sprang aus dem Bett.

»Lydia!« rief sie und sprang zur Tür.

Sie legte ihre rechte Hand auf die Klinke, wollte die Tür aufziehen, doch es ging nicht.

Die Tür war verschlossen.

Von außen?

»Lydia!« rief die Detektivin. »Lydia, öffnen Sie! Bitte!«

Nichts.

Jane Collins zog und rappelte an der Klinke. Es half alles nichts, die Tür blieb verschlossen.

Und dann hörte sie den Schrei.

Gellend, markerschütternd, voller Todesangst.

Lydia Rankin hatte geschrien. Sie befand sich in höchster Lebensgefahr. Und immer noch gellte der Schrei durch die Wohnung.

Jane Collins hatte das Gefühl, ihr Herz würde stehenbleiben.

Sie trommelte in einem Wutanfall gegen das Holz der Tür, schrie, brüllte…

Der Schrei war verstummt.

Dafür hörte Jane ein gräßliches Stöhnen. Dann die Stimme der rothaarigen Frau: »Nein… bitte… nicht…«

Jane Collins machte auf dem Absatz kehrt. In den letzten beiden Sekunden hatte die kühle Überlegung wieder Oberhand gewonnen.

Jane hetzte zurück, riß die Schublade des Nachttisches auf und nahm ihre Pistole heraus.

Es war eine Astra, nicht sehr groß und ziemlich handlich.

Jane zielte auf das Türschloß.

Zweimal zerrissen die Schüsse die Stille des Zimmers. Die Kugeln fetzten das Holz auf, zerstörten das Schloß.

Doch die Tür blieb zu.
Jane, die sich dagegengeworfen hatte, prallte zurück. Urplötzlich wurde ihr klar, daß die Tür mit einer magischen Sperre versehen war, daß sie sie mit normalen Mitteln gar nicht aufbekommen konnte.
Wenn John hier gewesen wäre, er hätte den magischen Ring unter Umständen brechen können. Doch Jane allein war völlig hilflos. Sie konnte John auch nicht anrufen. Das Telefon stand im Living-room.
Tränen der Hilflosigkeit traten in Jane Collins' Augen. Noch einmal versuchte sie, die Tür aufzubekommen.
Es half alles nichts. Die magische Sperre hielt.
Und aus dem Living-room vernahm sie die schrecklichen Laute, die ihr unter die Haut fuhren. Welch grauenhafte Tat mußte sich dort abspielen?
Immer wieder hörte sie Lydias Wimmern und Flehen. Jane konnte keine Worte verstehen. Dazwischen vernahm sie ein häßliches Kichern. Dann ein letzter Aufschrei, der in einem Gurgeln unterging.
Danach – Stille.
Tödliche, gänsehauterzeugende Stille.
Drei, vier Sekunden vergingen.
Mit der linken Hand faßte Jane Collins nach der Klinke. Die Tür schwang zurück. Die magische Sperre war aufgehoben. Hatte der unbekannte Eindringling sein dämonisches Werk verrichtet?
Jane betrat die kleine Diele. Die Astra hielt sie schußbereit in der Hand. Sie gab ihr das Gefühl der Sicherheit. Doch es war ein trügerisches Gefühl. Sollten Dämonen auf sie lauern oder andere Wesen aus dem Schattenreich, dann konnte sie mit einer normalen Waffe nicht viel anfangen.
Die Tür zum Living-room war geschlossen. Aber nicht mit einer magischen Sperre belegt.
Jane Collins stieß die Tür auf, machte einen Schritt in das dahinter liegende Zimmer hinein.
Wie festgenagelt blieb sie stehen.
Im Raum sah es aus, als hätten die Vandalen gehaust. Der kleine Tisch war umgefallen. Zwei Blumenvasen lagen auf dem Teppich. Nur die kleine Lampe an der Wand brannte noch.
Von Lydia Rankin keine Spur.
Da sah Jane Collins, daß das Fenster offenstand. Der Nachtwind bauschte die langen Gardinen, trieb sie in den Raum und ließ sie erscheinen wie nebelhafte Gebilde.
Sollte Lydia aus dem Fenster…?
Mit zwei Schritten hatte Jane Collins das Fenster erreicht. Sie beugte sich hinaus, senkte den Kopf…
Im nächsten Augenblick packte sie das Entsetzen.
Unterhalb des Fensters war ein Haken in die Wand geschlagen

worden. Jemand hatte eine Schlinge darum geknüpft.

Und in der Schlinge hing – Lydia Rankin!

***

Unauslöschlich prägte sich das Bild in Jane Collins' Gehirn ein. Sie fühlte, wie es vom Magen her heiß in ihr hochstieg. Ihr wurde regelrecht schlecht. Sie hatte Mühe, den Brechreiz zu unterdrücken.

Wie sie vom Fenster weggekommen war, wußte sie nachher nicht zu sagen. Alles drehte sich vor ihren Augen. Die Detektivin mußte sich an der Schrankwand abstützen, sonst wäre sie gefallen.

Erst das schrille Klingeln der Türglocke riß sie aus ihrem angegriffenen Zustand.

Mit Puddingknien schlich Jane in die Diele.

Sie öffnete die Wohnungstür. Verstörte Gesichter starrten sie an.

Zahlreiche Nachbarn hatten sich im Flur versammelt. Einige Männer trugen nur ihre Schlafanzüge. Die Frauen hatten sich hastig Morgenmäntel übergeworfen.

»Was ist passiert?« fragte ein resolut aussehender Mann, von dem Jane wußte, daß er Arzt war. »Wir haben Schüsse gehört.«

»Und die Polizei ist auch schon verständigt worden«, rief eine ältere Frau. Sie trug noch ihre Nachthaube und bot einen lächerlichen Anblick.

Jane versuchte zu lächeln, doch es wurde nur ein krampfhaftes Grinsen daraus.

»Ich habe geschossen«, sagte sie.

»Aber wieso kommen Sie dazu?« fragte der Arzt.

»Ich habe meine Waffe gereinigt.« Die Ausrede klang mehr als lahm.

Jane war es auch egal, ob man sie ihr abnahm. »Bitte, lassen Sie mich jetzt allein.«

»Können wir Ihnen wirklich nicht helfen?« erkundigte sich der Arzt.

»Nein, nein. Es geht schon. Vielen Dank auch, daß Sie sich die Mühe gemacht haben.« Jane Collins schloß die Tür. Dann ließ sie sich aufatmend gegen das Holz fallen. Mit einer fahrigen Bewegung wischte sie sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Erst jetzt wurde sich Jane ihres Aufzugs bewußt. Sie hatte sich in dem Nighty den Hausbewohnern präsentiert. Aber was spielte das jetzt für eine Rolle.

Jane ging in ihr Schlafzimmer. Ohne es bewußt wahrzunehmen, schlüpfte sie in Jeans und Pullover. Dann zwang sie sich gewaltsam zur Ruhe. Sie durfte jetzt nicht schlappmachen. In wenigen Minuten würden die Polizisten eintreffen. Bis dahin wollte sie John Sinclair Bescheid gegeben haben.

Die Telefonnummer des Geisterjägers kannte sie auswendig.

John meldete sich nach dem dritten Klingeln. Seine Stimme klang verschlafen.

»John«, sagte die Detektivin, »du mußt kommen!«
Der Oberinspektor war sofort hellwach. »Was ist geschehen?«
Jane berichtete stichwortartig.
»Okay«, erwiderte der Geisterjäger, »ich komme sofort. Und laß dich von den Beamten nicht einschüchtern. Ich regele das schon.«
»Danke, John«, Jane Collins legte auf. Von der Straße her hörte sie bereits die Sirenen. Jane suchte nach Zigaretten, fand noch zwei in der Packung und steckte sich ein Stäbchen zwischen die Lippen. Sie vermied es, einen Blick zum Fenster hinzuwerfen.
Da schellte es schon.
Die Beamten standen bereits vor der Tür. Es waren zwei Männer. Sie grüßten höflich und einer von ihnen fragte: »Haben Sie uns gerufen? Wir wurden alarmiert…«
»Kommen Sie«, sagte Jane. Sie wollte den Nachbarn, die noch immer im Flur herumstanden, keine Schau bieten.
Die Beamten betraten die Wohnung. Jane führte sie in den Livingroom.
»Sehen Sie aus dem Fenster«, sagte die Detektivin. Sie selbst hatte sich in einen Sessel gesetzt.
Wenige Sekunden später wußten die Polizisten Bescheid. Die Männer waren grün im Gesicht.
»Haben Sie das zu verantworten?« lautete die Frage. Einer der Polizisten hatte sich auffällig unauffällig an der Tür aufgebaut, falls Jane auf dumme Gedanken kommen sollte. Aber sie dachte gar nicht daran.
Die Detektivin schüttelte den Kopf. »Ich habe den Mord nur entdeckt«, sagte sie.
»Und der Täter?«
»Ich habe ihn nicht gesehen.«
Der Beamte krauste die Stirn. Die Geschichte gefiel ihm nicht. Und das konnte ihm auch niemand verdenken.
»Sie heißen Jane Collins, nicht wahr?«
Jane drückte die Zigarette aus. »Ja. Ich bin von Beruf Privatdetektivin.«
»Auch das noch.«
»Es hat nichts mit dieser Sache hier zu tun.«
»Das bleibt erst mal abzuwarten.« Der Polizist ging zum Telefon.
»Darf ich?«
»Bitte sehr.«
Der Beamte rief die Mordkommission an. Sein Kollege stand immer noch an der Tür und ließ Jane nicht aus den Augen.
Sie sagte nichts. Sie wollte erst das Eintreffen des Oberinspektors abwarten. Auch als die Polizisten diesbezügliche Fragen stellten, gab Jane keine Antwort.

»Sie wissen, daß Sie Ihre Lage dadurch nicht gerade verbessern«, sagte der Beamte. »Das ist mir klar.«

»Und? Aus welchem Grund sind Sie so schweigsam?« Der Beamte blieb vor Jane stehen und sah auf sie hinab.

»Ich werde reden«, erwiderte Jane. »Später.«

Ehe der Beamte sie in eine lange Diskussion verwickeln konnte, traf John Sinclair ein.

»Mein Gott«, sagte er nur, als er die Tote gesehen hatte. »Wie konnte das passieren?«

Jane Collins barg ihr Gesicht an der Schulter des Oberinspektors. Nun konnte sie die Tränen nicht mehr zurückhalten. »Ich weiß es nicht, John«, schluchzte sie. »Ich weiß es einfach nicht. Ich war im Schlafzimmer, da klappten auf einmal die Türen zu. Dann hörte ich die Schreie. Ich wollte in den Living-room laufen, doch ich bekam die Schlafzimmertür nicht auf. Sie war zu. Eine magische Sperre, glaube ich…«

»Schon gut, Jane.« John Sinclair streichelte der Detektivin über das Haar.

Einer der Polizisten räusperte sich. »Sir, wenn ich meine Meinung sagen darf…«

John drehte den Kopf. »Bitte…«

»Ich halte das für Unsinn, was diese Frau erzählt. Sie versucht uns hier ein Märchen aufzutischen, aber das nimmt ihr wohl kein normaler Mensch ab.«

Johns Gesicht hatte sich bei den Worten des Beamten verdüstert. Er drückte Jane in einen Sessel und sagte: »Ihre Ausführungen in allen Ehren, Constabler, aber hier geht es um einen Fall, der für Sie wohl einige Etagen zu hoch sein dürfte. Kümmern Sie sich nicht darum. Schreiben Sie Ihren Bericht, und das ist alles!«

Der Constabler hatte einen roten Kopf bekommen. »Sehr wohl, Sir«, sagte er. Sein Kollege schaute betreten auf die Fußspitzen.

Dann traf die Mordkommission ein. Ihr Chef war Oberinspektor Spencer, ein alter Bekannter von John Sinclair. Spencer stand schon dicht vor der Pensionsgrenze, und als er in die Wohnung kam und John sah, blieb er abrupt stehen, so daß zwei seiner Mitarbeiter gegen ihn prallten.

»Das darf doch nicht wahr sein«, stöhnte Spencer. »Sie hier, Sinclair?«

John grinste schwach. »Ja, so trifft man sich wieder.«

Spencer schob sein Markenzeichen, den speckigen alten Hut, in den Nacken. »Sind wieder Geister mit im Spiel?« fragte er lauernd. »Oder Skelette?« Er spielte damit auf einen Fall an, der schon ein Jahr zurücklag.

»Geister ja.«

»Dann können wir ja verschwinden.«
»Wenn Sie die Spuren gesichert haben.«
»Okay, okay, wo ist die Leiche?«
»Ich zeige sie Ihnen.«
John führte den Oberinspektor in den Living-room. Kopfschüttelnd besah sich Spencer die Unordnung. »Haben hier die Vandalen gehaust?« fragte er.
John deutete auf das Fenster. »Beugen Sie sich mal raus.«
Spencer nickte. Als er den Geisterjäger wieder ansah, war sein Gesicht weiß.
»Verdammt, verdammt«, murmelte Spencer. »Wer hat die Frau nur darangehängt?«
»Soll ich Ihnen die Frage tatsächlich beantworten?«
Spencer schüttelte den Kopf. »Nee, nee, Sinclair. Das ist Ihr Bier. Ich mache zwar die Spurensicherung, gebe den Fall aber sonst gern ab. Sie sind ja Spezialist.«
Spencer lief aus dem Zimmer und holte seine Leute in die Wohnung.
John Sinclair und Jane Collins verzogen sich in das Schlafzimmer.
»Und nun?« fragte die Detektivin.
»Ich denke, du hast etwas gehört. Von diesem Haus in der Charles-Street.«
»Ja.«
John nickte. »Das werde ich mir mal ansehen, darauf kannst du dich verlassen.«
»Es wäre unklug, mein Lieber.«
»Und warum?«
»Weil diese Mrs. Longford sonst mißtrauisch werden könnte, wenn plötzlich jemand auftaucht und sich nach Lydia Rankin erkundigt.«
John wiegte den Kopf. »Hast du eine bessere Lösung?«
»Ja.«
»Dann raus damit.«
»Ich gehe zu Mrs. Longford«, sagte Jane Collins bestimmt. »Und ich werde mich in dem Haus einmieten.«
»Das ist ebenso schlecht«, erwiderte John. »Du glaubst doch nicht im Ernst, daß du dort nicht schon bekannt bist. Irgend jemand wird uns bis zu dieser Wohnung hier verfolgt haben. Wie hätte er sonst wissen sollen, wo sich Lydia Rankin aufhält.«
»Das stimmt auch wieder«, gab Jane zu. »Aber hast du einen anderen Vorschlag?«
»Nein.«
»Na bitte. Dann gehe ich eben das Risiko ein. Das bin ich Lydia Rankin schuldig.«
»Und welche Rolle hast du mir in deinem Spiel zugedacht?« wollte John wissen.

»Du könntest meinen Verlobten spielen. Oder meinen Freund. Dann kannst du mich ja mal besuchen.«

John grinste. »Bis zweiundzwanzig Uhr, wie?«

»So ungefähr.«

»Verflixt, verflixt.« Der Geisterjäger schlug mit der Faust in seine offene Handfläche. »So ganz überzeugt bin ich davon nicht. Das kann ganz schön in die Hose gehen.«

»Du hast doch sonst nicht soviel Angst.«

John beugte sich vor und faßte Jane Collins an beiden Schultern.

»Hier geht es ja auch nicht um mich. Ich weiß mich schon zu wehren, wenn es hart auf hart kommt.«

»Ich etwa nicht?« fragte Jane schnippisch. »Wie war das denn vor einigen Monaten mit dem Hexer? Da habe ich sogar gegen Vampire meinen Mann gestanden.«

»Ja. Aber die Gegner, mit denen wir es jetzt zu tun haben, können schlimmer sein.«

»Das bleibt abzuwarten.«

Es wurde gegen die Tür geklopft. Auf Janes »Herein« betrat Oberinspektor Spencer das Zimmer. »Entschuldigen Sie die Störung«, sagte er grinsend, »aber ich brauche von der jungen Dame ein Protokoll.«

Jane erhob sich. »Das können Sie haben. Kommst du mit, John?«

»Sicher.«

Spencer hob die rechte Hand. »Keine Bange, Kollege, wir hauen Ihre reizende Freundin schon nicht übers Ohr.«

»Das hätte ich von Ihnen auch nie erwartet«, gab John Sinclair zurück.

Spencer begann zu lachen. »Sie alter Geisterbeschwörer«, sagte er.

»Wissen Sie eigentlich, welcher Geist mir am liebsten ist?«

»Ich kann es mir denken.«

»Raus damit…«

John grinste. »Wenn man Ihre Nase so ansieht, Kollege, dann würde ich sagen, der Weingeist.«

Das verschlug Spencer die Sprache. Wütend verließ er das Zimmer.

***

Es war ein strahlender Spätfrühlingstag, als Jane Collins kurz nach Mittag über die Charles Street ging. Sie trug einen kleinen Koffer in der rechten Hand, hatte ihr langes Haar hochgesteckt und sich eine Brille mit Fensterglas auf die Nase gesetzt. So hoffte sie, nicht gleich auf Anhieb erkannt zu werden.

Nichts ließ in der Straße darauf schließen, daß in der vergangenen Nacht hier etwas Schlimmes vorgefallen war. Die Vögel zwitscherten ihre Lieder in den weit ausladenden Ästen der Bäume. Das Blattwerk

filterte das grelle Sonnenlicht und spendete Schatten auf den Gehwegen.

Der Verkehr war mäßig. Meist bevölkerten Fußgänger die Straße und die Gehwege. In vielen Häusern waren die Fenster geöffnet, um die klare Sommerluft in die Räume strömen zu lassen. Die Menschen waren guter Dinge. Nachbarn hatten sich zu einem Schwätzchen auf der Straße getroffen. Ältere Mitbürger sahen aus den Fenstern und freuten sich ebenfalls über den herrlichen Sonnentag.

In den Vorgärten wurde gearbeitet. Es waren schon Bänke nach draußen gestellt worden, die zum Ausruhen einluden. Kinder spielten auf den Gehwegen, und Jane mußte mehr als einmal irgendwelchen gemalten Figuren ausweichen, um sie nicht durch ihre Fußabtritte zu zerstören.

Eine heile Welt, die sich dem Betrachter hier präsentierte.

Doch diese heile Welt hatte Tücken. Etwas Grauenhaftes mußte in dieser Straße lauern. Es war im Verborgenen geboren, und niemand ahnte etwas von dem Unheil.

Jane befand sich schon auf der richtigen Straßenseite. Immer wieder ließ sie ihre Blicke über die Hausfassaden gleiten. Sie war natürlich nicht ohne Schutz hergekommen. In ihrem Koffer befanden sich nicht nur Kleider oder Pullover, sondern auch einige Spezialwaffen, die John Sinclair ihr gegeben hatte. Unter anderem besaß sie auch eine mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole. Ferner hing ein Silberkettchen mit einem daran befestigten Kreuz um ihren Hals.

Jane zählte leise mit. Sie war die Straße von der anderen Seite her gekommen. Sie hatte das bewußt getan, denn und als sie jetzt den Mund öffnete, bewegte sie beim Sprechen kaum die Lippen.

»Sie wünschen?« fragte die Frau.

Jane Collins lächelte verlegen. Sie hatte beschlossen, die Schüchterne zu spielen, und hoffte, mit ihrer Lügengeschichte so besser durchzukommen.

»Entschuldigen Sie, Madam. Mein Name ist Jane Collins. Ich…«

»Was ist? Reden Sie schon.«

»Also ich… Meine Freundin Lydia Rankin, die bei Ihnen hier wohnt, hatte mir einen Brief geschrieben. Wir stammen aus demselben Dorf, und da ich gerne nach London wollte und sie mir eine Wohnung…«

»Sie wollen demnach ein Zimmer«, stellte die Frau klar.

»Ja, Madam.«

»Hm.« Die Frau musterte Jane prüfend. Jane hatte dabei das Gefühl, vor einem Schlächter zu stehen, der sein Vieh taxierte. Dann öffnete die Frau die Haustür.

»Kommen Sie erst mal rein, Miß Collins.«

»Danke. Sehr freundlich.«

Jane betrat einen großen hallenartigen Flur. Die hohen Wände waren

bis zur Hälfte gekachelt. Durch die Fenster fiel wenig Licht, so daß hier immer Dämmerung herrschte.

Die Frau – sicherlich war es diese Mrs. Longford – drückte die Tür hinter Jane ins Schloß. Der Privatdetektivin entging auch nicht, daß sie abschloß.

»Ich bin übrigens Mrs. Longford«, stellte sich die Frau jetzt vor. »Mir gehört dieses Haus hier.«

»Dann vermieten Sie auch die Zimmer, Madam?«

»Das kann man sagen. Hat Ihnen Ihre Freundin das denn geschrieben?«

»Ja, Mrs. Longford.« sie wollte sich einen Eindruck verschaffen.

Leise zählte Jane mit. »… Nummer elf… Nummer neun… Nummer sieben.« Da war das Haus.

Jane blieb stehen und stellte ihren Koffer ab.

Das Haus unterschied sich nicht von den anderen in der Charles Street. Die Fassade war renoviert worden. Man hatte sie mit grüner Farbe gestrichen, und die Fenstereinbrüche und kleinen Nischen mit Weiß nachgezogen. Ein Eisenzaun umschloß den Vorgarten. Die Spitzen des Zaunes waren nach innen gebogen und bildeten einen Halbkreis. Ein kleines Tor führte zum Haus hin. Der Plattenweg dahinter endete vor einer vierstufigen Steintreppe.

Nur etwas fiel Jane Collins auf.

Die Fenster des Hauses waren alle geschlossen. Kein Sommerwind konnte in die Räume fahren und dort den Mief vertreiben. Alles war dicht. Jane spürte, daß ihr Herz schneller klopfte. Sie war doch nervöser, als sie zugeben wollte. Schließlich gab sie sich einen Ruck, nahm den kleinen Koffer, öffnete das Tor und ging auf die Haustür zu.

Sie setzte ihre Schritte bewußt zögernd, so als wäre sie ziemlich unschlüssig. Aus den Augenwinkeln beobachtete Jane Collins das Fenster rechts neben der Haustür. Und tatsächlich. Hinter der Scheibe bewegte sich eine Gardine.

Jane wurde also beobachtet.

Die Detektivin tat so, als habe sie nichts wahrgenommen. Sie ging die Stufen hoch, und noch ehe sie einen Klingelknopf finden konnte, wurde die Tür geöffnet.

Jane Collins stand einer Frau gegenüber.

Aber was für einer.

Schwarzes kurzes Haar, ein bleiches Gesicht mit hochstehenden Wangenknochen und Augen, aus denen die Kälte der Arktis zu strömen schien. Das dunkle Kostüm der Frau saß wie angegossen.

»Und was hat Sie Ihnen noch mitgeteilt?«

Jane sah die Frau an. »Ich verstehe nicht…«

Mrs. Longford machte eine unwirsche Handbewegung. »Ich meine, ob Sie Ihnen noch mehr über mich und das Haus mitgeteilt hat.«

»Nein!« Jane schüttelte den Kopf. »Wie kommen Sie darauf?« fragte sie erstaunt.

»Es war nur eine Frage«, wich Mrs. Longford aus. Dann legte sie ihren Arm um Janes Schultern. »Kommen Sie, Kind, ich glaube, wir werden uns schon einig werden.«

»Dann… dann… darf ich also bei Ihnen wohnen?«

Mrs. Longford lächelte. »Bestimmt.« Sie faßte Jane am Arm und führte sie auf eine dunkel gebeizte Tür zu. »Trinken wir erst einmal eine Tasse Tee zusammen, und dann reden wir über alles.«

»Wenn Sie meinen, Madam.« Jane nahm ihren Koffer und folgte Mrs. Longford in ihre Wohnung.

Das Zimmer war vollgestopft mit alten Möbeln. Es roch muffig und nach Staub. Überall standen Figürchen herum. Auf den kleinen Tischchen lagen selbstgehäkelte Decken. An den Wänden hingen Bilder, die allesamt düstere Motive zeigten. Auf einem Bild war sogar eine stilisierte Satansfratze zu sehen.

Mrs. Longford bat Jane, Platz zu nehmen.

Die Detektivin setzte sich an einen runden Tisch. Unter der Stuhlbespannung spürte sie eine Sprungfeder.

»Lydia ist wohl nicht da?« fragte Jane.

»Ich habe Sie nicht verstanden, mein Kind«, rief Mrs. Longford. Sie war durch eine offen stehende Schiebetür in einen anderen Raum gegangen.

Jane wiederholte ihre Frage, als Mrs. Longford zurückkam. Die Hausbesitzerin trug ein Tablett, auf dem eine Teekanne und zwei Tassen standen. Würziger Geruch breitete sich aus.

Mrs. Longford stellte das Tablett auf den Tisch und entnahm einem Schrank eine kleine Dose mit Kandiszucker.

»Ich muß Sie enttäuschen, Miß Collins. Lydia Rankin wohnt nicht mehr hier.«

Jane blickte auf. Ihre Hand, die schon die Teekanne berührt hatte, glitt wieder zur Seite. »Das verstehe ich nicht.«

Mrs. Longford setzte sich ebenfalls. Sie goß Tee in ihre und Janes Tasse.

»Nehmen Sie auch Zucker?«

»Ja.«

Mrs. Longford schob Jane die Zuckerdose hinüber. Mit einer kleinen Zange nahm Jane zwei Stückchen Kandis heraus und ließ sie in die Teetasse fallen. Sie wußte, warum die Longford sich so lange Zeit mit der Antwort ließ. Wahrscheinlich mußte sie sich erst noch eine Ausrede zurechtlegen.

Als sie sich dann noch umständlich ein Zigarillo anzündete, wäre Jane bald der Kragen geplatzt. Nur mühsam konnte sie sich beherrschen.

Mrs. Longford paffte eine dicke Rauchwolke. »Also das ist so, Miß Collins. Lydia Rankin wohnt wie gesagt nicht mehr hier.«

Jane spielte die Überraschte. »Nicht mehr?« fragte sie und ließ die Teetasse sinken.

Mrs. Longford nickte betrübt. »Ja, leider.«

Du falsches Luder, dachte Jane. Sie fragte aber: »Wieso denn nicht? Was ist passiert? Aus welchem Grund ist Lydia denn ausgezogen? Und so plötzlich. Sie hat mir gar nichts davon geschrieben.«

Wieder produzierte die Longford eine dicke Rauchwolke. »Auch für mich kam ihr Entschluß überraschend. Gestern morgen – wir hatten den Abend davor noch nett zusammengesessen – stand sie plötzlich in der Halle. Mit zwei Koffern. Ich fragte, was los sei. Ich ziehe aus, lautete die Antwort. Mehr nicht.«

»Hat sie denn keine Gründe genannt?« hakte Jane nach.

»Nein, ich sagte es Ihnen doch schon.«

Jane schüttelte den Kopf. »Seltsam.«

»Aber da wird bestimmt irgendein Kerl dahinterstecken«, vermutete Mrs. Longford. »Lydia war ein hübsches Mädchen.«

»Sie reden von ihr, als wäre sie gar nicht mehr am Leben«, sagte Jane Collins.

»Ach so, entschuldigen Sie.« Die Frau schlug sich mit dem Handrücken gegen die Stirn. »Ich meine natürlich, sie ist ein hübsches Mädchen. Und wie ich die Männer kenne, werden sie ihr genügend Anträge gemacht haben. Lydia kam vom Lande, hatte keine Erfahrung mit dem Moloch Großstadt. Sie ist bestimmt leicht zu beeinflussen gewesen.«

»Tja«, sagte Jane und senkte den Blick. »Das alles habe ich wirklich nicht gewußt. Dann hat es wohl keinen Zweck, wenn ich noch hier bei Ihnen bleibe.«

»Aber nicht doch«, rief die Frau. »Wo wollen Sie denn hin, Kind?«

»Irgendwo werde ich schon ein Zimmer bekommen.«

»Und dann unter die Räder kommen, wie? Nein, nein, Miß Collins, das kommt nicht in Frage. Sie bleiben bei mir wohnen. Sie können sogar Lydias Zimmer haben.«

Jane lächelte dankbar. Mit leiser Stimme sagte sie: »Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll. Wenn ich Sie nicht hätte…«

Mrs. Longford winkte ab. »Geschenkt, mein Kind. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer.«

Jane traute sich noch nicht, aufzustehen. »Und die Miete?« fragte sie.

»Ich meine… ich habe nicht sehr viel Geld. Ich muß mir erst noch eine Arbeitsstelle suchen.«

»Darüber reden wir noch«, erwiderte die Longford. Sie legte ihr Zigarillo in einen Aschenbecher. »Wissen Sie, ich kann es nicht leiden, wenn junge hübsche Mädchen so in der Großstadt verkommen. Mich

hat damals auch jemand aufgenommen.«

»Dann haben Sie schon immer hier gewohnt?« wollte die Detektivin wissen.

»Ja, fast. Seit meinem zweiten Lebensjahr. Der frühere Hausbesitzer hat mich aufgenommen. Nach seinem Tode hat er mir dieses Haus auch überschrieben. Aus Dankbarkeit, – weil ich ihn immer gepflegt habe. Er war ein sehr guter Mann.«

Mrs. Longford ging mit Jane Collins zur Tür. Sie betraten wieder den Hausflur, und Jane begann in der Kühle zu frösteln. Die Treppe war sehr breit, die Holzstufen allerdings schon etwas ausgetreten. Das Geländer war feinste Schreinerarbeit. Die gedrechselten Holzpfosten glänzten frisch lackiert.

Mrs. Longford ging vor. »Das Zimmer ist leider in der letzten Etage«, sagte sie. »Es bereitet mir immer Mühe, dorthin hochzusteigen, aber Sie sind ja jung. Ihnen wird es nichts ausmachen.«

»Wohnt sonst niemand mehr hier im Haus?« fragte Jane Collins.

»Nein.«

»Darf man fragen, wie es kommt?«

Sie hatten inzwischen die zweite Etage erreicht. Mrs. Longford blieb stehen und drehte sich um. »Sie bekommen hier ein Zimmer, Miß Collins, und das muß Ihnen genügen. Sind wir uns einig?«

Die Frau fixierte Jane Collins aus schmalen Augenschlitzen.

Jane senkte den Blick und nickte. »Ich habe Sie verstanden, Mrs. Longford.«

»Dann ist es ja gut.«

Sie gelangten in die vierte Etage. Zwei Türen befanden sich hier. Mrs. Longford deutete auf die linke. »Das ist Ihr Zimmer, Miß Collins.«

Die Hausbesitzerin holte einen Schlüssel hervor und reichte ihn Jane.

»Hier, der gehört nun Ihnen.«

Die Detektivin bedankte sich.

Mit einem zweiten Schlüssel schloß Mrs. Longford die Tür auf.

Jane betrat einen altmodisch eingerichteten und muffig riechenden Raum. Hier hätte sie es keine Woche ausgehalten. Es gab nur ein Fenster. Die Gardinen davor waren vergilbt. Jane fiel sofort auf, daß die Scheibe neu sein mußte.

Trotz allem spielte sie die Hocherfreute. »Aber das ist ja phantastisch«, sagte sie jubelnd. »Ich bedanke mich sehr, Mrs. Longford.«

Die Hausbesitzerin winkte ab. »Bitte, Miß Collins, keine Ursache. Es ist wirklich nicht das schönste Zimmer. Zwar alt, aber gemütlich. Nun ja, da will ich Sie jetzt allein lassen. Die Waschgelegenheit befindet sich hier hinter der Tür. Mit einer Dusche und einer Wanne kann ich leider nicht dienen. Aber man kann sich ja auch so sauberhalten.«

»Sicher, Mrs. Longford, sicher.«

Die Hausbesitzerin lächelte. »So«, sagte sie, »dann will ich Sie jetzt nicht länger stören. Sie werden sicherlich noch Ihre Sachen auspacken wollen.«

Jane nickte. »Ja, das wäre gut.«

»Und wenn Sie noch irgendwelche Fragen haben, Miß Collins, wenden Sie sich ruhig an mich. Ich stehe Ihnen mit Auskünften gern zur Verfügung. Ach ja, da ist noch etwas.« Mrs. Longford, die schon halb aus dem Zimmer war, kam noch einmal zurück. »Sie haben sicherlich gesehen, daß es noch eine Treppe höher geht.«

Jane nickte.

»Gut, Miß Collins. Dort oben liegt der Speicher. Der ist für Sie tabu. Außerdem ist er abgeschlossen. Ich sage das nur, damit Sie nicht den Weg umsonst machen, falls Sie mal vorgehabt hätten, dort oben Wäsche aufzuhängen.«

»Nein, nein, Mrs. Longford, wenn Sie das sagen…«

»Ich sehe, wir verstehen uns. Dann bis später.«

Die Hausbesitzerin verschwand. Jane warf noch einen nachdenklichen Blick auf die Tür. Dann holte sie ein Walkie-Talkie-Gerät aus dem Koffer, zog die Antenne hervor, drückte auf die Sprechtaste und sagte:

»Hallo, John. Alles okay. Man hat mich als Mieterin akzeptiert…«

***

Es war schon eine Augenweide, was da an John Sinclair vorbeiging.

Zwei Röcke, sommerlich bunt, schwangen glockenförmig um die gut gewachsenen Beine der Mädchen. Die beiden T-Shirts saßen eng und waren vorne gut gefüllt.

Klar, daß John zweimal hinblickte.

Und auch die Mädchen sahen den blondhaarigen, gutaussehenden Mann in dem Bentley sitzen. Die Girls stießen sich an und lächelten John Sinclair zu.

Der Oberinspektor lächelte zurück. Teufel noch mal, die beiden hätte er gern zum Eis eingeladen. Die waren genau im richtigen Alter.

Irgendein schlauer Mann hatte mal das Sprichwort erfunden »Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps«. Diese bittere Erfahrung mußte John Sinclair jetzt machen.

Die Girls gingen vorbei, und der Geisterjäger tröstete sich mit einer Zigarette.

Er parkte in der Charles Street. Nicht weit von dem Haus Nummer sieben entfernt, aber immerhin so weit, daß er von dort nicht gesehen werden konnte.

Auf dem Beifahrersitz lag ein Walkie Talkie. Jane Collins, die bereits in dem bewußten Haus verschwunden war, wollte sich melden, wenn sie einen Erfolg errungen hatte.

Der Oberinspektor rauchte die Zigarette zu Ende. Es war warm im Wagen. John hatte sein Jackett ausgezogen. Eine Sonnenbrille verdeckte seine Augen.
Durch einen Piepton meldete sich das Sprechgerät.
John griff neben sich und holte das Walkie Talkie bis dicht vor seinen Mund.
Er vernahm Janes erste Meldung.
»Hallo, John. Alles okay. Man hat mich als Mieterin akzeptiert.«
Der Geisterjäger konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Du hast ja auch seriös genug ausgesehen«, erwiderte er.
»Soll das heißen, daß ich sonst nicht…«
»Das hast du gesagt. Aber jetzt Spaß beiseite. Was ist los?«
Jane erzählte stichwortartig, was ihr seit ihrer Ankunft widerfahren war. »Den Speicher darf ich also nicht benutzen«, sagte sie zum Schluß. »Ich schätze, da wird irgend etwas aufbewahrt, was geheim bleiben soll.«
»Schon möglich«, gab John zu. »Wie sieht es denn aus? Kann ich ungesehen in das Haus hineinkommen?«
»Weiß ich noch nicht. Ich gebe dir da noch genauer Bescheid.«
»Okay, Jane. Machen wir eine Zeit aus. Um achtzehn Uhr! Dann kann ich mir zuvor noch einen Durchsuchungsbefehl ausstellen lassen. Sicher ist sicher.«
»Ja, die Zeit ist mir recht. Da habe ich schon einiges inspiziert.«
»Irgendwelche Gestalten sind dir noch nicht über den Weg gelaufen?« fragte John.
»Nein. Abgesehen von Mrs. Longford. Das ist ein richtiger Besen, kann ich dir sagen.«
John lachte. »Dann paßt ihr ja gut zusammen. Du als Feger und sie als Besen.«
Der Geisterjäger hörte noch, daß Jane einen wütenden Fluchlaut ausstieß, dann war die Verbindung unterbrochen. Grinsend legte John Sinclair das Sprechgerät wieder weg und rangierte den Bentley aus der Parklücke.
Sein Ziel war das Gebäude von New Scotland Yard.
Dabei hätte John Sinclair besser daran getan, den Beobachtungsplatz nicht zu verlassen…

***

Garry Quinn sprang mit einem gewaltigen Satz über den Maschendrahtzaun. Hinter ihm gellte eine Lautsprecherstimme auf.
»Bleiben Sie stehen, Quinn. Wir schießen!«
Quinn lachte. Er mußte einfach lachen. Zu lange schon hatte ihn die Spannung umklammert. Er war von Liverpool aus nach London geflohen. In einem Güterwagen. Am Waterloo-Bahnhof war er

ausgestiegen und auf das Gelände des Güterbahnhofs übergewechselt.

Aber da hatten sie ihn gestellt. Sie mußten gewußt haben, daß er kommen würde. Irgendein Schwein hatte ihn verraten.

Garry Quinn ging hinter einem alten Prellbock in Deckung. Mit einer hastigen Bewegung strich er sich das schweißnasse Haar aus der Stirn.

Dann griff er unter seine Lederjacke und zog die Makarew-Pistole hervor. Jetzt fühlte er sich besser.

Quinn war Terrorist. Er gehörte zur europäischen Anarchoszene. Es gab kein Land, in dem er nicht gejagt wurde, aber bisher hatte er es immer verstanden, den Häschern zu entwischen. Jetzt allerdings sah es böse aus. Die Bullen würden den Bahnhof umstellen, und Quinn mußte so schnell wie möglich verschwinden.

Garry Quinn blickte sich um. Wo er hinsah, Gleise, Waggons, Masten, Signallampen, abgestellte Loks. Irgendwo in nördlicher Richtung grenzten die Anlagen des Hafens an den Bahnhof. Aber dahin wollte er nicht. Er wollte in die City. Dort kannte er Leute, bei denen er sich verstecken konnte.

Außerdem wartete Eve auf ihn. Und wenn er sich zu sehr verspätete, würde sie verschwunden sein.

Darin war Eve eiskalt.

Garry Quinn biß sich auf die Lippen. Er war im vorigen Monat gerade fünfundzwanzig Jahre alt geworden, aber schon schlecht bis in die letzte Faser seiner Seele hinein. Garry Quinn war ein Killer. Er gab zwar politische Motive als Grund an, doch daran glaubte er bald selbst nicht mehr. Sechs Menschenleben hatte er schon auf dem Gewissen.

In einem versteckten Lager im Libanon war er ausgebildet worden.

Militärisch exakt. Er hatte schießen gelernt, den Kampf Mann gegen Mann, und er hatte mitbekommen, wie man Bomben bastelt.

Eine Bombe, ja, die fehlte ihm. Damit hätte er seine Verfolger schon in die Hölle gejagt.

Aber so mußte er sich auf sein Schießeisen verlassen.

Quinn blickte sich um. Hier hinter dem Prellbock war er relativ sicher.

Fragte sich nur wie lange. Schon hörte er die Trillerpfeifen seiner Verfolger, und er vernahm auch das Hundegebell, das von Sekunde zu Sekunde lauter wurde.

Verdammt, die Tiere hatten seine Spur.

Quinn löste sich aus seiner Deckung, rannte über einige Gleise und erreichte eine lange Waggonkette. Sie zu umlaufen hätte zuviel Zeit gekostet. Quinn kroch kurzerhand unter den Waggons durch. Dabei nahm er die Pistole zwischen die Zähne.

Als er auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kam, sah er in einiger Entfernung die hohe Mauer, die den Güterbahnhof abgrenzte.

Quinn grinste. Teufel, da hatte er noch mal Glück gehabt.

Mit langen Schritten rannte er auf die Mauer zu.

Er hatte etwa die Hälfte der Strecke überwunden, als er das Hecheln hinter sich hörte.

Verdammt, die Bluthunde!

Quinn wirbelte herum.

Zwei Bestien kamen auf ihn zugeflogen. Ihre Beine schienen den Boden kaum zu berühren, so schnell waren sie. Sie hatten die Mäuler aufgerissen, die Zähne waren gefletscht.

Weiter entfernt sah Quinn die Uniformen von zwei Polizisten. Die Kerle würden ihm vorerst einmal nicht gefährlich werden.

Die Hunde waren bereits so dicht heran, daß sie schon zum Sprung ansetzten.

Garry Quinn stellte sich breitbeinig hin, zielte und schoß.

Schießen hatte er gelernt. Und auch treffen.

Er jagte die beiden Kugeln in die aufgerissenen Mäuler der Bestien und stieß dabei ein triumphierendes, gellendes Lachen aus.

Die schweren Geschosse durchschlugen die Schädel der Hunde glatt.

Das Bellen ging unter in einem Jaulen. Die Tiere zuckten noch ein paarmal und blieben dann liegen.

Aber das sah Quinn schon gar nicht mehr. Er rannte bereits weiter.

Als er die Mauer erreicht hatte, peitschten hinter ihm Schüsse auf.

Dicht neben seinem Kopf spritzten zwei Projektile gegen das Gestein, rissen es auf und stäubten dem Terroristen Splitter ins Gesicht. Quinn fluchte und ließ sich fallen.

Dadurch entging er den nächsten Kugeln.

Er rollte sich einige Male über den Boden und erwiderte das Feuer.

Eiskalt schoß der Terrorist auf die herannahenden Polizisten. Er beging nicht den Fehler wie sie. Die Männer hatten im Laufen geschossen, und da konnte man schlecht zielen.

Die schwere Makarew bellte auf. Wieder genügten Quinn nur zwei Kugeln, um den Lauf der Verfolger zu stoppen.

Der erste Polizist brach aus vollem Lauf zusammen. Schreiend fiel er zu Boden und preßte beide Hände gegen den Bauch. Der zweite wollte noch in Deckung tauchen, doch die Kugel erwischte ihn mitten im Sprung. Sie drang ihm in die Schulter und wirbelte ihn um die eigene Achse.

Stöhnend blieb er neben seinem Kollegen liegen, dessen Schrei verstummt war.

Garry Quinn aber hetzte auf die Mauer zu, stieß sich dicht davor ab, sprang hoch und bekam mit beiden Händen die Krone zu fassen. Jetzt zeigte sich, welch eine Kraft in dem sehnigen Körper des Terroristen steckte.

Mit einem einzigen Klimmzug zog er sich hoch und saß Sekunden später auf der Mauer. Er warf noch einen raschen Blick zurück. Die

anderen Polizisten waren zu weit entfernt, um ihm gefährlich werden zu können.

Garry Quinn ließ sich fallen.

Er kam gut auf, fing den Sprung weich in den Knien ab und blickte sich sofort um.

Quinn befand sich in einer typischen Industriestraße. Die eine Seite wurde von der Mauer des Bahnhofs begrenzt. Auf der anderen Seite stand Lagerschuppen neben Lagerschuppen. Menschen waren kaum zu sehen. Etwa hundert Yards entfernt wankten zwei Betrunkene Arm in Arm dem nächsten Pub entgegen.

Besser konnte es für Quinn gar nicht kommen.

Im Dauerlauf lief er die Straße hinab. Die beiden Betrunkenen waren verschwunden.

Immer wieder sah Quinn sich um, doch Verfolger waren ihm nicht auf den Fersen.

Er lief über die Straße und entdeckte zwischen zwei Lagerhäusern eine schmale Gasse.

In die tauchte er ein.

Genau zu dem Zeitpunkt, als die ersten Verfolger über die Mauer kletterten.

Schon bald stellte der Terrorist fest, daß die Gasse eine Stichstraße war, die ihn in die Nähe der breiten Waterloo Road brachte und damit in eine bewohnte Gegend.

Jetzt atmete Quinn endgültig auf.

Er war in einer Arbeitersiedlung gelandet. Die Häuser stammten noch aus den Anfängen des Jahrhunderts. Ihre Fassaden waren grau und rissig. Ruß und Qualm hatten ihre Spuren hinterlassen.

Es war eine trübe Gegend. Die Sonne drang kaum durch.

Vor den Häusern hockten zahlreiche Menschen. Meist Männer.

Arbeitslose, die sich die Sonne auf den Bauch scheinen ließen und auf bessere Zeiten warteten.

Zwischen den parkenden, meist älteren Wagen tobten schmutzige Kinder. Zwei von ihnen bewarfen Quinn mit Steinen. Er kümmerte sich nicht darum.

Die Waffe hatte er wieder in den Gürtel gesteckt. Er fühlte das kühle Metall auf seiner nackten Haut.

Garry Quinn trug nur eine alte Lederjacke und ziemlich zerfledderte Jeans. Er sah abgerissen aus, aber das gehörte zu seinem Image. Dabei hätte er in einem Anzug eine gute Figur gemacht. Quinn war groß, hatte ein schmales markantes Gesicht und volles pechschwarzes Haar, das allerdings lang und ungepflegt bis auf die Schultern hing. Seine Augen waren ebenso dunkel wie das Haar. Sie wirkten leblos, ohne Gefühl. Wie zwei erkaltete Kohlen.

Quinn blickte auf seine Uhr. Zwei Stunden nach Mittag. Also hatte er

noch eine Stunde Zeit, um sich mit Eve zu treffen. Treffpunkt war eine Kneipe, die sich Harbour-Corner nannte.

Das Lokal lag in der Doon Street, einer Sackgasse. Das wußte Garry von seinem letzten Londoner Besuch.

In den Taschen seiner Jeans suchte er nach Zigaretten. Zwei Stäbchen fand er noch. Sie waren krumm, und Garry mußte sie erst geradebiegen. Feuer ließ er sich von einem Passanten geben. Tief sog er den würzigen Rauch in die Lungen.

Garry war abgebrannt. Er besaß nicht einmal mehr drei Pennies. Er brauchte unbedingt Geld. Er war bei seiner Flucht nicht mehr dazu gekommen, einige Scheine mitzunehmen. Aber Geld sollte ihm Eve besorgen. Und sie sollte ihn auch verstecken. Angeblich wußte sie einen sicheren Ort, den auch die Bullen nicht kannten.

Quinn war gespannt.

Nach einer Viertelstunde merkte er, daß er sich in dem Gewirr der Gassen verlaufen hatte. Und nun drängte die Zeit.

Quinn hielt einen Halbwüchsigen an, und fragte nach dem Weg.

Der Junge grinste. Er hatte beide Hände in die Taschen seiner ausgebeulten Hose geschoben.

»Was ist dir die Auskunft denn wert?« fragte er frech.

»Einen Faustschlag«, erwiderte Quinn kalt und packte den Jungen an seinem schmutzigen Hemd.

Diese Sprache verstand der Halbwüchsige. »Okay, Mister, okay.« Mit ängstlicher Stimme erklärte er den Weg zur Doon Street.

Quinn ließ den Jungen los, der sofort wegrannte.

Der Terrorist fand die Doon Street dann recht schnell. Die Straße war ebenso mies wie die anderen. Harbours Corner lag an der Ecke. Es war eine Kellerkneipe. Eine Steintreppe führte zum Eingang.

Als Garry Quinn die Tür öffnete, kam ihm eine Rauchwolke entgegen.

Das Lokal war mehr als bescheiden.

Vor allen Dingen war es schmutzig. Die Zigarettenkippen bildeten einen zweiten Bodenbelag. Die Wände waren beschmiert, und in den Platten der sechs Holztische hatten die Gäste mit Messern ihre Initialen hinterlassen. Die Theke war dominierend. Hinter ihr bediente ein Keeper. Er hatte wenig zu tun. Nur fünf Gäste hielten sich in dem Schuppen auf. Mit Garry waren es sechs.

Der Terrorist setzte sich an einen der Tische. Und zwar neben dem Fenster, so daß er sehen konnte, wer über die Treppe nach unten kam.

»Was soll's denn sein?« schrie der Wirt vom Tresen herüber.

»Bier.«

Garry Quinn bekam einen Krug. Es war dunkles Guiness-Bier mit dem leicht bitteren Geschmack. Garry konnte zwar nicht bezahlen, aber er war sicher, daß Eve diese Sache für ihn übernehmen würde.

Das Getränk tat ihm gut. Es löschte seinen schlimmsten Durst. Die Gäste kümmerten sich nicht um den Neuankömmling. Sie beschäftigten sich mit einem Würfelspiel.

Noch zehn Minuten, dann mußte Eve erscheinen.

Sie war auf die Minute pünktlich.

Garry Quinn hatte sein Glas soeben geleert, als er zwei in Jeans steckende Beine die Treppe herunterkommen sah. Dann ging schon die Tür auf, und Eve betrat das Lokal.

Wie auf Kommando drehten sich die Kerle am Tresen um.

Sie glotzten, und dann sagte einer: »Wir sind fünf. Ich glaube, die Kleiner hat sich wohl ein bißchen zu viel vorgenommen.«

Quinn spürte, wie es in ihm kochte. Wenn die Kerle Ärger machten, dann würde er schießen. Er hatte zwar nur noch zwei Kugeln, aber die würden reichen.

Eve kümmerte sich nicht um die Blicke und um die Bemerkungen, sondern nahm Quinn gegenüber Platz.

»Hallo«, sagte sie.

Garry grinste nur schief.

»Alles okay?« fragte Eve.

Der Terrorist nickte.

Eve Gordon, wie sie mit vollem Namen hieß, war ein hübsches Mädchen. Sie hatte ein weiches Gesicht, braunes langes Haar und einen vollen sinnlichen Mund. Vielleicht war sie manchen Männern zu dünn. Ihre Brust hob sich kaum unter der dünnen Bluse ab. Sie gehörte nicht zum harten Kern der Terroristen, sondern war mehr ein Zuläufer. Abgebrochenes Studium, Gammelei, und da war der Weg dann gar nicht mehr weit bis zur Anarchoszene.

Einen Mord hatte sie noch nicht auf dem Gewissen. Sie hatte wohl bei einigen Aktionen mitgemacht und war eine der Figuren am Rande gewesen.

»Ich mußte zwei Bullen ausschalten«, sagte Garry.

Eves Augen wurden groß. »Und?«

Quinn grinste. »Du siehst ja, ich sitze hier.«

»Dann werden sie nach dir suchen.«

Quinn hob die Schultern. »Wenn schon. Ich denke, du weißt ein gutes Versteck.«

»Das schon. Nur…«

»Jetzt sag bloß, es wird daraus nichts.«

»Doch, doch.«

»Na also.« Quinn kippte sein leeres Glas um. »Weshalb die Aufregung.«

»Wollen Sie auch was trinken?« rief der Wirt vom Tresen her.

»Für mich noch ‘n Bier«, rief Quinn zurück. »Und du?« fragte er Eve Gordon.

»Ich nehme eine Cola.«
»Bier und Cola«, sagte der Wirt.
Plötzlich begann Quinn zu lachen. »Hast du eigentlich Geld?« erkundigte er sich.
Eve nickte.
»Okay, dann kannst du ja die Rechnung übernehmen.«
Die Getränke wurden gebracht. Der Wirt wollte auch gleich kassieren, und Eve zahlte.
Garry Quinn nahm einen Schluck und wischte sich über die Lippen.
»Ich habe nur noch zwei Schuß«, sagte er. »Brauche unbedingt neue Munition.«
»Für die Makarew?«
»Denkst du für ‘ne Gummischleuder?«
»Mein Gott, sei doch nicht so blöde«, sagte Eve. »Ich habe noch eine Schachtel im Wagen.«
Garry Quinn grinste. »Dann ist ja alles in Butter.« Er nahm wieder einen Schluck. »Jetzt sag mir nur noch, wo du mich hinschaffen willst, dann ist alles klar.«
»Eine Tante von mir hat ein Haus.«
»Oh. Eine Villa, wie?«
»Quatsch. Ein Mietshaus. In Mayfair, einem vornehmen Wohnviertel. Da vermutet dich keiner.«
»Und die Tante hat die Wohnungen einfach so leer stehen?«
»Ja. Sie haust allein in einem vierstöckigen Wohnhaus.«
Garrys Augen wurden groß. »Das gibt es doch nicht. Da wohnt eine Alte allein in einer Bude, die praktisch leer steht und die wir als Quartier benützen können…« Quinn schüttelte den Kopf. »Sowas erfährt man dann ganz nebenbei.«
»Tante Betty ist etwas komisch.«
»Wieso?«
»Sie lebt in einer ganz anderen Welt. Beschäftigt sich mit Okkultismus. Wenigstens hat sie das früher getan. Ich bin gespannt, was sie sagen wird, wenn wir auf einmal vor der Tür stehen.«
»Dann weiß sie noch gar nichts davon?«
»Nein.«
Quinn lachte. »Das wird ja immer lustiger. Aber mir ist das egal. Ich habe schon das überzeugendere Argument.« Er deutete dabei auf seine Waffe. »Aber du könntest sie ja sicherheitshalber mal anrufen!«
»Sie hat kein Telefon.«
»Okay, dann sehen wir uns deine komische Tante mal an.« Garry Quinn trank sein Glas leer und stand auf. – Grußlos verließen er und Eve Gordon das Lokal. Eves Mini Cooper parkte nur ein paar Schritte entfernt. Zuerst lud Garry Quinn seine Kanone nach. Dann lehnte er sich bequem zurück und sagte: »Nun fahr mal los. Ich bin schon

richtig scharf auf deine Tante.«

Eve Gordon warf ihm einen bösen Blick zu.

Garry Quinn lachte nur und schlug Eve auf die Schenkel. Beide ahnten nicht, daß es für sie eine Fahrt ins Grauen werden sollte…

***

Im Gegensatz zu Lydia Rankin war Jane Collins nicht so leicht einzuschüchtern. Sie hatte kaum das Gespräch mit John Sinclair beendet, als sie sich von ihrem Stuhl erhob und damit begann, das Zimmer genau zu durchsuchen. Nach ihrer Meinung konnte es durchaus sein, daß sie in diesem Raum irgendwelche Hinweise und Spuren fand, die auf einen Kampf hindeuteten.

Zuerst nahm sie sich das Fenster vor.

Daß die Scheibe neu eingefaßt worden war, hatte sie ja schon bei ihrem Eintritt bemerkt. Mit einer geradezu pedantischen Gründlichkeit suchte Jane den Boden unter dem Fenster ab. Ihre Fingerspitzen tasteten über die Holzdielen, sie hob den Rand des alten Teppichs ein Stück in die Höhe und hielt plötzlich überrascht inne.

Zwischen ihren Fingerspitzen fühlte sie Krümel. Sie rieb die Finger gegeneinander, spürte einen Stich, und dann sah sie die winzigen Blutstropfenperlen.

Jane hatte in kleine Glaskrümel gefaßt.

Die Detektivin kombinierte sofort. Eine neue Scheibe war eingesetzt worden, und die Reste der alten hatte sie auf dem Boden gefunden.

Man hatte zwar versucht, sämtliche Spuren zu beseitigen, doch ganz war es nicht gelungen.

Jane stand auf.

Sie merkte, daß sie ins Schwitzen gekommen war. Die Luft in dem Raum war nicht gerade die beste. Es war drückend und irgendwie schwül.

Die Detektivin legte eine kleine Pause ein. Sie trat an das Fenster und blickte auf die Straße hinab.

Unter sich sah sie das grüne Blätterdach der Bäume. Eine hohe Platane streckte ihre starken Äste fast bis in die Höhe ihres Fensters aus. Wenn es hart auf hart kommen sollte, dann konnte Jane unter Umständen aus dem Fenster springen und im Astwerk der Platane Halt finden. Aber das waren noch Utopien.

Jane wandte sich wieder ab. Sie hatte die Fensterglasbrille abgenommen. Sie störte doch zu sehr. Und jetzt, wo sie allein war, brauchte sie das Ding sowieso nicht.

Jane Collins begann damit, systematisch die Wände des Zimmers abzuklopfen. Die Detektivin suchte nach Hohlräumen oder versteckt eingebauten Türen, die das Ende oder den Beginn eines Geheimgangs bildeten.

Sie fand nichts.
Nachdenklich stand sie vor dem Kleiderschrank. Es war ein altes Stück, bestimmt siebzig Jahre alt und aus einem dicken Furnier gefertigt.
Jane öffnete den Schrank. Häßlich knarrte die Tür in den Angeln. Die Detektivin kroch in das Ungetüm hinein und suchte auch an der Rückwand nach einer versteckten Tür.
Ohne Erfolg.
Jane Collins schloß die Türen wieder zu und öffnete ihren Koffer.
Unter der Kleidung hatte sie ein kleines Etui versteckt. Ein Reißverschluß hielt die beiden Hälften zusammen.
Jane öffnete das Etui und sah sich einen Augenblick lang die blitzenden Instrumente an.
Es waren Einbrecherwerkzeuge. Dietriche in den verschiedensten Variationen.
Jane Collins hatte vor, trotz aller Verbote und Warnungen sich auch die übrigen Zimmer des Hauses anzusehen. Und zwar sofort. Sie wollte nicht erst warten, bis sich John Sinclair gemeldet hatte. Nein, sie wollte bei dem Geisterjäger schon vorher mit Ergebnissen auftrumpfen können.
Jane nahm das Etui, schlich zur Tür, zog sie auf und lugte in das Treppenhaus.
Alles war still.
Jane Collins trat auf Zehenspitzen bis an das Geländer vor und peilte in den tiefen Schacht des Treppenhauses.
Nichts.
Auch dort unten keine Stimmen, keine Bewegung.
Die Privatdetektivin war beruhigt. Durch das Fenster – es befand sich einen Treppenabsatz tiefer – fielen helle Sonnenstrahlen, die lange Streifen auf die Stufen malten. Der Winkel war so schräg, daß die oberen Stufen nicht erreicht wurden, und die Gestalt der Detektivin mit dem Dämmerlicht verschmolz.
Es befanden sich wie gesagt zwei Türen auf der Etage. Die eine führte zu Janes Zimmer – und die andere…
Jane Collins stand davor. Ein unangenehmes Ziehen breitete sich in Höhe ihrer Magengegend aus. Sie hatte das Gefühl, als würde hinter der Tür etwas Schreckliches, lauern.
Aber Jane war eine Frau, die sich nicht so leicht einschüchtern ließ.
Als sie behutsam einen Dietrich aus dem Etui nahm, sah sie, daß ihre Hände nicht einmal zitterten.
Ein gutes Zeichen.
Mit aller gebotenen Vorsicht führte Jane Collins den Dietrich in das Schloß. Erst bewegte sie ihn nach links, dann nach rechts.
Und plötzlich faßte das Werkzeug.

Jane hielt den Atem an.

Das Schloß schnappte zurück.

Die Detektivin lauschte noch einen Moment und drückte dann gegen die Tür.

Gut geölt schwang sie auf.

Jane schlich in das dahinterliegende Zimmer. Dunkelheit nahm sie umfangen. Die Detektivin sah sofort, daß die Vorhänge zugezogen waren. Sie bestanden aus dicken Stoffen, die fast das gesamte Sonnenlicht filterten. Es fiel kaum Helligkeit in den Raum.

Jane Collins ließ die Tür zum Flur einen Spaltbreit offen, um besser sehen zu können. Mittlerweile gewöhnten sich ihre Augen auch an die herrschenden Lichtverhältnisse.

Jane Collins konnte Konturen ausmachen.

Das Zimmer war fast leer. Nur an einer Wand stand eine große Kommode, die sich als dunkler Buckel in dem Dämmerlicht abhob.

Die Luft in dem Raum war kaum zu atmen. Sie war stickig und roch irgendwie komisch.

Jane biß sich vor Aufregung auf die Lippen. Sie kannte den Geruch, hatte ihn mehr als einmal wahrgenommen.

So roch nur eins.

Moder…

Bevor Jane sich völlig darüber klar wurde, hörte sie ein gräßliches Stöhnen.

Die Detektivin kreiselte herum – und hatte Mühe, einen Aufschrei zu unterdrücken.

Im toten Winkel – hinter der Tür – stand ein Sarg!

Das Stöhnen war aus dem Sarg gekommen.

Jane spürte, wie ihr eine Gänsehaut nach der anderen über den Rücken jagte. Sie war nicht ängstlich, aber jetzt hatte sie doch ein komisches Gefühl.

Im gleichen Augenblick fiel die Tür zu.

Jane schreckte zusammen. Wie von einer unsichtbaren Hand geführt, war die Tür zugeschnappt.

Gleichzeitig gab es in Janes Rücken ein schabendes Geräusch, so als reibe Holz über Holz.

Jane Collins fuhr herum und sah mit schreckgeweiteten Augen auf den Sargdeckel, der sich langsam zur Seite schob…

***

Bei einer Polizeikontrolle wäre der Mini sicherlich aus dem Verkehr gezogen worden. Die Bremsen taugten nichts mehr. Der Wagen hatte fast den doppelten Bremsweg als normal. Als er schließlich stand, waren beide froh.

»Mann, o Mann«, sagte Garry und wischte sich den Schweiß von der

Stirn. »Du solltest dir mal einen anderen Wagen zulegen. Das ist ja lebensgefährlich und außerdem für unsere Organisation tödlich. Wenn du auffällst und die Bullen deinen Namen notieren, kann uns das Kopf und Kragen kosten.«

»Okay, okay, ich werde mich darum kümmern«, erwiderte Eve.

Garry grinste. Dann deutete er aus dem Seitenfenster. »Ist das das Haus?«

»Ja.«

Quinn behielt sein Grinsen bei. »Sieht nicht unübel aus. So richtig spießig. Hier vermutet uns sicherlich keiner. Und deine Tante weiß wirklich von nichts?«

»Wenn ich es dir doch sage!«

»Na, die wird Augen machen.« Quinn schloß den Reißverschluß seiner Lederjacke fast bis zum Kinn. Schließlich wollte er einigermaßen zivilisiert erscheinen. Dann faßte er Eve an die Schulter.

»Und wenn die Alte wirklich Terror macht, werden wir sie schon mit den richtigen Argumenten überzeugen.«

Eves Augen wurden groß. »Du willst sie töten?«

»Das kann sie sich aussuchen.« Garry Quinn stieg aus und reckte sich.

Auch Eve Gordon verließ den Wagen.

Sie sah Quinn lachen. »Ein strahlender Tag«, sagte er. »Mann, ich fühle mich so richtig wohl.«

Eve, die bemerkte, daß man sie schon beobachtete, ging um den Wagen herum und faßte ihren Gesinnungsgenossen am Arm.

»Komm jetzt, wir wollen kein Aufsehen erregen.«

»Ja doch, zum Teufel.«

Eve öffnete das kleine Gartentor, und gemeinsam schritten die beiden Terroristen auf das Haus zu.

In der Türnische fanden sie einen alten Klingelknopf.

»Hoffentlich funktioniert der«, meinte Garry Quinn.

»Mal sehen.« Eve drückte den Knopf, aber innerhalb des Hauses war kein Ton zu vernehmen.

»Mist«, sagte Quinn. »Wenn die Alte nicht da ist, dann…« Er kam nicht mehr dazu, seine weitere Meinung zu äußeren, denn plötzlich wurde die Tür geöffnet.

Betty Longford stand vor den beiden Terroristen!

Im ersten Augenblick erschrak Eve vor der Kälte, die diese Frau ausströmte. Sie hatte ihre Tante jahrelang nicht mehr gesehen und hätte sie kaum noch erkannt.

Aber auch Betty Longford erkannte ihre Nichte nicht. »Sie wünschen?« fragte sie kalt.

Eve Gordon setzte ihr bestes Sonntagslächeln auf. Sie trat einen Schritt auf Betty Longford zu und sagte lächelnd: »Erkennst du mich denn nicht, Tante Betty?«

Mrs. Longford runzelte die Stirn. »Moment mal, ich…«

»Ja, Tante. Ich bin es. Eve, deine Nichte. Die Tochter deiner Schwester Karen. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen. Seit Mutter tot ist, glaube ich. Aber jetzt wollte ich doch bei dir mal einen Besuch machen.«

Betty Longford verzog die Mundwinkel. »Und Sie… und du hast direkt noch jemanden mitgebracht.«

Eve wandte sich um und zeigte auf den hinter ihr stehenden Garry Quinn. »Das ist Garry, ein sehr guter Bekannter von mir. Wir sind praktisch immer zusammen.«

Mrs. Longford schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, was das soll«, sagte sie. »Ich habe dich jahrelang nicht gesehen und möchte dich auch heute nicht sehen. Geh wieder, und nimm deinen Kerl mit!«

Eve Gordon sah ein, daß sie ihre Tante nicht überreden konnte. Sie warf Garry Quinn einen hilfesuchenden Blick zu.

Und Quinn reagierte.

Er sah, daß die Frau die Tür zuschmettern wollte, hatte blitzschnell die Treppenstufen überwunden, drückte Eve noch zur Seite und stellte seinen Fuß in den Türspalt.

Dann warf er sich mit Wucht gegen das Holz.

Die Tür und Betty Longford wurden in den Flur katapultiert. Mrs. Longford fiel zu Boden, soviel Wucht hatte hinter dem Anprall gelegen.

»Mach die Tür zu«, rief Garry Quinn seiner Freundin zu, riß den Reißverschluß seiner Jacke auf und zog seine Pistole.

Einen Atemzug später spürte die am Boden liegende Betty Longford die Mündung an ihrer Stirn.

Quinn hatte sich hingekniet und grinste verzerrt. »Schätze, die Sprache verstehst du besser, Alte«, sagte er mit zischender Stimme.

Betty Longford erwiderte nichts. Hart preßte sie die Lippen aufeinander, nur in ihren Augen spiegelte sich ein ungeheurer Haß.

»Laß sie los, Garry«, sagte Eve Gordon.

Garry Quinn stand auf.

»Los, hoch mit dir«, sagte er zu der Hausbesitzerin und winkte dabei mit der Makarew.

Betty Longford kam ächzend auf die Beine. Quinn hatte die offenstehende Tür zu ihrer Wohnung entdeckt. »Geh da rein!« befahl er. »Aber keine Tricks, sonst jage ich dir eine Kugel in den Rücken!«

Betty Longford gehorchte.

Aufrecht und mit steifen Schritten betrat sie ihre Wohnung.

Garry Quinn warf Eve einen Blick über die Schulter zu, als wolle er sagen, so geht das.

Eve Gordon war von den Ereignissen nicht gerade begeistert. Sie hätte lieber gesehen, wenn man sich friedlich geeinigt hätte. So aber

war wohl nichts mehr zu ändern.

Betty Longford mußte auf einem Stuhl Platz nehmen. Quinn setzte sich ihr gegenüber.

»Gemütlich hast du’s hier«, sagte er und schob die Pistole wieder zurück in seinen Gürtel. Er ließ die Jacke offen, so daß er blitzschnell wieder an die Kanone herankommen konnte. Dann zündete er sich eine Zigarette an. Provozierend blies er den Rauch der Frau ins Gesicht. »Das hättest du dir alles sparen können, Alte«, sagte er.

»Aber von nun an hast du zwei Gäste mehr. Du wohnst doch allein hier – oder?«

»Ja«, log die Frau.

Quinn grinste. »Wunderbar« Er sah sich um. »Ist zwar hier alles miefig, aber zur Not läßt es sich aushalten.« Dann fragte er: »Hast du was zu trinken im Haus?«

»Tee.«

»Hat sich was mit Tee. Ich meine was Anständiges. Whisky, zum Beispiel. Oder Gin.«

»Nein.«

»Okay, dann werden wir eben was besorgen.« Er warf Eve einen Blick zu.

Das Mädchen war an der Tür stehengeblieben. »Laß dir genügend Geld geben, und dann kauf ein. Verstanden?«

»Ja.«

Als Betty Longford sich nicht rührte, sprang Quinn auf und schrie die Frau an: »Los, hol Geld, du Schlampe.«

Mrs. Longford erhob sich. Sie war kreidebleich im Gesicht, als sie zu einer kleinen Schrankkommode trat. Sie holte eine Geldbörse aus der Schublade und reichte sie Eve Gordon.

Quinn lachte. »Sieh nach, ob auch genügend drin ist.«

Eve öffnete die Geldbörse. Dann nickte sie.

»Gut, dann hau jetzt ab. Und wir beide bleiben hier«, sagte der Terrorist.

Betty Longford holte tief Luft. Plötzlich sagte sie mit leiser, aber sehr deutlicher Stimme. »Das werdet ihr bereuen. Alle beide. Glaubt mir das. Der Teufel selbst wird euch strafen!«

Garry Quinn runzelte die Stirn. »Was sagst du, Alte? Der Teufel soll mich strafen?« Plötzlich begann er zu lachen. »Der Teufel!« prustete er, »der Teufel. Daß ich nicht kichere. Der hat mich doch schon längst in den Klauen. Ich habe mit dem Höllenbruder einen Pakt geschlossen. Der hält für mich schon einen Platz frei.«

»Sie sollten nicht spotten«, sagte Mrs. Longford.

»Ach, halt die Schnauze, Alte. Und du verschwinde jetzt endlich!« herrschte er Eve Gordon an.

Eve Gordon ging.

»Und bring noch Zigaretten mit«, rief Garry Quinn ihr nach. Danach ließ er seinen Blick wieder auf Mrs. Longford ruhen. »Ich könnte übrigens ein anständiges Essen vertragen«, sagte er. »Los, hau was in die Pfanne.«

Garry Quinn hatte die Beine lang gemacht und sie auf den Tisch gelegt. Er fühlte sich wie ein Pascha inmitten seines Harems. An die Worte der Hausbesitzerin dachte er schon nicht mehr.

Mrs. Longford wandte sich ab.

»He«, rief Quinn. »Wohin?« Er setzte sich normal hin und ließ seine Rechte auf den Griff der Waffe fallen.

»Ich denke, ich soll Ihnen etwas zu essen bereiten?«

»Na und?«

»Dazu müßte ich in die Küche.«

»Schon gut, geh«, sagte Quinn. »Aber laß nur die Tür offen!«

Mrs. Longford nickte und verschwand im Nebenzimmer. Garry Quinn machte es sich wieder bequem.

Er hätte längst nicht so faul dagelegen, hätte er gewußt, welche Gedanken im Kopf der Hausbesitzerin herumkreisten. Sie dachte gar nicht daran, zu kapitulieren. Wenn sie die Lage nüchtern betrachtete, so waren diese beiden jungen Leute eigentlich ein Geschenk der Hölle. Wenigstens das Mädchen. Sie konnte in den Reigen der Hexen aufgenommen werden. Zwei Opfer waren besser als eins. ER würde sich bestimmt freuen, wenn er frischen Nachschub bekam.

Ein böses Lächeln hatte sich in die Mundwinkel der Frau eingenistet.

Noch in der nächsten Nacht würde es zwei Opfer mehr geben.

Mrs. Longford holte Eier, Speck und Brot aus einem Vorratsschrank.

Als sie den Laib Brot betrachtete und dabei die Küchenschublade aufzog, blieb ihr Blick auf dem Küchenmesser mit der langen, beidseitig geschliffenen Schneide hängen.

Sofort durchzuckte ein teuflischer Gedanke ihr Gehirn!

Wie die Krallen eines Vogels, so umklammerten ihre Finger den Griff des Messers.

Ja, mit dieser Waffe würde sie den Mann töten. Doch zuvor wollte sie ihm die Henkersmahlzeit zubereiten.

Mrs. Longford legte die Speckscheiben in die Pfanne, schlug die Eier auf, ließ das Eigelb in die Pfanne rinnen und stellte dann den Elektroherd an.

»Wie lange dauert das denn noch, verdammt?« schrie Garry Quinn aus dem Nebenzimmer.

»Ich kann ja nicht hexen«, rief Mrs. Longford zurück.

Quinn lachte. »Ich dachte, du wärst eine Hexe.«

»Wenn du wüßtest«, murmelte die Frau…

Sie hatte das Messer neben den Herd gelegt. Gelassen streute sie Salz über das Gericht. Das Eigelb begann schon fest zu werden. Mrs.

Longford beeilte sich jetzt und schnitt zwei Scheiben Brot ab.

Dann nahm sie die Pfanne vom Herd, stellte sie nebst Brot auf ein Tablett und legte auch das Messer daneben, aber so, daß es auf den ersten Blick hin nicht zu sehen war.

Mit dem Tablett und völlig unbewegtem Gesicht ging Mrs. Longford wieder zurück in ihren Wohnraum. Garry Quinn reckte sich und setzte sich auf. »Das riecht ja verlockend«, sagte er. »Hoffentlich hast du mir kein Gift in den Fraß getan?«

Die Hausbesitzerin lächelte nur.

Sie war vor dem Tisch stehengeblieben, der sie und den jungen Terroristen trennte.

Eine nahezu fühlbare Spannung lag plötzlich in der Luft. Garry Quinn hatte die Instinkte eines Raubtieres. Seine Augen verengten sich, der Mund bildete plötzlich einen Strich. »Mach nur keinen Ärger, Alte«, sagte er drohend.

»Wie sollte ich. Sie haben doch die Waffe!«

»Man kann nie wissen…«

Mrs. Longford bückte sich und tat so, als wolle sie das Tablett vor Garry Quinn auf den Tisch stellen.

Da sah der Terrorist das Messer.

»Was soll…«

Mehr zu sagen schaffte er nicht. Mrs. Longford hatte blitzschnell reagiert. Ihre rechte Hand umfaßte den Stiel der Pfanne, im nächsten Augenblick warf sie Quinn das heiße Gericht mitten ins Gesicht.

Garry Quinn hatte keine Chance auszuweichen. Er schrie auf. Seine Hände fuhren in einer instinktiven Bewegung zum Gesicht hoch, dabei fiel er zurück auf die Couch.

Da hatte Betty Longford schon das Messer umklammert. Mit einem Schrei warf sie sich über den Tisch und stieß gnadenlos zu…

***

Wie hypnotisiert starrte Jane Collins den Sarg an!

Der Deckel wurde immer weiter vorgeschoben, hatte schon das Ende des Sarges erreicht, bekam das Übergewicht und fiel mit einem dumpfen Laut zu Boden.

Jetzt sah Jane die Gestalt!

Es war ein regelrechtes Monster.

Grüne schuppige Haut bedeckte den Körper. Dort, wo normalerweise bei einem Menschen die Augen sind, glühten zwei rote Punkte. Die Hände mit den langen spinnenartigen Fingern stützten sich am Sargrand ab, und durch ihre Kraft richtete sich das Monster zu seiner vollen Größe auf.

Jane glaubte, den Verstand zu verlieren.

Die roten glühenden Augen fixierten sie. Ein häßliches zahnloses

Maul öffnete sich und formte krächzende, undeutlich zu verstehende Worte.

»Du bist der Nachschub, wie?« flüsterte das Monster. »Komm zu mir, damit ich dich in meine Arme schließen kann. Ich werde dich schon auf die Nacht vorbereiten, dann wird sich der Meister um dich kümmern. Komm schon, komm!«

Das Monster stieg jetzt ganz aus dem Sarg und kam mit unsicheren Schritten auf die Detektivin zu. Dabei hielt es die Arme weit ausgestreckt.

Erst jetzt erwachte Jane Collins aus ihrer Erstarrung. Sie wußte, daß sie verloren war, wenn das Monster sie erreichte. Sie war in das Zimmer gekommen und hatte keine Waffe eingesteckt. Mit bloßen Fäusten hatte sie keine Chance.

Jane Collins tauchte unter den zupackenden Klauenhänden weg, drehte sich einmal und war dann mit einem Sprung an der Tür.

Hastig riß sie sie auf.

Da spürte sie die Hand auf ihrer Schulter.

Die Detektivin hatte das Gefühl, von einer Totenhand berührt worden zu sein. So kalt waren diese Finger.

Wuchtig versuchte das Monster, Jane Collins zurückzureißen. Die Frau stemmte sich gegen den Griff, klammerte sich dabei an der Türfüllung fest.

Das Monster lachte. Es spürte Janes Angst, sah die Frau als sicheres Opfer.

Da warf sich Jane Collins mit einem gewaltigen Sprung vor. Die Hand rutschte von ihrer Schulter. Stoff riß – und dann war Jane Collins frei.

Sie taumelte in den Hausflur, hörte hinter sich noch den enttäuschten Laut des Monsters, riß die Tür zu ihrem Zimmer auf, sprang in den Raum und knallte die Tür sofort wieder hinter sich zu.

Himmel, das war knapp gewesen.

Hastig drehte Jane den Schlüssel im Schloß herum. Dabei sah sie, wie sehr ihre Finger zitterten.

Keuchend und schnell ging ihr Atem. Sie legte das Ohr an die Tür und lauschte.

Nichts. Das Monster schien die Verfolgung aufgegeben zu haben.

Oder?

Die Detektivin hörte plötzlich Schritte, die jedoch nicht auf ihre Zimmertür zukamen, sondern sich entfernten, dann leiser wurden und schließlich verklangen.

Janes Meinung nach war das Monster die Treppe hinaufgegangen.

Zum Speicher hin, dort, wo sie auf keinen Fall hingehen sollte, das hatte ihr Mrs. Longford ja deutlich genug zu verstehen gegeben.

Jane setzte sich auf das Bett. Erst jetzt beruhigte sich ihr Atem, und

sie begann, wieder klar und nüchtern zu überlegen.
John Sinclair mußte her. Das stand fest. Und zwar mußte der Geisterjäger so schnell wie möglich erscheinen. Jane Collins griff kurzentschlossen zum Walkie Talkie und versuchte, John zu erreichen.
Es klappte nicht. Die Reichweite des Geräts war zu schwach.
Enttäuscht warf Jane Collins das Funkgerät wieder aufs Bett. Gegen achtzehn Uhr wollte der Oberinspektor erscheinen. Da hatte er noch über eine halbe Stunde Zeit.
Nervös zündete sich Jane Collins eine Zigarette an.
Plötzlich zuckte sie zusammen.
Stimmen!
Sie hatte Stimmen gehört.
Und zwar im Haus. Sollten etwa doch noch normale Mieter hier wohnen?
Jane Collins ließ die Zigarette im Waschbecken verzischen und näherte sich der Tür. Diesmal nahm sie ihre Astra mit. Jane schloß auf und schlüpfte in den Gang.
Daß von dem Monster nichts mehr zu sehen war, beruhigte sie einigermaßen. Aber die Stimmen waren nicht zu überhören gewesen.
Obwohl Jane nicht verstanden hatte, was gesagt wurde, hatte sie doch unterscheiden können, daß ein Mann und eine Frau gesprochen hatten.
Jetzt allerdings war es wieder still.
Auf Zehenspitzen schlich Jane Collins die Treppen hinunter. Sie nahm nur die linke Außenseite der Treppe, um zu vermeiden, daß die Stufen knarrten.
Nachdem sie zwei Etagen überwunden hatte, hörte sie wieder jemanden sprechen.
Es war ein Mann.
Dann antwortete Mrs. Longford. Aber wiederum war nicht zu verstehen, was sie sagte.
Jane Collins überlegte. Sollte sie sich noch weiter vorwagen, um mitzubekommen, was dort unten geredet wurde? Was war, wenn man sie ertappte? Sie würde dann dumm dastehen.
In der nächsten Sekunde wurde ihr die Entscheidung abgenommen.
Wie ein Donnerschlag peitschte ein Schuß durch das Haus.
Jane Collins hielt nichts mehr. So schnell es ging, hetzte sie die restlichen Stufen hinunter…

***

Garry Quinn kippte mit einem röchelnden Schrei auf den Lippen zurück. Betty Longford hatte den Griff des Messers losgelassen. Die Waffe steckte in Quinns Brust.
Weit hatte der Terrorist die Augen aufgerissen. Auf seinem Gesicht

zeichnete sich der unendliche Schmerz ab, der in seiner Brust toben mußte.

Mit einer letzten, schon ersterbenden Bewegung zuckte seine rechte Hand zur Pistole, riß sie aus dem Gürtel. Garry Quinn versuchte, die Waffe in Betty Longfords Richtung zu schwenken.

Er hatte nicht mehr die Kraft dazu.

Die Mündung hielt er an Mrs. Longford vorbei. Reflexartig krümmte Garry Quinn seinen rechten Zeigefinger.

Krachend löste sich der Schuß, doch die Kugel fuhr in die Decke.

Und Mrs. Longford lachte. Sie stand vor dem Tisch, hatte den Mund halb geöffnet und stieß ein triumphierendes Kichern aus.

Ja, jetzt hatte sie den Kerl, wo er hingehörte.

Beim Teufel.

In gemeiner diebischer Freude rieb sich die Hausbesitzerin die Hände.

Sie ging um den Tisch herum. Sie wollte die Leiche wegschaffen.

Wenn ihre Nichte wiederkam, würde sie sich schon eine passende Ausrede einfallen lassen.

Betty Longford hatte die Couch noch nicht erreicht, da sah sie aus den Augenwinkeln an der Tür eine Bewegung.

Die Hausbesitzerin kreiselte herum.

Im Zimmer stand Jane Collins.

Und sie hielt eine Pistole auf Mrs. Longford gerichtet!

***

Jane Collins begriff nicht sofort, welches Drama sich in der Wohnung abgespielt hatte. Ihre Blicke irrten zwischen Betty Longford und dem fremden Toten hin und her.

Hastig leckte sich Jane Collins über die vollen roten Lippen. Ein Zeichen, daß sie nervös war.

»Ich glaube, Sie sind mir eine Erklärung schuldig, Mrs. Longford«, sagte sie mit einer Stimme, aus der herauszuhören war, wie schwer es Jane fiel, die Beherrschung zu wahren.

Betty Longford breitete beide Arme aus. »Wieso bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig?«

»Für den Toten dort auf der Couch!«

»Das alles geht nur mich etwas an, Miß Collins. Sie sollten mir dankbar sein, daß ich Sie aufgenommen habe. Aber so harmlos, wie Sie sich geben, scheinen Sie doch nicht zu sein. Auf jeden Fall ist es reichlich ungewöhnlich, daß junge Mädchen in Ihrem Alter mit einer Waffe herumspazieren.«

»Genauso ungewöhnlich sind Frauen Ihres Schlages, die jemandem ein Messer in die Brust stoßen«, konterte die Detektivin.

»Ich hatte meine Gründe!« zischte die Longford.

»Es war Mord!« stellte Jane klar.
»Na und? Was kümmert es Sie? Seien Sie froh, daß Sie bei mir wohnen dürfen, das kann ich nur immer wiederholen.«
Jane lachte bitter. »Tun Sie doch nicht so scheinheilig. Nein, das Spiel ist aus, Mrs. Longford!«
»Welches Spiel?«
»Ihr Spiel. Ich werde jetzt die Polizei verständigen, denn es wird Zeit, daß dieses Haus einmal gründlich unter die Lupe genommen wird. Mir scheint, hier gehen einige Dinge vor, die doch recht seltsam sind, um es mal positiv auszudrücken. Ich habe mir zum Beispiel die Freiheit genommen und mal in dem neben dem meinen liegenden Zimmer nachgesehen. Schlafen Ihre Mieter immer in Särgen, Mrs. Longford?«
Bei dem letzten Satz war Janes Stimme schneidend geworden.
Die Longford lachte rauh. »Aha, daher weht also der Wind. Eine kleine Schnüfflerin, wie? Aber ich habe mir schon von Beginn an gedacht, daß Sie nicht ganz astrein sind. Für wen spionieren Sie hier rum?«
»Für mich selbst«, erwiderte Jane.
»Sie sind die Person, zu der auch Lydia Rankin geflüchtet ist – nicht wahr?«
Jane nickte. »Sie wissen sehr gut Bescheid.«
»Ja, das ist eine Eigenart von mir, immer Bescheid zu wissen. Sie haben mich nicht täuschen können, Miß Collins. Ich wußte von Beginn an, wer Sie waren. Meine Mieter haben es mir gesagt.«
»Ihre Mieter?«
»Ja, die Toten. Sie wohnen hier. Und um ihr Leben zu erhalten, muß hier und da ein anderer sterben. Meist sind es junge Frauen, so wie Sie, Miß Collins. Sie werden hier nicht mehr lebend aus dem Haus kommen, das ist sicher!«
»Wer sollte mich daran hindern?«
»Ich.«
»Ich glaube, ich befinde mich in der stärkeren Position«, konterte Jane.
»Sie meinen, weil Sie diese Pistole haben?«
»Genau.«
Die Hausbesitzerin machte eine wegwerfende Handbewegung.
»Machen Sie sich doch nicht lächerlich. Das Spielzeug nutzt Ihnen gar nichts. Sie können auch gar nicht die Polizei anrufen. Ich habe kein Telefon. Nein, Sie sind meine Gefangene.«
»So wie er es war?« Jane meinte damit den Toten auf der Couch.
»Ja.«
»Warum haben Sie ihn umgebracht?«
»Ich bin ihm nur zuvorgekommen. Er hätte mich bestimmt getötet. Er ist in mein Haus eingedrungen, und dafür mußte er sterben. Ich wollte

ihn erst meinen Mietern opfern, aber das ist nun nicht mehr nötig. Der Hexensabbat heute nacht, der wird nur Ihnen gehören, meine Liebe. Dann werden Sie zum erstenmal die Schrecken der Hölle kennenlernen. Wir werden den Satan beschwören, und ihr Blut wird helfen, ihn zu uns kommen zu lassen.«

»Schweigen Sie!« zischte Jane. »Sie werden jetzt vor mir hergehen, und dann verlassen wir dieses Haus. Los, kommen Sie!«

Mrs. Longford begann plötzlich zu lachen. Ihr Gesicht schien dabei förmlich zu zerfließen. »Sie Närrin«, rief sie. »Sie ahnungslose Närrin. Drehen Sie sich doch mal um!«

»Auf den Trick falle ich…«

... nicht mehr herein, wollte Jane noch sagen, aber da spürte sie den Luftzug hinter sich.

Jane wirbelte herum.

Das Monster stand vor ihr.

Es mußte lautlos die Treppen heruntergeschlichen sein und hatte nur auf einen Befehl seiner Herrin gewartet.

Eine Moderwolke schlug Jane Collins entgegen.

Der Unheimliche hatte beide Arme erhoben, war bereit, Jane Collins an der Kehle zu packen.

Die Detektivin schoß. Zweimal krümmte sie den Zeigefinger. Es war mehr eine Reflexbewegung, und die Kugeln klatschten in den grüngeschuppten Körper der Bestie.

Es waren geweihte Silberkugeln. Das hatte Mrs. Longford nicht wissen können. Sie hatte damit gerechnet, daß die Pistole mit normalen Geschossen geladen war, doch nun erlebten sie und das Monster die böse Überraschung.

Jane hatte gut gezielt. Beide Kugeln steckten in der breiten Brust des Ungeheuers, das innerhalb von Sekunden von dem geweihten Silber vernichtet wurde.

Die Haut platzte weg. Bleiche Knochen wurden sichtbar. Für wenige Augenblicke lag die wahre Gestalt des Ungeheuers wie eine Aura über dem Gerippe.

Jane sah einen schon älteren Mann mit einem grauen Haarkranz auf dem sonst kahlen Schädel. Der Mann lächelte glücklich, dann war die Aura verschwunden.

Das Monster torkelte zurück. Es stieß gegen den Türrahmen und brach dort zusammen.

Ein gellender wilder Schrei ließ Jane Collins herumfahren.

Mrs. Longford hatte ihn ausgestoßen. Sie hatte gesehen, daß das Monster von den Kugeln vernichtet wurde, und warf sich Jane Collins haßerfüllt entgegen.

Die Frau entwickelte ungeahnte Kräfte. Jane, die ebenfalls im Begriff war, sich der neuen Angreiferin zuzuwenden, bekam das schmerzhaft

zu spüren.
Wuchtig drosch Betty Longford Jane Collins die Handkante gegen den Pistolenarm.
Die Detektivin hatte das Gefühl, ihr Arm wäre gelähmt. Ob sie es wollte oder nicht – sie ließ die Waffe fallen.
Schon rammte ihr Betty Longford den Kopf in die Magengrube. Die Hausbesitzerin war zu einer reißenden Furie geworden.
Jane Collins flog zurück, prallte mit der Wirbelsäule gegen den Türrahmen. Die Luft wurde ihr knapp. Sie riß den Mund auf, ihr Gesicht verzerrte sich vor Qual und Schmerz. Für Sekundenbruchteile sah sie das haßentstellte Gesicht der Hausbesitzerin vor ihren Augen auftauchen, dann flog etwas Großes, Dunkles auf sie zu und zerplatzte an ihrer Schläfe.
Für Jane Collins versank die Welt in einer absoluten Schwärze.
Betty Longford hatte gesiegt!

***

Keuchend blieb Mrs. Longford neben der zusammengebrochenen Jane Collins stehen. Das war gerade noch einmal gutgegangen. Das Spiel hätte auch anders enden können.
Plötzlich begann die Hausbesitzerin zu lachen. Sie starrte auf die Vase, die sie in der Hand hielt und mit der sie Jane Collins niedergeschlagen hatte.
Betty Longford dachte an den lebenden Toten, den die Detektivin ausgeschaltet hatte. Von ihm war nur noch Staub übriggeblieben. So würde es allen Mietern ergehen, wenn sie mit den geweihten Kugeln Bekanntschaft machten.
Mrs. Longford bückte sich und nahm die Astra-Pistole an sich. Sie steckte sie in die Tasche ihres Kostüms. Jetzt erst fühlte sie sich völlig beruhigt.
Mrs. Longford machte nicht den Fehler und verfiel in eine große Panik, nein, sie begann eiskalt und wohldurchdacht ihre nächsten Schritte durchzurechnen.
Zuerst mußte die Leiche weg. Wenn Eve Gordon zurückkam, sollte sie ihren toten Freund nicht sofort entdecken. Und dann mußte die Detektivin weggeschafft werden. Diese Jane Collins würde nicht so ohne weiteres aufgeben, das stand für Mrs. Longford fest. Sie war gefährlich, und deshalb mußte sie gefesselt werden.
Mrs. Longford holte Nylonschnüre und verknotete dann sehr fachmännisch die Arme und Beine der neugierigen Privatdetektivin.
Dann warf sie sich ihre menschliche Last über die linke Schulter und stieg mit ihr die Treppen zum vierten Stock hoch.
Obwohl Jane nahezu das Idealgewicht für eine Frau hatte, bereitete es Betty Longford doch Mühe, sie bis in die vierte Etage

hinaufzutragen.

Die Bewußtlose schien von Stufe zu Stufe schwerer zu werden, und als Mrs. Longford endlich Janes Zimmer betrat, ließ sie die Detektivin kurzerhand zu Boden fallen.

Einige Sekunden blieb Betty Longford in vorgebeugter Haltung stehen und versuchte, ihren keuchenden Atem wieder unter Kontrolle zu bekommen. Ihr wurde schwindelig, die Konturen der Möbel zerflossen, doch mit Energie und Willen schaffte Mrs. Longford es, die Krise zu überwinden.

Plötzlich verengten sich ihre Augen.

Sie hatte auf dem Bett ein Sprechfunkgerät entdeckt.

Betty Longford zischte einen Fluch durch die Zähne, nahm das Gerät und warf es wütend gegen die Wand. Dann trampelte sie wild darauf herum, bis sie sicher sein konnte, es zerstört zu haben.

Sie warf noch einen haßerfüllten Blick auf Jane Collins. »Warte, das wirst du mir büßen.«

Die Hausbesitzerin hatte Jane kurzerhand auf den Boden geworfen.

An ihrem Hinterkopf war die Haut aufgeplatzt. Blut war herausgesickert und hatte die Haare verklebt. Janes Gesicht war blaß.

Sie lag noch immer in einer tiefen Ohnmacht.

Mrs. Longford verließ das Zimmer und verschloß die Tür von außen.

Sie hatte auch noch Janes Schlüssel mitgenommen, und als sie jetzt die Stufen hinunterging, war sie sicher, daß alles wieder im Lot war.

Dem nächsten Hexensabbat stand nichts mehr im Wege.

Nur noch die Leiche des Terroristen. Die mußte Mrs. Longford nun verschwinden lassen.

Der Tote lag noch immer auf der Couch. Ein Arm baumelte über den Rand der Couch. Es war der rechte. Garry Quinn hielt auch noch im Tod seine Makarew umklammert.

Mrs. Longford wand sie ihm aus der Hand und versteckte sie in einer Schublade.

Dann packte sie den Toten unter beiden Achselhöhlen, schleifte ihn in die Küche und steckte die Leiche dort in die leere Vorratskammer.

Genau der richtige Ort, fand die Frau.

Sie verschloß die Kammer wieder und lief zurück in den Living-room.

Die Couch war mit Blut besudelt. Auch auf dem Teppich waren die dunklen Flecke zu sehen.

Wenn Eve Gordon zurückkam, sollte sie nicht sofort mitbekommen, was vorgefallen war. Deshalb holte Mrs. Longford aus dem Schlafraum eine Decke und breitete sie über die beschmutzte Couch.

Die Flecken, die das Essen hinterlassen hatte, störten sie nicht. Die Pfanne hatte sie schon längst in die Küche gestellt.

Mrs. Longford trat ans Fenster und schob die Gardine zur Seite. Durch die Büsche des Vorgartens war der direkte Blick auf die Straße

verwehrt. Sie konnte aber trotzdem erkennen, daß das Leben in der Charles Street normal weiterging. Sie sah die fahrenden Autos, die Menschen, die bei dem herrlichen Wetter spazieren gingen, und sie sah die Kinder, die auf den Bürgersteigen spielten.

Nichts, aber auch gar nichts deutete darauf hin welch schreckliches Drama sich in dieser Straße und hinter der renovierten Fassade des alten Hauses abgespielt hatte.

Die Menschen waren ahnungslos.

Dann kam Eve Gordon.

Das Mädchen trug eine Einkaufstüte. Eve ging ziemlich schnell, bog in den kleinen Vorgarten ein und stand wenig später schon vor der Haustür.

Ein böses Lächeln umspielte die Lippen der Frau, als sie ging, um Eve Gordon zu öffnen…

***

»So, alles klar«, sagte Eve und versuchte, ihrer Stimme einen normalen Klang zu geben. Sie deutete auf den aus der Tüte ragenden Flaschenhals. »Zu trinken habe ich auch etwas mitgebracht.«

Mrs. Longford nickte. »Gut, gut. Jetzt komm aber erst mal rein.«

Eve schob sich an ihrer Tante vorbei. Mißtrauisch blickte sie die Frau an. »Was ist los? Du bist so freundlich?«

Mrs. Longford schloß die Tür. »Ich bin nicht anders als sonst, mein Kind.« Dann kicherte sie plötzlich. »Du kennst mich nur noch nicht.«

Mit einer liebevollen Geste strich sie Eve über die Wange, doch das Girl zuckte vor der Berührung zurück.

»Irgend etwas stimmt doch hier nicht«, sagte Eve. Sie ging in den Living-room und blieb schon direkt hinter der Tür stehen.

»Wo ist Garry?«

»Du meinst deinen Freund?«

»Wen denn sonst.«

»Geh erst mal ins Zimmer. Ich muß dir nämlich etwas sagen.« Betty Longfords Stimme hatte einen besorgten, fürsorglichen Unterton.

Eve Gordon ließ sich in den Sessel fallen. Die Tüte hatte sie auf den Boden gestellt. Zigaretten und die Whiskyflasche stellte sie auf den Tisch.

»Ich will endlich wissen, wo Garry ist!«

Mrs. Longford setzte sich Eve Gordon gegenüber. Sie sagte: »Er ist nicht mehr hier!«

»Nicht mehr hier…?« Eves überraschtes Gesicht war wirklich sehenswert. »Aber – wo ist er dann?«

»Gegangen.« Betty Longford nickte. »Er ist fortgegangen«, log sie mit unbewegtem Gesicht.

»Nein!« Eve Gordon schüttelte den Kopf. »Das kann ich mir nicht

vorstellen.«

»Es ist aber eine Tatsache.«

»Und aus welchem Grund ist Garry fortgelaufen? Er war nämlich froh, daß er sich hier verstecken konnte. Und jetzt kommst du an und erzählst, er wäre verschwunden. Das glaube ich dir nicht, Tante. Was hast du mit ihm angestellt?«

»Ich?« Betty Longford deutete auf sich selbst. »Was soll ich denn mit ihm angestellt haben? Ich war doch in der Küche und habe ihm dort ein Essen zubereitet. Und plötzlich war er auf einmal weg. Ich habe ihn noch zur Tür hinausgehen sehen. Er hat kein Wort des Abschieds gesagt. Ist einfach gegangen.«

Eve sprang auf. »Das glaube ich dir nicht, Tante.« Sie ging um den Tisch herum und blieb dicht vor Betty Longford stehen, die dem Blick ihrer Nichte gelassen standhielt. Doch plötzlich weiteten sich Eves Augen. Sie hatte die Konturen der Pistole entdeckt, die sich unter dem Kostümstoff der Tasche abzeichneten.

»Du trägst eine Waffe?« fragte sie lauernd.

Betty Longford schielte auf ihre Jackentasche. »Ja… ich…«

»Laß doch mal sehen.«

Ehe Betty Longford es verhindern konnte, hatte Eve die Tasche geöffnet. Ihre Hand fuhr hinein, und dann hielt sie schon die Astra-Pistole in den Fingern.

Wie unbeabsichtigt zeigte die Mündung auf die im Sessel sitzende Betty Longford. »Wem gehört die Waffe?« fragte Eve.

»Mir.«

»Seit wann läufst du mit einer Pistole herum?«

»Schon immer. Ich wohne allein hier. Ich bin eine einsame Frau, und ich muß mich schützen.«

Eve Gordon verengte die Augen zu Schlitzen, dann hob sie die Hand mit der Waffe und roch an der Mündung. »Daraus ist vor kurzem noch geschossen worden.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ich rieche es, Tante. Und verdammt noch mal, halte mich nicht für dümmer als ich bin. Jetzt geht es zur Sache. Los, raus mit der Sprache. Was ist tatsächlich geschehen?«

»Ich sagte es dir doch schon. Dein Freund ist weg!«

Eve Gordon krallte ihre linke Hand in den Stoff der Kostümjacke.

»Das glaube ich nicht. Du bindest mir Märchen auf.« Sie beugte ihren Kopf so weit vor, daß sich ihre Gesichter fast berührten. »Was ist wirklich geschehen? Hast du Garry Quinn erschossen?«

»Nein, ich…«

Mit einer wilden Bewegung stieß Eve ihre Tante zurück. »Sag die Wahrheit – oder…«

»Was ist?« kreischte Betty Longford. »Willst du mich töten? Dann tu’s

doch. Los, mach schon. Du wirst dein blaues Wunder erleben. Tu dir nur keinen Zwang an.«

Eve ließ Betty Longford los. »Ach, du bist mir ja viel zu widerlich, du Vettel. Keine Angst, ich werde mir schon keinen Mord aufs Gewissen laden. Aber ich will wissen, wo Garry geblieben ist. Daß du ihn an die Bullen verraten hast, daran glaube ich nicht. Dann wären die Schweine noch hier und hätten dir die Bude auf den Kopf gestellt. Ich habe sogar das Gefühl, daß sich Garry noch hier im Haus befindet. Wir beide werden es jetzt durchsuchen. Ich halte die Pistole in der Hand. Und du wirst vor mir hergehen und mir jedes verdammte Zimmer in dieser Bude zeigen. Mit der Knarre umzugehen, das habe ich gelernt. Ich stehe nicht gerade auf der Seite des Gesetzes. Auch mich würden die Bullen ganz gern einsperren.«

Plötzlich begann Betty Longford zu kichern. »Was hast du denn angestellt?« fragte sie.

»Das werde ich dir nicht sagen.«

»Du brauchst keine Angst zu haben. Ich verrate dich schon nicht. Wenn du wüßtest…«

»Wenn ich was wüßte?«

»Nichts.« Betty Longford stand auf. »Das erzähle ich dir vielleicht später mal.«

Eve Gordon dachte sich ihren Teil. Sie hatte schon längst das Gefühl gehabt, daß nicht alles astrein war, was in diesem Haus vor sich ging.

Und ihre Tante schien auch nicht gerade ein Engel zu sein. Höchstens ein schwarzer.

»Wir sollten uns zusammentun«, sagte Betty Longford plötzlich.

»Wie meinst du das?«

»Nun… du gestattest doch?« Mrs. Longford ging zu ihrer Kommode und holte eine Schachtel mit Zigarillos aus der Schublade. Dabei ließ Eve sie nicht aus den Augen, und immer machte die Mündung der Pistole den Weg der Frau mit.

Betty Longford stieß einige Rauchwolken gegen die Decke. »Du könntest von mir noch sehr viel lernen, Kind«, sagte sie. »Ich kann dir das Beste versprechen, was es auf diesem Erdboden gibt.«

Eve verzog die Mundwinkel. »Da bin ich aber gespannt.«

»Kannst du auch.« Betty Longford lächelte hintergründig. »Es ist das ewige Leben.«

Eve Gordon zuckte nach diesen Worten nicht einmal zusammen. Sie fragte nur: »Sag mal, spinnst du?«

»Ich habe angenommen, daß du so reagieren wirst«, erwiderte die Hausbesitzerin. »Es ist auch unglaublich, was ich da gesagt habe, aber es stimmt!«

Eve faßte die Worte noch immer als einen Bluff auf. Sie ging aber darauf ein und meinte: »Nehmen wir mal an, es stimmt. Und wie

willst du mir das ewige Leben schenken?«

»Ich nicht – der Satan!«

»Du bist verrückt!«

»Nein. Es stimmt tatsächlich. Ich stehe mit dem Satan in Verbindung. Ich bin eine seiner treuesten Dienerinnen.« Die Stimme der Frau steigerte sich, sie wurde schrill. »Ich habe dem Teufel mein Leben geweiht, und er wird mich dafür belohnen. Dieses Haus hier ist seine Heimat. Ich lebe nicht allein, es sind noch andere Mieter da. Aber es sind keine Lebenden. Es sind Tote, die mit mir zusammenleben. Nur die Kraft des Satans erhält sie am Leben. Sie sind längst gestorben, doch durch eine magische Beschwörung geistern sie des Nachts noch herum. Du wirst sie kennenlernen – alle. Und sie werden dir gefallen, die Toten. Denn sie werden deinen Befehlen gehorchen. Heute nacht ist es wieder soweit. Dann wird der Satan auf einem Fest ein neues Opfer bekommen. Eine junge Frau, eine Detektivin, hat sich bei mir eingeschlichen. Ich habe sie überwältigt. Sie liegt gefesselt in ihrem Zimmer, und wir brauchen nur auf die Dunkelheit zu warten, dann kann das Fest beginnen. Von ihr habe ich auch die Pistole. Sie hatte sie bei sich, jetzt braucht sie die Knarre nicht mehr.«

Eve Gordons Augen waren bei den Worten ihrer Tante groß geworden. Sie konnte nicht verhindern, daß ihr ein kalter Schauer über den Rücken lief. Zu ungeheuerlich war das, was Betty Longford ihr berichtet hatte. Sicher, Eve hatte schon etwas von Satanskulten gehört.

Auch Teufelsaustreibungen waren ihr bekannt, nicht zuletzt hatte der Film »Der Exorzist« dazu beigetragen. Aber sie hatte bisher alles als Quatsch abgetan. Doch nun wurde sie selbst damit konfrontiert, und das war für Eve doch ein wenig viel.

Sie war sprachlos.

Betty Longford hatte längst bemerkt, daß sie die Oberhand gewonnen hatte. »Nun?« fragte sie lächelnd.

»Was ist mit Garry?« flüsterte Eve. Immer wieder geisterte der Name ihres Freundes durch ihre Gedanken.

»Du willst ihn sehen?« fragte Betty Longford.

Eve Gordon nickte.

»Dann komm mit.«

Betty ging an Eve vorbei und dann auf die Küchentür zu, die sie nicht völlig geschlossen hatte.

Eve Gordon folgte ihrer Tante. Noch immer hielt sie die Astra schußbereit.

Links neben dem Küchenfenster befand sich die Tür der kleinen Vorratskammer. Mrs. Longford drehte den Schlüssel und zog die Tür auf. Dann trat sie einen Schritt zur Seite, um für ihre Nichte den Weg freizumachen.

»Da, sieh«, sagte die Frau.

Eve Gordons Augen wurden groß. Urplötzlich begann sie am gesamten Körper zu zittern. Sie wollte einen Schrei ausstoßen, aber die Kehle war wie zugeschnürt.

Zwei glanzlose Augen starrten sie an. Eve sah den Messergriff, der aus der Brust des Toten ragte, und dann bekam die Leiche das Übergewicht und kippte ihr entgegen.

Eve schrie.

Auf einmal spielten ihre Nerven nicht mehr mit.

Sie hörte nicht das höhnische, triumphierende Lachen ihrer Tante und nahm auch nicht bewußt wahr, daß ihr Betty Longford mit einem routinierten Griff die Pistole aus der Hand wand.

Dann fiel der steife Körper ihres Freundes dicht neben ihr zu Boden.

»Glaubst du nun an den Satan?« vernahm sie die Stimme ihrer Tante dicht neben ihrem Ohr.

Und dann folgte ein teuflisches Lachen, wie es eigentlich nur in der Hölle geboren werden konnte…

***

John Sinclair war zwar selbst Beamter, aber es gab Situationen, da ärgerte er sich über andere Staatsdiener fast schwarz.

Wie auch an diesem Tag.

John hatte einen Besuch bei dem Bauamt gemacht, das für den Stadtteil Mayfair zuständig war. Der Besuch hatte sich dann fast zu einem Drama entwickelt. Erst war der Sachbearbeiter nicht da. Der Kollege ist beim Arzt, hieß es. Und als er dann wiederkam, ziemlich sauer und griesgrämig, da wartete angeblich eine dringende Terminarbeit auf ihn. John wurde klipp und klar mitgeteilt, er solle am nächsten Tag noch mal wiederkommen.

Daraufhin war John Sinclair fast explodiert. Er hatte den Beamten fertig gemacht und eigentlich zum erstenmal in seinem Leben auf seine Kompetenzen hingewiesen.

Auf einmal klappte alles. Es kümmerten sich zwei Leute um den Oberinspektor – und es wurden sogar Überstunden geschoben, denn als John Sinclair das Bauamt verließ, war es schon achtzehn Uhr vorbei.

Der Geisterjäger hatte sich über den Grundriß des Hauses informiert.

Die Lage der Kellerräume, der Ein- und Ausgänge – er hatte sie in seinem Gedächtnis registriert. So gerüstet hoffte er, daß ihm nichts mehr passieren konnte.

Bei einem anderen Amt hatte er sich über die Besitzverhältnisse erkundigt.

Dabei war etwas Erstaunliches zu Tage gekommen.

Das Haus hatte einem gewissen Ramon Vanescu gehört, einem

gebürtigen Rumänen. Vanescu war im Jahre 1949 unter rätselhaften Umständen ums Leben gekommen. Seine Leiche war nie gefunden worden. Es hieß, er sei verbrannt.

Mehr hatte John Sinclair beim besten Willen nicht in Erfahrung bringen können.

Er fuhr gar nicht mehr zurück in sein Büro, sondern direkt zur Charles Street, um sich über Sprechfunk mit Jane Collins in Verbindung zu setzen.

In Höhe des Mayfair-Hotels hielt er an und schaltete das Walkie Talkie ein.

Rings um den Bentley brauste der Feierabendverkehr. Menschen fuhren nach Hause, um noch den herrlichen Sommerabend zu genießen.

John schaltete das Sprechgerät ein und brachte es dicht vor seine Lippen.

Die Zeit war zwar überschritten, aber der Geisterjäger hoffte doch, daß sich Jane Collins melden würde.

Sie tat es nicht.

John versuchte es ein zweites und ein drittes Mal. Wieder keine Reaktion.

Langsam wurde es dem Geisterjäger komisch. Daß Jane sich nicht meldete, konnte zwar ganz normale Ursachen haben, aber gerade in ihrer Situation war es doch mehr als ungewöhnlich.

John biß sich auf die Unterlippe.

Und schon kamen die ersten Vorwürfe. Er hätte Jane doch nicht allein lassen sollen. Vielleicht hatte diese Mrs. Longford längst ihr Inkognito durchschaut und sie ausgeschaltet.

Allein bei dem Gedanken verspürte John ein Ziehen in der Magengegend. Am liebsten wäre er zur Charles Street gerast und hätte sich Einlaß in das Haus verschafft. Doch das wäre zu diesem Zeitpunkt unklug gewesen. Bestimmt hätte er nichts herausgefunden.

Nein, John wollte es auf eine andere Weise versuchen. Er wollte ungesehen in das Haus eindringen.

Rechtlich hatte er sich mit einem Durchsuchungsbefehl abgesichert.

Er hatte das Papier ohne große Schwierigkeiten bekommen. Die Richter kannten John Sinclair, sie wußten auch von seinen Sonderaufgaben und waren darüber informiert, daß bei seinen Einsätzen oft sehr viel auf dem Spiel stand.

John Sinclair fuhr nicht direkt in die Charles Street. Er stellte seinen Bentley in der Hill Street ab. Sie mündete im rechten Winkel in die Charles Street.

In der Hill Street lag der vornehme Hill-Club, den John schon einmal besucht hatte. Er wußte, daß hinter dem Hill-Club einige Gärten lagen, die mit der Hinterseite an die Grundstücke der Charles Street

grenzten.

Es würde nicht weiter auffallen, wenn John den Club nicht durch den Vordereingang verließ. Er war dort schließlich bekannt, und man wußte auch, welchem Beruf er nachging.

Vor dem Hill-Club – er lag ein wenig versetzt von der Straße – befanden sich einige für Gäste reservierte Parkbuchten. Dort stellte John seinen Bentley ab.

Über dem Club-Eingang brannte eine schmiedeeiserne Laterne. Die Tür war aus stabilem Holz und besaß ein Guckloch.

John mußte klingeln.

Ein Auge tauchte vor dem Guckloch auf.

John wußte, daß es Ramsey, dem Butler, gehörte. Er öffnete sofort.

Ramsey war ein knochentrockener Typ mit Hamsterbacken. »Sir«, sagte er. »Willkommen.«

John grinste. »Danke.«

Ramsey schloß hinter ihm die Tür.

Der Geisterjäger betrat die Clubräume. Sie erinnerten an eine komfortable Wohnung. Es gab mehrere Zimmer, in die man sich mit seinem Drink zurückziehen konnte. Ober bewegten sich lautlos auf dicken Teppichen.

John steuerte jedoch die eigentliche Bar an. Es war ein kleiner Raum mit einer hufeisenförmigen Theke und ohne Tische oder Stühle. Man konnte nur an der Theke sitzen, die aus feinstem Mahagoni gefertigt war. Schmiedeeiserne Lampen spendeten gemütliches Licht.

Drei Gäste saßen am Tresen. Zwei lasen Zeitung, der dritte unterhielt sich mit dem Mixer. Der Mixer hatte eine Rennzeitung vor sich liegen und versorgte seinen Gast mit Tips.

Ein vierter Mann betrat gleichzeitig mit John die Bar.

Es war Edward Pommeroy, ein alter Bekannter. Pommeroy war Anwalt, einer der besten von ganz London. Er war schon älter und hatte seine Kanzlei bereits dem Sohn überschrieben. Jetzt pflegte er nur noch das Clubleben und holte dadurch manch lukrative Aufträge herein.

»Mann, Sinclair«, rief Pommeroy jovial. »Sieht man Sie auch mal wieder.«

Edward Pommeroy hatte im Laufe der Zeit Speck angesetzt. Sein Maßanzug spannte sich etwas in Höhe des Bauches. Pommeroy war ein blendender Gesellschafter, und vor allen Dingen an John Sinclair schien er einen Narren gefressen zu haben.

»Darauf müssen wir einen Scotch trinken«, sagte Pommeroy.

»Kommen Sie, Sinclair, ich lade Sie ein.«

Er faßte den Geisterjäger am Arm und zog ihn mit zum Tresen, wo der Mixer die Zeitung beiseiteschob, als er sah, daß zwei neue Gäste kamen.

»Zwei Scotch, Charlie«, rief Edward Pommeroy.

»Sehr wohl, Sir.«

John Sinclair und Edward Pommeroy nahmen auf zwei Lederhockern Platz. Die Hocker besaßen Rückenlehnen und waren im Boden verschraubt.

Der Oberinspektor hatte natürlich nicht damit gerechnet, Edward Pommeroy hier zu treffen, er machte aber gute Miene zum bösen Spiel und trank einen Scotch.

»Wie geht es Ihnen, alter Haudegen?« fragte Pommeroy. »Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht mehr gesehen. Habe gehört, daß Sie Oberinspektor geworden sind. Alle Achtung, eine reife Leistung.«

John winkte ab. »Das ist schon gar nicht mehr wahr.«

Pommeroy lachte. »Sie sind wie immer viel zu bescheiden.«

Er fragte und fragte, und dabei brannte John die Zeit auf den Nägeln.

Schließlich – es waren etwa fünfzehn Minuten vergangen – hatte John Sinclair Glück.

Pommeroy bekam Besuch von einem Kollegen. Wie John hörte, waren die beiden hier im Club verabredet gewesen.

Der Geisterjäger atmete auf. Er hatte eine Chance bekommen, sich still und heimlich zu verdrücken.

Den Whisky hatte Pommeroy bezahlt. Niemand achtete darauf, daß John Sinclair den Barraum verließ.

Er orientierte sich in Richtung der Toiletten. Dort befand sich auch der Hinterausgang.

John ging durch einen Gang, dessen Wände grün gestrichen waren.

Die Türen zu den Toiletten waren dunkel gebeizt. Die Hintertür lag dort, wo der Gang einen Knick machte und im rechten Winkel zu den Vorratsräumen führte.

Wie John Sinclair schon erwartet hatte, fand er die Tür offen. Er warf noch einen Blick über die Schulter – niemand hatte sein Verschwinden bemerkt – und empfahl sich dann still und heimlich.

Er landete auf einem Hinterhof. Hier war kein sommerlich blühender Garten zu sehen, weiß getünchte Mauern begrenzten das Geviert. Aber alles war sauber, es gab keine überquellenden Mülltonnen und keine zersplitterten Kisten. Der plattierte Hof war gefegt.

John ging bis zu der etwa mannshohen Mauer vor und kletterte mit sicheren Bewegungen darüber. Jenseits der Mauer verlief ein schmaler Weg, mehr ein Trampelpfad. Er führte an der Rückseite der Gärten entlang, deren Häuser zur Charles Street gehörten.

Die Gärten standen in sommerlicher Blüte. Im schrägen Winkel fiel die Abendsonne auf das Land. Menschen saßen vor den selbst zusammengezimmerten Lauben, tranken und unterhielten sich. Sie genossen die Ruhe des Feierabends. John hörte das Lachen heller Kinderstimmen.

Auf ihn achtete niemand. Mit forschen Schritten lief der Geisterjäger den Weg weiter, und er gelangte schließlich an die Rückseite des Hauses Nummer sieben.

Hier glich der Garten einem Urwald.

Diese Mrs. Longford schien keinen Sinn für die Schönheiten der Natur zu haben. Die Wege in ihrem Garten waren kaum mehr zu sehen.

Wild wucherte das Unkraut. Der Rasen war fast kniehoch, und die Halme bogen sich schon wieder der Erde entgegen.

Ein Zaun umschloß das Gelände. Er war aus einfachem Maschendraht, schon ziemlich alt und hatte Rost angesetzt.

Der Oberinspektor blieb vor dem Zaun stehen und ließ seinen Blick über die Rückseite des Hauses schweifen. Was er sah, entlockte ihm keine Begeisterungsstürme. Die Fassade war ziemlich glatt. Die Fenster hatte man mit Vorhängen verhängt, und über der letzten Etage hing die Dachrinne im schrägen Winkel nach unten. Bei der Renovierung hatten sich die Leute wohl nur die Vorderseite vorgenommen, damit diese in das Allgemeinbild hineinpaßte.

Zwei ältere Männer kamen auf John zu. Die beiden blickten den Geisterjäger mißtrauisch an.

»Wollen Sie in das Haus?« wurde John gefragt.

»Nein, nein. Ich will es mir nur einmal ansehen. Ich wollte ein Haus kaufen…«

»Aber doch nicht das, vor dem Sie stehen, Mister.«

»Und warum nicht?«

»Die Alte verkauft doch nicht.« Der Mann lachte. »Diese Mrs. Longford ist menschenscheu. Sie hat sich in ihr Haus zurückgezogen und bewohnt es ganz allein. Diesen Kasten ohne Mieter. Können Sie sich das vorstellen, Mister?«

»Nein.«

»Eben. Kaufen Sie lieber ein anderes Haus.«

Die beiden Männer gingen weiter. John hörte noch, wie sie sich über seine Absicht, das Haus zu kaufen, unterhielten.

Der Geisterjäger wartete, bis die beiden nicht mehr zu sehen waren und überwand dann den Maschendrahtzaun. Niemand hatte ihn dabei beobachtet. Auch vom Haus her nicht. Wenigstens war ihm nichts aufgefallen.

John ahnte den Weg, der zur Rückseite des Hauses führte, mehr als er ihn sah. Er schob sich durch das Gewirr von Zweigen und Pflanzen und gelangte schließlich in einen kleinen schmalen Hof, der sich übergangslos an den Garten anschloß.

Der Hof war mit Kopfsteinen gepflastert, zwischen dessen Ritzen das Unkraut wucherte.

Geduckt überwand John Sinclair die letzten paar Yards und blieb

dann dicht an die Hauswand gepreßt stehen.
Zwei Yards von ihm entfernt befand sich eine Hintertür.
Der Geisterjäger nickte zufrieden. Das schien ja besser zu klappen, als er es sich gedacht hatte.
Er rief sich den Grundriß des Hauses ins Gedächtnis zurück und wußte, daß hinter der Tür ein Gang begann, der direkt in das Treppenhaus führte.
Kellerfenster sah John Sinclair nicht. Es gab nur einige zugemauerte Stellen, die wohl früher die Fenster gewesen waren.
John Sinclair kümmerte sich nicht darum. Ihn interessierte die Hintertür.
Sie war verschlossen. Er hatte auch nichts anderes erwartet. Doch die Tür stellte für John kein Problem dar. Mit Hilfe seines Spezialbestecks öffnete er sie.
Nach der Wärme des Sommerabends empfand John die Kühle des Hauses fast unangenehm. Er fröstelte.
Sacht schloß er die Tür hinter sich.
Es dauerte seine Zeit, bis sich Johns Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Auf Zehenspitzen schlich er durch das Treppenhaus.
Links von ihm wand sich die Treppe hoch.
Es war still im Haus.
Unnatürlich still. John Sinclair wagte kaum zu atmen. Die schlecht riechende Luft legte sich schwer auf seine Lungen. Der Geisterjäger fühlte sich unwohl.
Was würde ihn in diesem Haus noch erwarten?
Dann hatte er den Anfang der Treppe erreicht. Vor ihm lag jetzt der breite Flur. Links führte eine Tür in eine Wohnung.
John zog seine Beretta. Das Magazin war mit geweihten Silberkugeln gefüllt.
Der Oberinspektor stand mit wenigen Schritten vor der Tür. Die Klinke glänzte messingfarben.
John drückte sie nach unten und stieß die Tür auf.
Er gelangte in eine Wohnung.
Alles war still.
John sah sich in einem Wohnzimmer, das mit alten Möbeln vollgestopft war. Er entdeckte eine offenstehende Tür, die in ein anderes Zimmer führte.
John schlich dorthin.
Als er sich in den Raum schob – es war eine Küche – hatte er das Gefühl, einen Schlag zu bekommen. Genau vor ihm lag die blutüberströmte Leiche eines jungen Mannes.
Zwei, drei Sekunden lang blieb John Sinclair reglos stehen. Dann hörte er hinter sich das hämische Kichern.
John kreiselte herum.

Riesengroß wuchs die blutbefleckte Klinge eines Messers vor ihm auf.

Die Hand, die die Waffe hielt, war bereit, John Sinclair das Messer in die Brust zu stoßen…

***

Sie kamen aus allen Zimmern!

Sie – die Bewohner des Hauses. Die Mieter – die Toten!

Es waren gräßliche Gestalten, nach dem Tod degeneriert, aber dann zu satanischem Leben erweckt.

Da war die Frau mit den gelben Augen. Sie trug ein langes Gewand von gelbweißer Farbe und mit Stockflecken versehen. Sie hatte lange spinnengleiche Finger und Krallen spitz wie Messer. Die Frau ging nicht – sie schwebte. Über die Treppenstufen glitt sie dem Speicher entgegen, um an dem Hexensabbat teilzunehmen.

Dann kam der Unheimliche mit dem Raubtierfell. Schrecklich waren seine behaarten Pranken anzusehen. Sein Gesicht sah aus wie eine deformierte Wolfsschnauze. Die Augen rollten in den Höhlen. Immer wieder war das Weiße zu sehen, durch das sich kreuzförmig rote Blutäderchen zogen.

Und noch ein grauenhaftes Monster verließ sein Zimmer. Es war ein Mann ohne Gesicht. Er besaß nur einen hellen Fleck, in dessen oberem Drittel ein rotes Auge glühte. Der Körper war normal.

Der Unheimliche trug einen grauen Anzug und sogar ein Hemd mit einer Krawatte. Er bot ein makaber komisches Bild.

Dann war da noch das junge Mädchen mit dem schrecklich entstellten Gesicht. Die linke Hälfte war völlig normal. Eine Haut wie Samt bedeckte sie. Goldblondes Haar fiel bis auf die Schulter. Doch die rechte Gesichtshälfte war der reinste Horror. Bleiche Knochen traten zu Tage. Leer gähnte die Augenhöhle. Kein einziges Haar bedeckte die glänzende Schädelhälfte. Das Mädchen trug ein langes rotes Kleid, unter dem die beiden Füße hervorschauten. Der linke Fuß steckte in einem Schuh mit goldener Spange. Der andere war nur ein skelettierter Knochen. Ebenso verhielt es sich mit den Armen.

Fast lautlos näherten sich die vier unheimlichen Gestalten den jeweiligen Treppenaufgängen, um dem Speicher entgegenzugehen, denn dort fand der Hexensabbat statt.

Wieder sollte eine Fremde geopfert werden, um sie – die Schrecklichen – am Leben zu halten.

Nacheinander gingen die Höllenwesen auf den Speicher zu, um das grausame Ritual einzuleiten…

***

Jane Collins fühlte sich hundeelend.

Sie war nicht zum erstenmal aus einer Bewußtlosigkeit erwacht, aber es war jedesmal schrecklich.

Ihr Kopf schien zerplatzen zu wollen. Überall hämmerte und stach es, und als sich Jane bewegen wollte, spürte sie, daß man sie gefesselt hatte.

Sie konnte sich kaum rühren.

Mit großer Willensanstrengung gelang es Jane, den Kopf zu drehen.

Sie stellte fest, daß sie sich in ihrem Zimmer befand. Die Vorhänge waren zugezogen, nur ein schwacher Sonnenstrahl fiel in den Raum und malte einen hellen Streifen auf den Teppich.

Jane sah auch das zerstörte Funkgerät, und die Hoffnung, die ihr bisher noch geblieben war, schmolz dahin wie Schnee in der Sonne.

Jetzt kamen die Vorwürfe.

Du hättest nicht allein gehen sollen, sagte sie sich. Du hättest auf John Sinclair hören sollen.

Hättest… hättest… hättest…

Jetzt war nichts mehr zu machen.

Schritte unterbrachen Janes Gedankengänge. Sie kamen die Treppe hoch. Jane hörte auch zwei Frauen miteinander sprechen.

Die Schritte verstummten vor ihrer Tür.

Ein Schlüssel kratzte im Schloß. Die Tür schwang auf, und dann betraten zwei Frauen das Zimmer.

Die eine war Mrs. Longford. Sie trug noch immer das strenge Kostüm, und ihr Gesichtsausdruck war eine Mischung aus Wut, Hohn und Triumph.

Die andere Person war Jane Collins unbekannt. Sie war noch ein Mädchen, höchstens Anfang zwanzig. Sie hatte braunes Haar und ein leidlich hübsches Gesicht.

Und sie war nervös.

Sie hielt sich hinter Mrs. Longford und knetete aufgeregt ihre Finger.

Dicht vor Jane Collins blieb die Longford stehen. Mit dem Daumen zeigte sie auf ihre Begleiterin. »Das ist Eve Gordon, meine Nichte«, erklärte sie. »Du brauchst dir aber keine Hoffnungen zu machen, Eve ist mir treu ergeben. Es wird ihr ein Vergnügen sein, unser Fest mitzuerleben. Nicht wahr, Eve?«

Eve Gordon nickte bestätigend.

Die Detektivin wollte fragen, was man mit ihr vorhabe. Sie mußte sich erst die Kehle freiräuspern, um sprechen zu können. Auch dann noch waren die Worte kaum verständlich.

»Was – was wollen Sie mit mir machen?«

Mrs. Longford lachte. »Laß dich überraschen. Auf jeden Fall wirst du die Ehre haben, im Namen des Satans sterben zu können.«

»Darauf kann ich verzichten«, erwiderte Jane Collins mit Galgenhumor.

Mrs. Longford lachte. »Das kann ich mir denken. Aber dein Tod ist nun mal beschlossene Sache. Er wird der Höhepunkt des Sabbats

sein.« Mrs. Longford wandte sich ihrer Nichte zu. »Los, Eve, faß mit an!«

Eve Gordon nickte.

Sie stellte sich hinter Jane Collins, bückte sich und legte ihre Hände unter die Achselhöhlen der Detektivin. Für einen Augenblick begegneten sich die Blicke der beiden Frauen, und Jane vermeinte, in den Augen des Mädchens so etwas wie Bedauern zu lesen. Aber das konnte auch eine Täuschung sein.

Ruckartig wurde Jane Collins hochgehoben. Durch diese schnelle Bewegung explodierte wieder der Schmerz in ihrem Schädel.

Sekundenlang tanzten Sterne und farbige Kreise vor ihren Augen, und eine neue Ohnmacht drohte Jane zu überwältigen.

Dann hatte sie die Krise überwunden.

Sie befanden sich bereits an der Tür. Mrs. Longford hielt Janes Füße umfaßt. Sie ging rückwärts, betrat den Treppenflur und näherte sich der ersten Stufe.

Jane wurde in die Höhe getragen. Bei jeder Stufe, die die Frauen nahmen, schien ein Blitz ihren Schädel zerteilen zu wollen. Jane konnte ein Stöhnen nicht unterdrücken.

Betty Longford lachte. »Ja, stöhn nur«, sagte sie. »Deine Qualen werden noch schlimmer kommen. Das, was du jetzt erlebst, ist nur ein Vorgeschmack.«

Jane gab keine Antwort. Hart preßte sie die Lippen aufeinander.

Dann standen sie vor der verschlossenen Speichertür. Jane Collins wurde zu Boden gelegt, und Mrs. Longford schloß die Tür auf.

Auf dem großen Speicher war es stockfinster. Mrs. Longford hatte die schrägstehenden Fenster mit schwarzer Farbe bepinselt, so daß kein Lichtschein in den geräumigen Speicherraum fiel. Und doch bewegte sie sich so, als wäre der Speicher mit Helligkeit erfüllt.

»Laß sie los!« befahl Mrs. Longford ihrer Nichte.

Jane wurde zu Boden gelegt. Sie drehte den Kopf und konnte die Umrisse der Speichertür als helles Viereck ausmachen. Mrs. Longford bewegte sich von ihr fort. Dann hörte Jane das schabende Geräusch eines Zündholzes, wenn es über die Reibfläche gleitet.

Einen Lidschlag später tanzte eine Flamme auf, die Nahrung an einem Kerzendocht bekam.

Mit der brennenden Kerze in der Hand machte Mrs. Longford ihre Runde. Der Reihe nach zündete sie die aufgestellten Kerzen an, die bis jetzt die Dunkelheit verschluckt hatte. Jane kam es vor, als würde stückweise ein großes Tuch vom Speicher genommen.

Und langsam konnte die Detektivin auch erkennen, wo sie sich befand.

In einem reinsten Horror-Kabinett.

Die schwarzen Kerzen waren kreisförmig angeordnet. Jane befand

sich außerhalb des Kreises. Den Mittelpunkt bildete ein Gegenstand, der mit einem schwarzen Tuch verhängt war. Das Tuch war so weit, daß Jane nicht einmal die Umrisse des Gegenstands darunter erkannte.

Mrs. Longford zündete noch immer Kerzen an. Sie hatte erst die Hälfte geschafft, und bei jeder Kerze, die sie neu anbrannte, murmelte sie Worte, die nicht zu verstehen waren.

Die Kerzen brannten ruhig. Kein Luftzug wehte durch den großen Raum. Es war stickig und heiß. Modergeruch traf Jane Collins' Nase.

Neben der Detektivin stand Eve Gordon. Aus großen Augen sah sie dem Treiben ihrer Tante zu. Das Licht der Kerzen ließ ihr Gesicht erscheinen, als wäre es mit Blut übergossen.

Jane Collins konnte sehen, daß die Wände des Speichers mit Tüchern verhängt waren. Magische Symbole zierten die Tücher, und auf jedem war als Mittelpunkt eine stilisierte Teufelsfratze zu sehen. Im Licht der Kerzen sah es aus, als würden die Fratzen leben.

Ein schauriges Bild.

Jane Collins fröstelte.

Sie hatte auch den weißen Sarg gesehen, von dem ihr Lydia Rankin berichtet hatte. Der Sarg stand an einer Wand außerhalb des Kreises, war geschlossen, und Jane erkannte auf dem Deckel ebenfalls die stilisierte Satansfratze.

Sollte er ihre letzte Ruhestätte werden? Allein bei dem Gedanken daran wurde es Jane Collins angst und bange.

Mrs. Longford hatte jetzt ihre Arbeit beendet. Sämtliche Kerzen brannten. Es waren bestimmt fünfzig an der Zahl.

Betty Longford stellte auch die letzte Kerze weg, mit der sie die anderen angezündet hatte. Dann nickte sie befriedigt. Sie kam auf Jane zu und blieb dicht vor ihr stehen.

»Eine kleine Galgenfrist sei dir noch gegönnt«, sagte sie. »Ich werde jetzt in meine Wohnung gehen und mich umziehen. Du«, sie zeigte auf Eve Gordon, »bleibst solange bei ihr. Sollte es Jane gelingen, dich zu überwältigen, werdet ihr beide sterben. Aus dem Haus kommt ihr nicht mehr. Die Toten sind meine besten Wächter.«

Mrs. Longford ging zur Tür. Wie ein Schatten huschte sie hinaus und zog die Tür hinter sich zu.

Jane Collins und Eve Gordon blieben allein zurück.

Die Hausbesitzerin ging mit raschen Schritten die Treppe hinunter. Sie hatte es eilig, der Hexensabbat sollte so bald wie möglich beginnen.

In ihrem Schlafzimmer kleidete sie sich um.

Mrs. Longford zog sich völlig nackt aus und schlüpfte dann in ein schwarzes, bis zum Boden reichendes Gewand, dessen Vorderseite wieder den stilisierten Satanskopf zeigte. Dann beschmierte sie ihr

Gesicht mit einer Salbe, die bestialisch stank.

Wenigstens für die Geruchsnerven normaler Menschen. Für Betty Longford mußte es Balsam sein, das war aus ihrem Gesichtsausdruck zu schließen.

Betty Longford war schon im Wohnzimmer, als sie auf dem Flur das Geräusch von Schritten hörte.

Da ist jemand ins Haus eingedrungen! dachte Mrs. Longford sofort.

Blitzschnell entwickelte sie einen Plan. Wenn der Eindringling in die Wohnung kam, mußte er sie entdecken.

Mrs. Longford huschte in die Küche. Sie sah die Leiche auf dem Boden liegen, sah das in der Brust steckende Messer, und ein diabolisches Lächeln umspielte ihre Lippen…

***

Mit einer Reflexbewegung wich John Sinclair zur Seite. Er hörte den plötzlichen gellenden Wutschrei der Frau und wußte im gleichen Augenblick, daß er es nicht schaffte.

Er konnte dem Messer nicht mehr völlig ausweichen.

John spürte einen brennenden Schmerz an seiner linken Schulter. Wie durch Butter schlitzte die Klinge sein Jackett auf und nahm einen Hautstreifen mit.

John fiel zu Boden, winkelte aber gleichzeitig das Bein an und ließ es sofort wieder vorschnellen.

Er traf die weibliche Bestie in Höhe der Knie.

Mrs. Longford geriet aus dem Gleichgewicht. Dadurch konnte sie den nächsten Messerstich nicht führen. Sie hatte genug damit zu tun, sich selbst zu fangen.

Johns rechte Hand verschwand unter dem Jackett. Er spürte schon den kühlen Griff der Waffe an seinen Fingern, als die Frau plötzlich kehrtmachte und aus der Küche rannte.

Noch ehe John die Waffe aus der Halfter hatte, drosch Mrs. Longford die Tür bereits hinter sich zu und schloß mit dem von außen steckenden Schlüssel ab.

Der Geisterjäger hatte das Nachsehen.

Er fluchte verbissen.

Mühsam wälzte er sich zur Seite. Jetzt erst spürte er den höllischen Schmerz. Sein gesamter linker Arm schien in Flammen zu stehen. Aus der Wunde pulste ununterbrochen hellrotes warmes Blut.

John biß die Zähne zusammen. Auf dem Küchenboden hatte sich bereits eine rote Lache gebildet. Wenn es John nicht gelang, die Blutung zu stoppen, dann dauerte es nicht lange, und er kippte vor Schwäche um.

Der Oberinspektor stemmte sich hoch. Er schalt sich einen Narren, sich so überrumpeln zu lassen. Und damit sanken die Chancen für

Jane Collins immer mehr.

Aus der Tasche holte John Sinclair ein sauberes Tuch. So gut es ging, band er die Wunde ab. Mit dem Taschenmesser schnitt er seinen Jackettärmel in Streifen und wand und drehte ihn noch über das Taschentuch. Dann stand er auf.

Noch immer hämmerte und bohrte der Schmerz in seinem Arm. John bewegte probehalber die Finger. Es ging alles glatt. Das Messer schien keine Sehne verletzt zu haben.

Darüber war John heilfroh.

Aber er konnte sich auch nicht um seine Verletzung kümmern. Für ihn drängte die Zeit, wollte er die rasende Bestie, zu der Mrs. Longford geworden war, noch aufhalten.

Die Tür bereitete John keine Probleme. Er trug ja sein Besteck bei sich. Trotzdem kostete das öffnen der Küchentür Zeit. Dann trat der Geisterjäger in den Living-room.

Er hielt sicherheitshalber seine Waffe in der gesunden Rechten, doch niemand lauerte ihm auf.

John Sinclair befand sich allein in dem Raum.

Mit dem Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Er rief sich noch einmal Jane Collins' Worte ins Gedächtnis. Sie hatte von dem Speicher gesprochen, den sie nicht betreten sollte.

Und gerade er war John Sinclairs Ziel.

Als er in das Treppenhaus trat, war es ruhig. Schwach nur drang von draußen der Verkehrslärm an seine Ohren.

Der Geisterjäger biß die Zähne zusammen, ignorierte den Schmerz in seinem linken Arm und machte sich daran, die Stufen der Treppe zu erklimmen…

***

Eve Gordon war nicht so schlecht, wie sie sich gab, und sie war auch nicht so abgebrüht wie ihr jetzt toter Freund Garry Quinn.

Sie war praktisch ohne ihre direkte Mithilfe in einen Teufelskreis geraten, aus dem sie nicht mehr hinaus konnte. Wenigstens nicht aus eigener Kraft.

Jane Collins spürte genau die innere Zerrissenheit des Mädchens, und darauf baute sie ihren Plan.

»Wir zwei, wir hätten eine Chance«, sagte sie.

»Wieso?« fragte Eve Gordon.

»Eine Chance zu verschwinden.«

Eve lachte auf. »Daran glauben Sie doch selbst nicht. Außerdem halte ich zu meiner Tante. Machen Sie sich nur keine falschen Hoffnungen. Ich bin hier ganz gut aufgehoben.«

Sehr überzeugend klang die Verteidigungsrede nicht, und deshalb schlug Jane auch weiterhin in die Kerbe. »Warum bleiben Sie hier?

Haben Sie etwas ausgefressen?«
»Was geht Sie das an?«
»Weil ich sonst keinen anderen Grund für Ihr Verhalten erkenne.«
Eve Gordon senkte den Blick. Ausdruckslos starrte sie in den Flammenkreis, dessen Licht bis zu der schräg verlaufenden hohen Decke reichte und dort das dunkle Holz des Gebälks umspielte.
»Ich bin Terroristin«, sagte Eve plötzlich. »Ich gehöre zur Anarchoszene und stehe auch in den Fahndungsblättern der zuständigen Stellen. Ich kann Ihnen nicht helfen. Ich muß froh sein, daß ich hier bei meiner Tante untergekommen bin.«
»Dann gehörte der junge Mann zu Ihnen?«
»Ja.«
»Und Ihre Tante hat ihn getötet!«
Nachdem Jane diese Worte gesagt hatte, schwieg Eve Gordon. Jane Collins sah plötzlich Tränen in ihren Augen glitzern. »Der Weg zurück ist verbaut«, sagte Eve mit kaum verständlicher Stimme. »Ich werde hier in diesem Haus bleiben und irgendwann einmal verschwinden.«
»Falls Sie dann noch am Leben sind«, konterte die Detektivin.
»Meine Tante würde mich nie töten«, rief Eve.
»Sie ist eine Hexe. Sie hat schon mehrere junge Mädchen auf dem Gewissen. Und dieses Haus hier ist auch nicht so leer, wie es den Anschein hat. Nein, es ist bewohnt. Und zwar von lebenden Toten. Von Mietern, die nur durch die Kraft der Hölle am Leben erhalten werden. Zu Monstern sind sie degeneriert, und Ihre Tante ist deren Anführerin. Wollen Sie mit ihr zusammenleben? Wollen Sie das wirklich?«
»Hören Sie auf!« schrie Eve Gordon und stampfte mit dem Fuß auf.
»Wie heißen Sie?« wechselte Jane das Thema.
»Eve. Eve Gordon.«
»Okay, Eve. Meinen Namen kennen Sie ja.« Jane ahnte, daß sie jetzt dicht vor der Entscheidung stand. Sie durfte Eve jetzt keine Möglichkeit mehr geben auszuweichen. Jetzt mußte sie sie packen.
»Haben Sie schon einen Mord auf dem Gewissen, Eve?«
»Nein!«
»Dann wird man Sie auch nicht schlimm bestrafen. Ich verspreche Ihnen, ich setze mich für Sie ein. Ich kenne einflußreiche Leute bei der Polizei. Das ist nicht nur so daher gesagt. Glauben Sie mir. Schneiden Sie mir die Fesseln auf, Eve. Zu zweit können wir es schaffen.«
»Ich weiß nicht. Ich…« Eve Gordon zögerte.
»Machen Sie schon!«
»Haben Sie denn ein Messer?« Eve warf bei der Frage einen scheuen Blick zur Tür. Sie rechnete jeden Augenblick damit, daß ihre Tante zurückkommen würde.
»Ich habe ein Messer«, sagte Jane. »Ein uralter Trick. Drehen Sie

meinen rechten Schuhabsatz im Uhrzeigersinn herum. Dann stoßen Sie auf eine kleine Höhlung, und darin befindet sich das Messer.«

Eve Gordon nickte und ging neben Jane Collins in die Knie.

Sie faßte den Schuhabsatz und drehte ihn herum – und…

»Aaaahhh… grrrr…«

Das gräßliche Stöhnen ließ die beiden Frauen zusammenzucken. Eve Gordon stieß einen Schrei aus.

Jane behielt die Nerven.

»Machen Sie schon, Eve. Bitte, beeilen Sie sich!«

»Das Stöhnen. Es…«

»Kümmern Sie sich nicht darum, Eve. Sie müssen sich jetzt beeilen, sonst ist alles zu spät.«

Da hielt Eve Gordon das Messer in der Hand.

»Zuerst die Arme«, sagte Jane.

Eve Gordon rollte die Detektivin auf den Rücken und säbelte an den Nylonschnüren herum. Sie war so nervös, daß sie zweimal Janes Haut traf, doch die Detektivin ignorierte den Schmerz.

Die ersten Fesseln fielen.

Dann wieder das Stöhnen. Es war so gräßlich, daß den beiden Frauen ein eiskalter Schauer über den Rücken lief.

Das Stöhnen war unter dem Tuch aufgeklungen. Wer oder was mochte sich dort verborgen halten?

Eve warf einen raschen Blick in den Kreis. Sie hatte das Gefühl, als würde sich das Tuch bewegen. Die Kerzenflammen begannen zu flackern. Ein eisiger Luftzug strich plötzlich, durch den Speicher.

Und noch immer waren die Fesseln nicht gefallen.

»Machen Sie weiter, Eve! Machen Sie weiter!« Jane drängte. Sie sprach mit hastiger Stimme.

Eve Gordon nickte.

Sie murmelte unverständliche Worte. Jane hörte genauer hin und erkannte, daß es ein Kindergebet war.

Da fielen die Handfesseln!

Jane Collins atmete auf. »Und jetzt noch die Füße«, sagte sie.

Eve Gordon kroch an ihren Beinen entlang.

Im gleichen Augenblick wurde die Tür des Speichers aufgestoßen.

Vier Monster – eines schrecklicher als das andere – standen auf der Schwelle.

»Zu spät!« rief Eve Gordon. »Zu spät!« Gleichzeitig warf sie sich auf den Boden und begann gellend zu schreien…

Die vier Monster stürmten auf den Speicher. Es waren Wesen, die jeder Beschreibung spotteten, und wie sie nur die Hölle ausstoßen konnte.

Eve schrie noch immer. Sie hatte den Monstern direkt in die schaurigen Fratzen gesehen, und dazu kam noch das Kerzenlicht, das

die Gestalten noch schrecklicher erscheinen ließ.

Jane Collins war zur Seite gerobbt. Sie hatte Eve noch mitziehen wollen, doch das Mädchen hatte sich nicht mehr bewegt.

Die Detektivin wollte weg aus dem Schein der Kerzen. Im Dunkel der Ecken hoffte sie, ihre Fußfesseln lösen zu können.

Und sie schien Glück zu haben. Noch kümmerten sich die Höllengestalten nicht um sie.

Jane gab sich noch den nötigen Schwung, und durch eine Rolle rückwärts gelangte sie in einen günstigen Winkel des Speichers. Da Eve das Messer noch in der Hand hielt, mußte Jane Collins ihre Fußfesseln mit den Händen lösen.

Es war eine hundsgemeine Arbeit.

Und die Sekunden rannen dahin.

Während Jane hastig arbeitete, beobachtete sie Eve Gordon und die Monster.

Die lebenden Toten hatten das Mädchen eingekreist. Eine behaarte Bestie bekam sie an den Haaren zu packen. Fauchend riß sie Eve Gordon hoch.

Der Schrei erstickte in einem Wimmern.

Dann zielte die Bestie nach Eves Hals. Klauenhände drückten zu.

Im gleichen Augenblick betrat Mrs. Longford den Speicher. Ein Blick reichte ihr, um zu erkennen, was los war.

»Zurück!« gellte ihre Stimme. »Laß sie los!«

Das behaarte Monster ließ Eve Gordon fallen, als wäre sie ein glühendes Stück Eisen. Dann duckte es sich zusammen.

Wie ein Racheengel kam die Frau herangestürmt. Das dunkle Gewand wehte hinter ihr her. Das Gesicht – mit der Salbe bestrichen – leuchtete grünlich.

Eve Gordon war zu Boden gesunken. Jane konnte nicht erkennen, ob sie bewußtlos war. Sie war weiter mit ihren Fesseln beschäftigt, die sich erst zu einem Teil gelockert hatten.

Wütend fuhr die Frau das behaarte Monster an. »Es ist ein Kerl im Haus!« zischte sie. »Er ist unten. Geh und bring ihn um. Und du gehst mit!« Sie deutete auf die Gestalt, die dicht über dem Boden schwebte und deren Augen gelblich leuchteten.

Die beiden Monster verschwanden.

Zurück blieben nur das Mädchen mit dem entstellten Gesicht und der Einäugige.

Jane Collins aber hatten die Worte der Frau aufgeschreckt. Ein Mann im Haus! Das konnte nur John Sinclair sein.

Der Gedanke an den Geisterjäger gab ihr neue Kraft. Verbissen arbeitete sie weiter.

Und plötzlich war wieder das Stöhnen zu hören. Diesmal lauter, schrecklicher…

»Aaaaggggrrr…«

Auch Mrs. Longford hatte das Stöhnen vernommen.

»Ramon!« rief sie. »Ramon Vanescu!« Sie stieß den Namen als Jubelschrei aus, sprang mit wehendem Umhang über die Kerzen und lief in die Mitte des Kreises auf die verdeckte Gestalt zu.

Mit einem Ruck zog sie die Plane zur Seite!

Im gleichen Augenblick fielen Janes Fesseln. Und gleichzeitig drang aus ihrem Mund ein markerschütternder Schrei. Jane konnte ihn nicht zurückhalten. Zu schrecklich war die Gestalt, die inmitten des Kreises auf einem Stuhl saß.

Noch nie in ihrem Leben hatte Jane solch ein entstelltes Wesen gesehen. Unwillkürlich schloß sie die Augen.

Und doch konnte sie das Bild nicht aus dem Gedächtnis verbannen.

Das Monster hatte zwar noch die Körperformen, war aber bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Sah so der Satan aus?

War das die Hölle?

Jane konnte es nicht glauben.

Aber durch ihren Schrei hatte sie Mrs. Longford auf sich aufmerksam gemacht. Die Hexe war herumgefahren und sah jetzt die Umrisse der Detektivin.

Sie sprang aus dem Kreis und riß blitzschnell Janes Astra hervor, die sie in einer Falte des Umhangs verborgen gehabt hatte.

»Komm her!« schrie sie und blieb zwei Schritte vor Jane Collins stehen.

Jane sah die Hexe und auch die anderen beiden Monster, die neben der Longford standen.

Das Mädchen mit dem entstellten Gesicht hatte die linke Hälfte des Mundes zu einem teuflischen Grinsen verzogen. Der Einäugige starrte die Detektivin unverwandt an. Seine Pupille rotierte und bewegte sich gleichzeitig von einer Seite zur anderen.

Und Jane Collins sah die Pistole, die Mrs. Longford in der Hand hielt.

Ein tollkühner Gedanke durchzuckte Jane Collins Gehirn!

»Steh auf und komm her!« kreischte die Hexe wieder.

Jane erhob sich langsam. Sie fühlte, wie das Blut in ihren Adern prickelte und stach. Noch konnte sie nicht reagieren wie sonst. Noch war sie zu geschwächt. Aber von Sekunde zu Sekunde ging es ihr besser.

»Du wirst ihm gehören!« zischte die Hexe. »Ihm allein. Und durch dich wird er wieder so werden wie früher. Er wird dir das Leben aussaugen. Du mußt sterben, damit Ramon Vanescu leben kann. Er darf nicht untergehen. Er, der große Magier und Dämon, der schon vor vielen Jahren in diesem Haus gewohnt hat, und dessen Werk ich weitergeführt habe. Ich mache ihn wieder zu dem, was er war. Komm

jetzt!«

Und Jane ging.

Schritt für Schritt kam sie näher.

Sie war plötzlich eiskalt. Besann sich wieder auf ihre Fähigkeiten, die sie so auszeichneten. Den Schock des schaurigen Anblicks hatte sie bereits überwunden.

Die beiden anderen Monster griffen nicht ein.

Plötzlich riß sich Jane Collins mit einem Ruck die Bluse auf.

Ein silbernes Kreuz lag auf ihrer makellosen Haut. Es hing an einer Kette um den Hals.

Die beiden Untoten brüllten und wandten sich ab. Der Schein einer Kerze traf das Kreuz und ließ es aufblitzen.

Auch die Hexe war für einen Moment irritiert.

Und Jane hatte genau die richtige Distanz.

Urplötzlich sprang sie vor.

Der Ausfall kam so überraschend für Betty Longford, daß sie nicht mehr reagieren konnte.

Janes Fußspitze traf die Waffenhand.

Die Astra wurde der Frau aus den Fingern geprellt, in die Luft geschleudert und fiel dann zu Boden. Zwischen Jane und der Hexe blieb sie liegen.

Beide Frauen stürzten darauf zu.

Sie erreichten die Waffe fast gleichzeitig. Jane spürte das kühle Metall an ihren Fingern, und im nächsten Moment rissen ihr die Nägel der Hexe die Haut auf dem Handrücken auf.

Jane Collins konnte einen Schmerzensschrei nicht mehr unterdrücken.

Trotzdem klammerte sie die Waffe fest, warf sich zur Seite und gelangte mit einer geschickten Drehung aus der Reichweite der Hexe.

Jane schoß im Liegen.

Sie hatte auf das einäugige Monster gezielt und es genau unter dem Auge getroffen.

Wieder geschah das gleiche wie bei dem Grünhäutigen. Sekundenlang umgab eine helle Aura die Gestalt. Jane sah in Umrissen einen noch jungen blondhaarigen Mann. Ein Geistwesen, das sich im nächsten Moment wie ein Nebelstreif auflöste.

Der Wutschrei der Hexe ließ Jane Collins herumkreisen. Mrs. Longford war nicht mehr zu halten.

»Ramon!« keifte sie. »Ramon!«

Jane ahnte die Gefahr nur. Sie sah sie nicht. Als sie herumkreiseln wollte, war es zu spät.

Ein mörderischer Schlag traf ihr Handgelenk, dann fiel ihr die Pistole aus den Fingern.

Ramon Vanescu war da!

Und der untote Magier und Höllendiener kannte keine Gnade. Wie Schraubstöcke waren seine Klauen, als sie Janes Hals umfaßten.

Jane hörte noch das gellende triumphierende Lachen der Hexe, dann stürzte sie in einen unendlich tiefen Schacht…

***

John Sinclair hatte den zweiten Treppenabsatz erreicht, als er abrupt stoppte.

Eine Gestalt kam ihm entgegen.

Nein, sie kam nicht – sie schwebte. Etwa kniehoch glitt sie über den Stufen der Treppe hinunter.

John blieb stehen.

Er sah hinter der schwebenden Gestalt noch eine zweite auftauchen.

Es war ein mit Fell und Pelz bewachsenes Untier. Mit grausam gefletschten Zähnen kam es die Stufen heruntergehechelt.

John machte kurzen Prozeß.

Er hob die Berretta und feuerte. Durch seine Verletzung konnte er sich auf keinen langen Kampf mehr einlassen. Er mußte rasch und kompromißlos zuschlagen.

Die geweihte Silberkugel drang dem Untier in den Schädel, genau über der Wolfsschnauze.

Die Wirkung war frappierend. Das Monster wurde zurückgefegt und heulte klagend auf.

Während es durch die Kraft des geweihten Silbers verging, sah John zum erstenmal die Lichtaura, die die Gestalt umgab und aus deren Konturen sich die Umrisse eines Menschen formten. Eines grauhaarigen Mannes mit einem runden Gesicht und einer randlosen Brille vor den Augen. Der Mann lächelte glücklich. Wie zum Gruß hob er den Arm, dann löste sich der Geist auf. Genauso wie das Monster, das zu Staub zerfiel.

John Sinclair stand auf einer Treppenstufe und war fasziniert und geschockt zugleich. Seine Gedanken konnten das Gesehene gar nicht so rasch verarbeiten, außerdem mußte er sich auf die zweite Horrorgestalt konzentrieren.

Die gelben Augen… das Gesicht… das mußte das Ungeheuer sein, von dem Lydia Rankin zu Jane Collins gesprochen hatte.

Das Monster griff John nicht an. Es stand auf der Treppe und hob den Arm.

Der Geisterjäger zögerte.

Er wußte auch nicht, warum, aber plötzlich begann die Untote zu sprechen. Flüsternd vernahm er die Stimme: »Erlöse mich. Bitte! Erlöse mich von den Qualen des Dämons. Ich will endlich sterben. Wie auch die anderen. Bitte.«

»Wie kommt es, daß du lebst?« fragte John.

»Ramon Vanescus Zauber hat uns am Leben gehalten. Wir sind schon lange tot, doch wir leben als untote Hülle. Unser Geist irrt in einem Zwischenreich umher. Ruhelos und voller Qual. Wir sind durch eine magische Symbiose an den Dämon gefesselt. Unsere Befehle empfangen wir von Betty Longford. Immer wieder haben wir Unschuldige angelockt, um den Dämon zu erhalten. Es ist schrecklich. Ich kann es nicht mehr ertragen. Bitte, töte mich.«

John nickte. »Ich werde dir den Gefallen erweisen.«

Er hob den rechten Arm und schoß.

Die Kugel drang der Untoten in die Brust, und abermals sah John die Lichtaura und das glückliche Lächeln, das das Gesicht des Geistes umflorte.

Diesmal war es ein Mädchen. Jung noch. Vielleicht zwanzig Jahre.

»Danke!«

Die Worte waren nur ein Hauch. Sie erreichten John Sinclairs Ohren, und der Geisterjäger fühlte eine Gänsehaut über den Rücken rieseln.

Dann war der Geist verschwunden.

Leer lag die Treppe vor dem Oberinspektor. Nur die beiden Häufchen Asche zeugten davon, daß hier vor wenigen Minuten noch zwei lebende Tote gestanden hatten.

Der Geisterjäger ging weiter.

Er spürte einen Kloß im Magen. Erst jetzt fiel ihm ein, daß er die Untote nach Jane Collins hätte fragen können. Nun war es zu spät.

John beeilte sich.

Als er in den vierten Stock kam, sah er eine Tür offenstehen. John blickte in das dahinterliegende Zimmer. Aus den Beschreibungen wußte er, daß hier Jane Collins für kurze Zeit gelebt hatte. Der Oberinspektor sah auch das zerstörte Funkgerät. Jetzt konnte er sich vieles erklären.

Und plötzlich hörte er die Schreie.

Sie kamen von oben. Vom Speicher her.

Es waren Frauenschreie. Grell und in höchster Angst ausgestoßen.

John Sinclairs Gesicht wurde hart. Die Narbe auf seiner Wange begann zu glühen. Ein Zeichen, daß er innerlich sehr erregt war.

Dann hörte er einen Schuß. Aus der Detonation konnte er entnehmen, daß es eine Astra war.

Jane Collins besaß eine solche Waffe.

John Sinclair hetzte die nächste Treppe hoch.

Sein Herz hämmerte wild. Er hatte das Gefühl, es würde oben im Hals schlagen.

Noch hatte er Hoffnung. Noch…

Die nächste Treppe!

Da vernahm John Sinclair die keifenden Worte von Betty Longford.

»Ramon!« kreischte sie. »Ramon!«

Ramon Vanescu! Der Dämon war also noch am Leben! Der Unhold, der seine Opfer nicht aus den Klauen ließ.

Noch vier Stufen.

John Sinclair nahm sie in einem letzten gewaltigen Satz. Und dann stürmte er wie ein Tornado durch die offenstehende Tür auf den Speicher…

***

Betty Longford sah John Sinclair als erste.

Sie stand neben Ramon Vanescu, wollte zusehen, wie der Dämon Jane Collins tötete.

Da flog der Geisterjäger heran.

Mit einem Warnschrei jagte die Hexe dem Oberinspektor entgegen.

Sie wollte ihn stoppen, wollte verhindern, daß John dem Dämon zu nahe kam.

Der Geisterjäger schlug noch im Laufen zu.

Er durfte jetzt keine Rücksicht mehr nehmen, wenn er Jane Collins aus den Klauen des Unheimlichen befreien wollte.

Mrs. Longford wurde zur Seite gefegt wie ein vom Wind erfaßtes Blatt Papier. Sie ruderte haltlos mit den Armen, krachte zu Boden und warf einige der brennenden Kerzen um, deren lange Flammen nicht verlöschten, sondern wie Zungen über den Boden leckten.

Ramon Vanescu hatte Jane Collins losgelassen. Die Detektivin war zu Boden gesunken. John sah, daß sie sich bewegte. Aber um sie kümmern konnte er sich nicht. Er mußte sich dem Dämon stellen, dessen scheußliches Aussehen auch ihn schockte.

Für einen Augenblick war der Geisterjäger unkonzentriert.

Das nutzte Vanescu aus.

Er griff an.

Und John feuerte.

Mit einem trockenen Geräusch, das sich anhörte, als würde jemand einen Ast brechen, bohrte sich die Kugel in die Brust des Dämons.

Vanescu schrie. Sein Angriff wurde aufgehalten, aber nicht gestoppt.

John erkannte mit Entsetzen, daß die Kugel dem Unheimlichen nicht schadete. Er war ein so großer Magier, der selbst die Kraft des Silbers absorbieren konnte.

Von der Seite her wurde John Sinclair angesprungen. Aber nicht von Mrs. Longford, sondern von der letzten Untoten, die noch umhergeisterte. Es war das Mädchen mit dem Doppelgesicht, und sie wollte ihrer Herrin dienen.

John Sinclair flog zur Seite. Er taumelte auf den Flammenkreis zu und hörte das wilde Keifen der Hexe.

»Ja, töte ihn!« schrie Betty Longford. »Töte ihn!«

Sie kroch inmitten des jetzt unterbrochenen Kreises auf dem Boden

herum, schrie, drohte und tobte.

John Sinclair bekam die Frau zu packen. Er faßte das lange Haar und schleuderte die Horrorgestalt herum. Sie flog quer durch den Speicher, ruderte mit den Armen und verschwand durch die offene Tür. Heulend blieb sie auf dem Treppenabsatz liegen.

John sah auch, daß sich Jane Collins wieder bewegte. Jane hatte den Kopf erhoben und wußte im Augenblick nicht, was los war.

»Weg, Jane!« schrie John die Detektivin an. »Nimm das Mädchen und verschwinde!«

Der Geisterjäger überzeugte sich nicht, ob Jane seinen Befehlen auch gefolgt war, er mußte sich wieder dem Dämon zuwenden, der sich von dem Kugeleinschlag bereits erholt hatte.

Der Körper, der aussah wie ein Stück Holzrinde, war dort, wo die Kugel ihn getroffen hatte, zerstört. Darin befand sich ein faustgroßes Loch, das jedoch schon begann, sich wieder zu schließen.

John Sinclair wich den zupackenden Fäusten des Dämons geschmeidig aus und sprang dann über die Kerzen hinweg in den Flammenkreis.

Die Hexe wollte nach John fassen, doch ein Tritt gegen die Schulter warf sie zurück.

»Du Hund!« heulte die Hexe. »Du Hund!«

Der Geisterjäger kümmerte sich nicht um das Geschrei. Er bückte sich blitzschnell, ließ seine Pistole verschwinden und hob zwei Kerzen auf, die er zu einem Kreuz zusammenlegte. John hielt beide Enden der Kerzen umfaßt. Er stand gebückt da und erwartete so den Angriff des Dämons.

Und Vanescu kam.

Wie ein Roboter stampfte er in den Kreis, angefeuert von den schrillen Rufen der Hexe.

John hielt ihm das provisorische Kreuz dicht vor die Augen.

Der Dämon grunzte nur. Er wollte John die Kerzen aus der Hand wischen, doch der Geisterjäger war schneller. Er breitete die Arme aus, präsentierte sich für einen Moment deckungslos, und als der Dämon ihn packen wollte, unterlief er den Griff und griff selbst zu.

Blitzschnell ließ er die Flammen der Kerzen über die trockene Haut des Dämons gleiten und war im nächsten Moment wieder aus der Reichweite der Arme.

John hatte richtig getippt.

Die trockene Haut fing Feuer.

Es begann zu knistern und zu sprühen. Die rindenartige Haut platzte weg wie die Schale einer Nuß.

Und zurück blieb nichts. Nicht einmal Asche.

Und während der Dämon mit einem letzten Schrei verging und sich das Feuer immer schneller ausbreitete, packte John Sinclair die am

Boden liegende Mrs. Longford und hetzte mit ihr auf die Tür zu.
Verfolgt von giftgrünen Schwaden.
Hustend und keuchend erreichte er den Treppenabsatz. Von Jane und dem fremden Mädchen war nichts zu sehen. Sie hatten sich bestimmt in Sicherheit gebracht.
John Sinclair hörte, wie auf dem Boden die Fensterscheiben von der Hitze barsten. Gewaltsam zerrte er Mrs. Longford zur Treppe.
Mit einer fast übermenschlichen Kraftanstrengung warf sich John Sinclair die Frau über die linke Schulter.
Die Flammen hatten bereits das Treppenhaus erfaßt.
John hörte das Knistern von Holz. Irgend etwas brach mit lautem Getöse zusammen.
Er hetzte weiter.
Und irgendwann – waren nur Sekunden oder schon Minuten vergangen? – sah er das Gesicht von Jane Collins auftauchen.
»John!« schrie die Detektivin.
Die Last wurde ihm abgenommen. Jane schleifte die Hexe durch den Treppenflur. Sie hatte die Haustür bereits geöffnet. Frische Luft strömte John entgegen. Die Dämmerung hatte schon eingesetzt, und die Straße war schwarz von Menschen.
Das Feuer war nicht unentdeckt geblieben. Lange Flammenzungen leckten aus dem Dachgebälk. John Sinclair hörte das Heulen der Feuerwehrsirenen, und dann jagte schon der erste Wagen mit kreischenden Reifen in die Charles Street.
Der Geisterjäger torkelte durch den Vorgarten. Er sah Männer in blauen Uniformen. Löschschläuche wurden ausgerollt, und dann zischten die ersten, armdicken Wasserstrahlen aus den Düsen.
John wollte etwas sagen, die Sache erklären, doch plötzlich gaben seine Beine nach. Alles drehte sich vor seinen Augen, und dann fiel der Geisterjäger bewußtlos zu Boden.

***

John erwachte auf einer Liege. Jemand hatte sich um seine Verletzung gekümmert und ihm einen frischen Verband angelegt. Neben dem Geisterjäger saß Jane Collins.
Sie lächelte.
Erst jetzt sah John Sinclair, daß er sich in einem Wagen der Ambulanz befand.
»Ich lebe also noch«, sagte er grinsend und tastete dabei nach Janes Hand.
»Hast du wirklich gedacht, du würdest sterben?« fragte die Detektivin.
»Nee. Unkraut vergeht nicht.«
Jane lachte.

John schielte auf seinen Arm. Dann versuchte er aus dem Fenster zu sehen, doch die Milchglasscheiben ließen es nicht zu.

»Sie haben das Haus nicht mehr retten können«, sagte Jane. »Du warst übrigens eine Stunde bewußtlos.«

»Und Mrs. Longford?«

»Ist bereits weggebracht worden. Sie wird sich für ihre Taten wohl kaum verantworten können. Sie ist wahnsinnig geworden. Der Tod des Dämons muß ihr den Rest gegeben haben.«

»Und das Mädchen, das du mitgenommen hast?«

»Die Kleine ist okay. Sie hat mir übrigens das Leben gerettet.«

John runzelte die Stirn. »Du sagst das so komisch. Stimmt etwas nicht?«

»Darüber reden wir später.«

»Ach ja, da wäre noch etwas. Es war doch noch eine von diesen Untoten übrig. Du weißt, wen ich meine. Das Mädchen mit den beiden Gesichtshälften…«

»Sie ist vergangen. Als der Dämon starb, war es auch mit ihr aus. Die magischen Bande haben nicht mehr gehalten.«

John schloß die Augen. »Weißt du, was ich jetzt möchte?« murmelte er.

»Nein.«

»Schlafen. Nur noch schlafen…«

Jane Collins lachte. »Und warum tust du es nicht?«

»Ich kann doch nicht…« Johns weitere Worte waren nicht mehr zu verstehen. Der Geisterjäger war eingeschlafen.

Jane Collins lächelte etwas verloren, als sie Johns entspanntes Gesicht sah. Sacht strich sie ihm über die Wangen. Sie liebte diesen Mann, und dabei wußte sie genau, daß es nie zu einer Ehe kommen würde.

Auf leisen Sohlen verließ Jane Collins den Krankenwagen. Noch immer war die Straße schwarz von Menschen. Sie alle sahen, wie die letzten Trümmer des Hauses zusammenfielen und wie die armdicken Wasserstrahlen in den noch flackernden Brand schossen.

Die Brandursache würde schnell gefunden werden. Aber was sich wirklich abgespielt hatte, das wußten nur wenige Menschen.

Und das war gut so, fand Jane Collins…

ENDE